Digitized by Google

SA 7. E. 13.

KAIS.KÖN.HOF BIBLIOTHEK
5.644-A

ALT-

Digitized by Google

5644-A.

Digitized by Google

Digitized by Google

DIANE.

Ein Roman

von

A. v. Sternberg.

Zweiter Theil.

Berlin, 1842.
Buchhandlung des Berliner Leſekabinets.

5644-A
2

Digitized by Google

National · Bibliothek * Wien

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Motto: Leicht iſt's, folgen dem Wagen,
den Fortuna fährt.
Göthe.
Harzreiſe im Winter.

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Der ſechsjährige Amor und die Liebeserklärung Walter Scott's.

In den Jahren, in welchen unſere Geſchichte ſpielt, ſtieß dicht an die ſchöne Villa Albani bei Rom der Garten, der dem ſpaniſchen Geſandten gehörte, und der von den Diocletianiſchen Termen einerſeits und von dem castra praetoria andererſeits eingeſchloſſen wurde. Ein Theil dieſes Beſitzthums, und zwar derjenige, in dem die Bildſäulen, die ſpringenden Waſſer der Grotten und Baſſins noch am beſten erhalten waren, wurden abgeſondert an reiche Fremde vermiethet. Es war dieſes eine Nebeneinnahme, die in den Säkkel des Oberhofmeiſters Seiner Excellenza des Ambaſſadores fiel, denn der Geſandte, ein alter,

Digitized by Google

kränklicher Herr, zog es vor, in der entgegengeſetzten Gegend der Stadt zu wohnen, wo er zwar nicht die Cypreſſe des Michel Angelo, dafür aber ſeinen Arzt in der Nähe hatte; denn Seine Excellenza war ein abgeſagter Feind aller geſchichtlichen Erinnerungen, ſo wie aller dunkeln Laubgänge. Im Oktober dieſes Jahres war das Zuſtrömen der Fremden nicht ſo ſtark, wie gewöhnlich der Fall zu ſein pflegte. Die Völkerwanderung, die periodiſch von England und Frankreich aufbricht, und nach der ewigen Weltſtadt pilgert, zählte diesmal nicht ſo viele Schwärmer, und daher kam es, daß der Garten länger leer blieb, als es, ſo weit der Oberhofmeiſter ſich beſinnen konnte, jemals geſchehen war. Endlich nahm eine reiche Franzöſin, eine Vicomteſſe Blanche de Sanneterre, von dem Garten der Villa Beſitz. Sie hatte in ihrem Gefolge nur eine Pflegetochter und einen alten Verwandten, der eine ſtumme Rolle ſpielte, und die Stelle eines Haushofmeiſters vertrat. Dieſe Gäſte nahmen die obere Etage mit den drei ſchönen Balkons und der Gallerie, die ſich nach dem Kloſterhof auf der

Catoſa öffnete, ein, und die Vicomteſſe fand Gelegenheit, ihr Talent für Anordnung eines geſchmackvollen und eleganten Etabliſſements in Ausübung zu bringen. Da der vorige Miethsmann, ein reicher Seidenfabrikant aus Wien, noch Ueberbleibſel ſeines ſchlechten Geſchmacks in Menge hinterlaſſen hatte, ſo fing die Franzöſin damit an, eine Maſſe ſchlechter Vergoldungen, ſchreiender Farben, übel angebrachter Drapperieen und ſchlechter Gypsabgüſſe bei Seite zu ſchaffen, indem ſie ſich bemühte, den Styl einzuführen, der in Paris als der begünſtigte erſchien, und den die herrſchende Mode in der Künſtlerwelt zum Geſetz geſtempelt hatte. Die Vicomteſſe de Sanneterre war eine junge Dame voll Geiſt und Leben; es war nicht ihre Schuld, daß dieſer Geiſt eine etwas falſche Richtung und dieſes Leben öfters eine ſehr erkünſtelte Färbung annahm. Von früheſter Jugend auf hatte man ſie in den vornehmen Kreiſen, in denen ſie zu Hauſe war, als das Ideal aller weiblichen Liebenswürdigkeit und Grazie betrachtet. Sie ſpielte auf Liebhabertheatern ſchon als ſechsjähriges Kind

Digitized by Google

den Amor mit ſo entzückender Wahrheit, daß Walter Scott, der damals Paris beſuchte, ſie in ſeine Arme zog, und ihr eine Liebeserklärung in beſter Form machte. Dieſer Triumph, den der berühmte Verfaſſer der Waverley-Novellen dem Wunderkinde bereitete, wurde in der Familie der Vicomteſſe als Gedächtniß-Moment betrachtet, das auf die ſpäteſten Enkel vererben ſollte, und auf das man ſich berief, wenn von den Gaben eines ſo ausgezeichneten Weſens, wie Blanche von St. Val, die Rede war. Die ſchöne Blanche ſchritt rüſtig weiter auf dem Wege der Siege. Als Lamartine ſeine berühmte Reiſe nach Sirien antrat, und ſich von der Lady Stanhope auf dem Libanon die berüchtigten Mährchen von der Stute, die den Heiland tragen ſollte, aufbürden ließ, begleitete Fräulein von St. Val, von drei alten Tanten geſchützt, den liebenswürdigen Dichter, und machte Verſe mit ihm aus einem Dintenfaſſe. Sie lauſchte im Vorgemach, als die merkwürdige Unterredung zwiſchen einer Prophetin und einem ſentimentalen Dichter ſtattfand, und zeichnete in ihr Album den dürren Hals und

Digitized by Google

die unerfreulichen Schultern der neuen Sybille. Dieſes Album wurde das Entzücken der legitimiſtiſchen Zirkel der Faubourg St. Germain. Man riß ſich um die Ehre, die noch leeren Blätter mit Zeichnungen, Muſiknoten und hingekritzelten Verſen auszufüllen.

Die politiſchen Ereigniſſe der darauf folgenden bewegten Jahre ließen dies Intereſſe ſinken. Die Parthei der ſchönen Talentvollen gerieth in Verlegenheiten tauſenderlei Art, und auf einige Zeit vergaß man Herrn Lamartine und das Album der Mademoiſelle Blanche de St. Val. Aus Verzweiflung, ſich vernachläſſigt zu ſehen, heirathete ſie den Vicomte de Sanneterre, einen alten Herrn, der die Gefälligkeit hatte, bald zu ſterben, und ſeiner jungen Wittwe einen ſchönen Namen und ein noch ſchöneres Vermögen zu hinterlaſſen. Frau von Sanneterre hielt jetzt einen Salon, in dem zur Aufgabe geſtellt wurde, die alte Grazie und Feinheit der Jahre vor der großen Revolution wieder neu hervorzurufen, und ſie mit dem geläuterten Geſchmack und der Genialität der Ideen des neunzehnten Jahrhunderts

Digitized by Google

zu verbinden. Dichter, Künſtler, Componiſten waren hierin behülflich, und mehrere Jahre führte ſie eine glänzende, aber dabei doch ſehr unruhige Exiſtenz. Die Aerzte riethen zu einer Reiſe, um die Nerven zu calmiren, und die Vicomteſſe begab ſich, gefolgt von zwei berühmten Dichtern, nach Deutſchland. Hier verweilte ſie nur ſo lange, um ein Gedicht auf den Rhein zu machen, in Baden-Baden das Koſtüm einer Schwarzwälder Bauerfrau in ihr Album zu zeichnen, und in Wien den Fürſten Metternich zu ſehen, und ging dann über die Alpen nach Italien. In Mailand verließen ſie ihre beiden Dichter, und ſie langte allein in Rom an, um „unter dem Schatten der Pinien“ zu träumen, und „das lange Ach der Weltgeſchichte“ ſchauerlich über Ruinen dahintönen zu hören. Aber die Welt läßt eine ſchöne junge Frau nicht lange allein träumen, es fanden ſich, ſobald ihre Ankunft bekannt geworden, eine Menge Müſſiggänger der Pariſer und Londoner Zirkel, die ihre Karten in die Villa Parini ſchickten. Künſtler und Muſiker drängten ſich hinzu, um die Bekanntſchaft von

Digitized by Google

Paris in Rom zu erneuern. Mit der elegiſchen Ruhe war es vorbei. Drei Tage in der Woche wurden die Kerzen der Girandolen angezündet, und eine bunte Welt rauſchte durch die Säle, und wieder tändelten Verſe, tönten Melodieen, flüſterten Epigramme um die ſchöne Wittwe. Das Unglück war nun einmal nicht zu vermeiden. Ein Mittel, die Aufmerkſamkeit ein wenig von ſich abzulenken, ohne daß dabei die Eitelkeit etwas einbüßte, hatte die ſchöne Frau aber doch gefunden; dieſes zeigte ſich in Geſtalt ihrer Pflegetochter, die den Namen Poppäa führte, ein in der alten römiſchen Geſchichte berühmter Name. Die Vicomteſſe hatte das Mädchen als Waiſe zu ſich genommen, und in demſelben ungewöhnliche Anlagen entdeckt, die ſie ſofort auszubilden beſchloß. Muſik, Malerei, Poeſie, Tanz — alle Talente der Welt vereinigten ſich in dieſem zarten, ätheriſchen Weſen, das wie aus Morgenwolken und Blumenfaſern gebildet zu ſein ſchien. Die Vicomteſſe war in einer fortwährenden Bewunderung für ihren Abgott, wie ſie Poppäa nannte, und Poppäa ihrerſeits flocht Guirlanden

Digitized by Google

um ihre „ſchöne Freundin“, lag zu ihren Füßen auf dem Teppich, und bildete, wo es ſich nur irgend thun ließ, eine plaſtiſche oder maleriſche Gruppe mit ihrer Beſchützerin. In all dieſem lag unendlich viel Affektation und lächerliche Ueberſpanntheit für ein deutſches Auge, allein dem franzöſiſchen Sinne behagte es, man fand das „delicieux“, „admirable“, und Jules Janin ſchuf einen hinreißend intereſſanten Artikel über den römiſchen Salon der Vicomteſſe, den er nicht geſehen hatte, in den Skizzen ſeiner italieniſchen Reiſe, dieſer ſo angefochtenen und von Deutſchland ſo arg beſpöttelten Reiſe.

Eines Abends, als eben wieder die Säle erleuchtet wurden, ſaß Madame de Sanneterre ſchon völlig angekleidet in ihrem Kabinette, und, das Haupt auf den Arm ſtützend, blickte ſie träumend vor ſich hin, und ſagte ſeufzend: „So iſt es denn doch wahr, was die Dichter verſichern, daß, trotz aller Reize des Lebens, eine unabwendbare Leere unſeres Herzens ſich bemeiſtern kann. Ich erlebe es an mir. Wozu führen dieſe Triumphe, dieſe ewigen Siegesfeſte der Schönheit, des Glanzes

und der Mode? Ach, nur ein Augenblick der Herzensbefriedigung, und ich werfe ſie alle dahin!“ Frau von Sanneterre ſtand auf und ging, die Arme gekreuzt, langſam durch die erleuchteten Säle. Sie blieb vor einem der offenen Balkonfenſter ſtehen, und ihr Blick ruhte auf der Landſchaft, die im Monddufte ihr groſsartiges Panorama vor ihren Blicken ausbreitete. Das Geplätſcher der Kaskaden gab die Melodie für dieſe ſtille Nachtfeier. Die Palläſte Roms zeigten ſich kaum erkennbar in der Ferne, nur die Kuppel von Maria Magdiore ragte in ihren dunklen Formen hervor, wie ein im Schlaf zuſammengebeugter Rieſe. Die ſchöne, üppige Geſtalt Blanche's, das weiſse Atlasgewand, das in ſchweren Falten herabfloſs, der warm und weich modellirte Arm, der auf die Marmoreinfaſſung des Balkons ſich ſtützte, und vor Allem das edle Profil der jungen Franzöſin, das aus dem dunkeln Hintergrunde günſtig beleuchtet hervortrat, machte ihre ganze Erſcheinung zu einem reizenden Bilde, das Bewunderung und zärtliche Rührung erregen konnte. Dieſe ſchien auch der eben eintretende

Gaſt in hohem Grade zu empfinden, der ſich, von ihr unbemerkt, langſam näherte, und in der Entfernung von einigen Schritten ehrfurchtsvoll ſtehen blieb. Die ſtolze und kräftige Geſtalt des jungen Mannes machte ihrerſeits einen vortheilhaften Eindruck. In ſeinem Anzug, wie in ſeiner Haltung, waren keine Grimmaſſen der Mode ſichtbar, ſein Antlitz entſtellten keine jener Bartfragmente, aus allen Zeitaltern zuſammengefügt, welche die Geſichter der Modengecke entſtellen, ſein Haar lag weder à la Jesus Christe in Lokken auf den Schultern, noch war es nach Weiſe eines muſelmänniſchen Schädels glatt abgeſchoren. Aus dieſer edlen Einfachheit der Erſcheinung erkannte man, daß der junge Mann kein Franzoſe war. Frau von Sanneterre wandte ſich, und erblickte ihren Gaſt. „Ah, Herr Graf!“ rief ſie, und die Geiſter der Anmuth und Fröhlichkeit nahmen wieder Beſitz von ihren geiſtreichen Zügen. „Gerade an Sie dachte ich in dieſem Augenblick.“ Sie führte ihn an's Fenſter, und zeigte auf die Landſchaft. Mit großer Geläufigkeit erklärte ſie jetzt die einzeln hervorſtehenden Punkte

Digitized by Google

der Landſchaft und der Stadt. „Aber Sie hören mich nicht an!“ rief ſie plötzlich, ſich unterbrechend. „Was iſt Ihnen?“

Der junge Mann lächelte und erwiederte, er mache es wie Lord Nelvil, während Corinna ihm die erhabenen Schönheiten der Peterskirche zeigte, ſah er nichts, als die Reize Corinna's.

Blanche wandte ſich ab, und ein leichtes Erröthen verſchönte ihre Wange. „Ich habe die Corinna nur einmal, und das mit Widerſtreben geleſen,“ hub ſie nach einer Pauſe an. „Es iſt für mich ein unangenehmes Buch. Die Madame Staël hatte Unglück in der Schilderung intereſſanter, männlicher Charaktere. Zu ihrer Zeit liebte man noch dieſe blonden, nichtsſagenden, ſchönen, engliſchen Phyſiognomien, die unſre Zeit, welche mehr Charakter hat, rückſichtslos verbannt.“

„Aber Madame Staël hatte Napoleon und Byron zu Vorbildern,“ bemerkte der Graf.

„Wurde jedoch von Beiden ſchlecht behandelt,“ entgegnete Blanche raſch, „und ſie war nicht die Frau, das Genie da zu vergöttern, wo

es uns mit Füßen tritt. Sie liebte die ſchönen, unbedeutenden Männer, weil ſie dieſe unbedenklich beherrſchen konnte. Ich fühle aber zu deutſch, um eine Größe, wie die der Frau von Staël, zu bewundern; dies geſtehe ich offen.“

„Ach, Madame, wie reizend macht ſie dies Bekenntniß in meinen Augen!“

„Ich ſtehe nicht als die Einzige da, welche dieſes ausſpricht,“ ſetzte Blanche hinzu. „Wir Franzoſen geſtehen gern die intellectuelle Macht Ihres Landes ein. Wer möchte leugnen, daß ein Deutſcher unſerer Muſik eine tiefere Bedeutung gegeben, daß von deutſchen Dichtern unſere Muſe den höhern Flug der myſteriöſen Phantaſie gelernt, daß endlich Delaroche's Gemälde wieder an die grandioſe Einfachheit der Compoſition eines Holbein und Dürer erinnern. Aber dieſes mahnt mich, daß ich Ihnen ein kleines, ſehr zierliches Salzfaß zeigen wollte, welches man mir heute gebracht hat, und das für eine Arbeit von einem Schüler Benvenuto Cellini's, wenn nicht gar von ihm ſelbſt, gilt. Kommen Sie, mein

Digitized by Google

Freund, ehe die Zimmer ſich füllen und uns der Weg verſperrt wird.“

Von der Betrachtung des Kunſtwerks gingen die beiden Vertrauten zu der eines Gemäldes über, und als auch dieſes beſprochen war, fanden ſich immer neue Gegenſtände, welche veranlaßten, daß der Graf und die Vicomteſſe ſehr lange und ſehr angelegentlich mit einander verkehrten, troß dem, daß die Gemächer ſchon längſt angefangen hatten, ſich zu füllen. Endlich riß ſich Frau von Sanneterre von der „Bewunderung der Kunſt“ los, und trat in den Salon. Sie war ſo ſtrahlend von Schönheit und zeigte ein ſo glückliches Lächeln, daß ſie belebend auf ihre Umgebung wirkte. Der junge Graf blieb unausgeſetzt in ihrer Nähe. Der gewöhnliche Lärm der Kunſtgenüſſe begann. Auf einem Divan von weißen Seidenpolſtern lag die kranke, blaſſe Geſtalt Poppäas unter lauter Blumenketten, und veränderte, nach den Akkorden einer ſanften Muſik, fortwährend ihre Stellungen, bald eine Flora, bald einen ſchlafenden Amor, bald eine lauſchende Nymphe, bald einen entflatternden En=

Digitized by Google

gel, bald eine kranke und in ihre Schleier gewickelte Sylphide, und der Himmel weiß, was noch für ätheriſche Gebilde darſtellend. Dann wurde die Abſchiedsſcene aus Romeo und Juliette dargeſtellt, bei welcher Gelegenheit Poppäa faſt lebensgefährlich aus dem offenen Fenſter hing, und der wirkliche Mond, keine Theaterlaterne, die Küſſe Romeo's, eines ſchönen, jungen Piano-Virtuoſen, beleuchtete. Dieſe Scene hatte allerdings etwas Verführeriſches, und wirkte magiſch auf manchen Sinn, der den gewöhnlichen Couliſſeneffekten ſchon völlig abgeſtorben war. Dann declamirte wiederum Poppäa einige Strophen aus dem Don Juan von Byron, und zuletzt vollendete ſie die Triumphe dieſes Abends durch eine meiſterhaft getanzte Cachucha, mit Stellungen, die der berühmten Taglioni abgeborgt waren. Die Vicomteſſe ſchloß ihren Pflegling in die Arme, indem ſie begeiſtert ausrief: „Arme, kleine Sylphide, Du bezahlſt die Entzückungen, die Du uns bereiteſt, zu theuer! Deine Wangen glühen, Dein Herz klopft ungeſtüm, Deine Blicke gehen irre. Ruhe, mein Engel, Ruhe

Digitized by Google

wird Dir jetzt am nöthigſten ſein. Hier iſt ein Platz auf dem Sopha, ich werde die roſenrothe Gaçe über Dich breiten. Du ſollſt wie unter Roſenduft ſchlummern und träumen.“ Frau von Sanneterre wickelte ihre hübſche Puppe ſorgfältig ein, und lehnte ſich von Zeit zu Zeit über ſie, um ihre Athemzüge zu belauſchen, und die Geſellſchaft brach jedesmal über dieſe Gruppe in laute Bewunderung aus.

Nichts war jedoch dem jungen Deutſchen unangenehmer, als Frau von Sanneterre's Spiel mit dem kranken, verbildeten und überreizten Kinde. Er hatte die talentvolle Poppäa ſchon oft in die weiteſte Ferne gewünſcht, denn ſie bereitete ihm ſeit einiger Zeit ſehr peinvolle Momente. Er zweifelte durchaus nicht, daß Frau von Sanneterre, wenn ſie dieſes Pfleglings entbehre, um Vieles einfacher, natürlicher und liebenswürdiger ſein würde; aber jedes Wort, das er über Poppäa ſagte, erregte jedesmal eine Revolution im Herzen der Franzöſin. „Ich kann ohne dieſen Engel nicht leben,“ ſagte ſie ihm einſt mit großem Ernſt, „er erheitert meine Tage,

und indem er mich an die ewig friſche Quelle der Poeſie erinnert, füllt er zugleich die Leere meines Herzens aus, das durchaus der Liebe und Anhänglichkeit eines menſchlichen Weſens bedarf.“

Auf dieſe Erklärung hatte der junge Mann nicht den Muth, etwas zu erwidern. Er ſetzte ſeine Beſuche bei der Vicomteſſe fort, allein er erſchien nie an den Abenden, wo die ſogenannten „Scenen“ arrangirt wurden. Die Franzöſin nannte ihn dafür ihren „deutſchen Sonderling“, und lachte über ihn.

Zweites Capitel.

Die drei Vettern.

Wir wollen dieſen „deutſchen Sonderling“ näher in's Auge faſſen. Es iſt derſelbe, an den der Baron von Briſſon, der Neffe der Fürſtin, jenen Brief ſchrieb, welchen Simeon für Judith entwendete, und aus welchem ſie ſo wenig befrie-

Digitized by Google

digende und beſtimmte Nachrichten ſchöpfte. Ernſt, Graf von Windeck, war ein weitläufiger Verwandter der Familie der Fürſtin, und Franzens Univerſitätsfreund. Eine ariſtokratiſche Familie hat ihre Antipathien und Sympathien; ſie erſtreckt dieſe eigenmächtig auf einige ihrer Zweige, die ſie entweder begünſtigt oder verfolgt. So war Franz der Verfolgte, Ernſt der Geliebkoſte und Bewunderte. Dieſe Anſichten zeigten ſich bald, als beide junge Männer ihre Laufbahn im Geſchäftsleben antraten. Für Ernſt wurden eine Menge alter Diplomaten und Oheime von Einfluß in Bewegung geſetzt, um ihm eine Stelle, ſeinen „ausgezeichneten Gaben" gemäß, zu verſchaffen; für Franz fand ſich kein Protektor, und man überließ ihn ſich ſelbſt. Zwei alte, unverheirathete Hofdamen führten eine giftige Correſpondenz, in welcher alle „dunkle Flecken" der Familie beſprochen wurden. Unter der Rubrik „faux pas" wurden die kleinen Zerſtreutheiten junger Nichten, unter der Benennung „sotises" der angehenden Diplomaten dumme Streiche aufgezählt, „bêtes noires"

Digitized by Google

hieſsen die liberal anrüchig gewordenen Vettern, „mauvais sujets“ Schulden machende, junge Neffen, „imbecilles“ blödſinnig geborene oder gewordene Mitglieder der Familie, „incurables“ ſchwachköpfige und gelähmte Oheime, die irgendwo in kleinen Städten von der Familie ernährt wurden, „inévitables“ langweilige Projektenmacher ohne Geldmittel, die der Familie auf alle Weiſe beſchwerlich fielen, und die, wenn man ſie zur Thür hinauswarf, zum Fenſter wieder hereinkamen — alle dieſe Abtheilungen und Unterabtheilungen, dieſe Arten und Abarten einer weitverzweigten Sippſchaft machten den Gegenſtand des Briefwechſels der beiden Unverehelichten aus, und in dieſem ſchwarzen Regiſter befand ſich unter der Kategorie „mauvais sujets“ der arme Franz von Briſſon ſchon gleich nach Zurücklegung ſeines zehnten Lebensjahres aufgezeichnet. Sein Vater war ſchon von der Familie nicht gern in die Schranken zugelaſſen, und gleich darauf in die Klaſſe der „inévitables“ eingetragen worden. Er erfand Maſchinen, die Niemand brauchen konnte, er machte den Regierungen Anträge, die zurück-

Digitized by Google

gewieſen wurden, er korreſpondirte mit Gelehrten, die ihm nicht antworteten, unterdeſſen verſchlangen ſeine Gläubiger ſein kleines Grundſtück, und er lebte zuletzt als eine Art Spaßmacher und „mauvais plaisant“ im Hauſe der Fürſtin. Als er ſtarb, und man muß ihm den Ruhm laſſen, daß er dieſes Leben nicht lange ertrug, blieb der kleine Franz als Nachlaſſenſchaft zurück. Er war ein hübſcher Junge, er ſchmeichelte und liebkoſte, und man hatte ihn gern. Es wurden Mittel herbeigeſchafft, daß dieſer kleine, hübſche Taugenichts in eine glänzende Uniform geſteckt und auf ein Pferd geſetzt werden konnte. Aber nicht drei Jahre vergingen, als eine tüchtige Schuldenmaſſe den Protektoren des jungen Helden zur Laſt fiel. Man nahm ihn weg und brachte ihn auf eine Univerſität; hier zeigte ſich bald daſſelbe Reſultat, und endlich, nachdem der Briefwechſel der beiden Hofdamen genugſam cirkulirt, und man dem armen Jungen den Stab gebrochen hatte, war er noch glücklich, eine Stelle, ähnlich der ſeines Vaters, in dem einſamen Schloß der Fürſtin zu finden. Wir haben geſehen, daß die-

ſer Poſton ihm auf die Länge nicht behagte, und daß er hochfliegende Pläne faßte bei dem Ereigniß des „aufgefundenen Kindes“, das die ganze Familie in Bewegung ſetzte, für immer auf einen grünen Zweig zu kommen. Aber der Arme, hier ſollte er wieder mit ſeinem glücklichen Vetter, mit dieſem „Lichtgeiſte“, zuſammentreffen; denn Ernſt war bei dieſer Kataſtrophe ebenfalls eine Rolle zugetheilt, und zwar dieſelbe, auf die der Unbegünſtigte Anſpruch machte.

Ernſt's Charakter ſöhnte mit ſeinem Glück und der Vergünſtigung, die ihm zu Theil wurde, wieder aus. Das Unglaubliche war an ihm geſchehen, man hatte ihn nicht verziehen, nicht verzärteln können. In Reichthum aufgewachſen, gewohnt, ſeine Wünſche befriedigt zu ſehen, fortwährend gelobt und gerühmt, und dieſes mit der ganzen Unverſchämtheit der Sippſchaftsliebe, hatte ſich der Jüngling einen unverwüſtlichen Kern rechtlicher Geſinnung, einfacher und ungekünſtelter Tugend bewahrt. Er verachtete und tadelte Niemand, die Thorheit und das Verbrechen ſchienen für ihn nicht da zu ſein, und dabei war er

Digitized by Google

nicht Philoſoph, er hatte nicht über das Leben nachgedacht, er ging nur ſtill und gelaſſen ſeinen Weg hin, und da ſich keine Hinderniſſe, keine Steine des Anſtoßes auf demſelben fanden, auf wem ſollte er da zürnen, mit wem grollen, durch welchen Anlaß in Streit und Unwillen gerathen? Es giebt glückliche Naturen, die für die Bahn, welche ſie zu wandeln haben, geradezu geſchaffen ſcheinen. Ernſt war eine ſolche Natur. Er empfing Wohlwollen, Liebe, Aufmerkſamkeit, Achtung, und es wurde ihm leicht, die „milchſüßen“ Dinge auch Andern wieder zu bieten. Dies iſt genug, um die Menſchen in uns verliebt zu machen. Dazu kam ein einnehmendes Aeußere, eine ſchöne Geſtalt, ein ausdrucksvolles und ſprechendes Auge, ein Talent geſelliger Bildung, Rang und Vermögen. Die Diplomatie heutzutage iſt oft nur Toilettenangelegenheit, eine ſchöne Hand iſt mehr werth, als die Note, welche ſie ſchreibt; aber Ernſt nahm ſeine Stellung wichtiger. Er ſtudirte, und ſeine Studien trugen lebendige Früchte. Von der verzweifelten und bodenloſen Ueberſchwemmung, die eine noch immer höher an-

Digitized by Google

wachſende Literatur über unſere Exiſtenz gebracht, leidet das Fach des modernen Staatskünſtlers am meiſten. Alle Welt ſtürzt ſich über den Staat her. Jedermann will ſelbſt ſehen, ſelbſt prüfen, ſelbſt niederreißen und ſelbſt wieder aufbauen. Man traut den Cabinetten nicht, und ihre Heimlichkeit iſt der Zeit durchaus zuwider. Die Zeitungen ſchwatzen endlos, und noch immer nicht genug. In dieſem wilden Andrang haben die, ſeit Jahrhunderten feſtgeſetzten, beſoldeten Diener der Politik es ſchwer, ihre Stellung zu behaupten. Vor funfzig Jahren umgab ſie noch eine Glorie; man glaubte an ihre Geheimniſſe, und man hatte Achtung vor ihren diplomatiſchen Siegeln; heutzutage weiß man, daß es Männer ſind, die goldgeſtickte Uniformen tragen, und deren Geheimniſſe in den Zeitungen ſtehen. Wenn das die Anſicht des großen Haufens iſt, ſo ſind darum die Altäre noch nicht geſtürzt für den Eingeweihten. Er weiß, daß große Talente ſich auch hierher verirren, und daß auch hier geniale Kräfte arbeiten. Dieſe, mit der Zeit im Einklage, können Gewaltiges wirken, und wirken es auch noch

Digitized by Google

heute, obgleich Manchem dieſes unglaublich ſcheinen möchte in dieſen Tagen „characterloſer Unbedeutendheit“, wie ſie der Dichter nennt. Ernſt war kein ſolches Genie, um neues Leben in ein veraltetes Corps zu bringen, er war nicht einmal ein Talent; allein er war ein rechtlicher Mann, der ſich und Andern nichts weißmachen wollte, das iſt ſehr viel an einer Stelle, wo die Meiſten gezwungen ſind, zu lügen. Der Geſandtſchaft in Rom war er auf ſeinen Wunſch zugetheilt worden, die Wichtigkeit dieſer Stelle in neuerer Zeit, wo auf mittelalterlicher Weiſe Staat und Kirche in Conflikt gerathen zu wollen ſchienen, zog einen jungen Diplomaten an, der ſeine Studien mit Ernſt betrieb, und dem kein großer, hiſtoriſcher Moment in den Annalen der vaterländiſchen Geſchichte unbekannt geblieben war. So weilte Ernſt ſchon fünf Jahre in Rom, und dieſe Zeit war für ihn eine Epoche fortwährender Triumphe. Man bewunderte höhern Orts ſeine Talente, man freute ſich ſeiner Briefe, man theilte Gelehrten von Fach ſeine antiquariſchen Forſchungen mit, und

die diplomatiſchen Berichte, an denen ſeine Feder mitgearbeitet, waren im Portefeuille des Miniſters die geſuchteren Blätter. Ernſt war ein Kind des Glückes hier, wie er es überall geweſen. Er zählte jetzt zwei und dreißig Jahre, und bei einer Beſuchsreiſe in die Heimath waren die Verwandten thätig, ihm eine glänzende Parthie auszuſuchen, allein hier ſtießen ſie zum erſten Mal in ihren Plänen auf Widerſetzlichkeit. Der Diplomat wies, die ihm Erkoren, entſchieden zurück, und ließ ſeine Gönner in Zweifel, ob er ſchon eine Dame des Herzens habe, oder ob er geſonnen ſei, ohne eine ſolche für die Zukunft ſich zu behelfen. Faſt ſchien das Letztere der Fall zu ſein; hierüber ſeufzten die Freunde, denn das Vermögen des jungen Diplomaten war nicht hinreichend, um fortwährend eine ſo reichliche und koſtſpielige Exiſtenz, wie die ſeinige, mitten unter koſtbaren Gemälden, ſchönen Vaſen, ſeltenen Büchern, und an einer gut beſetzten Tafel zu führen. Man hatte ſchon ſeiner Beſoldung unter irgend einem Vorwande ein Bedeutendes zugelegt; allein auch dieſes reichte

Digitized by Google

nicht. Was bei Franz lebhaft getadelt wurde, fand bei Ernſt Entſchuldigung. Die zwei Hofdamen trieben von allen Seiten Geldbeiträge ein; denn ſie zitterten bei dem Gedanken, dieſes Wunder von Verſtand und Liebenswürdigkeit könnte gezwungen ſein, eins von ſeinen herrlichen Gemälden zu verkaufen, oder eine Sommerwohnung, die er ſchon ſeit vier Jahren bewohnte, mit einer zu vertauſchen, die weniger günſtig gelegen war. Die bloße Vorſtellung hiervon zog den beiden gefühlvollen Damen ein Nervenleiden zu; Grund genug alſo, um bei dem jetzt in Rede ſtehenden Ereigniß, wo eine reiche Erbin plötzlich aus der Dunkelheit hervortrat, zuerſt an ihn zu denken.

Wir müſſen, zu dem Bilde dieſer zwei, noch eines dritten Vetters Erwähnung thun, obgleich wir ihn dem Leſer jetzt noch nicht näher vorführen, und obgleich die Familie ſelbſt ihn völlig vergeſſen hat. Er lebt in einem kleinen Landſtädtchen, iſt Förſter in einer ſehr untergeordneten Stellung, und die ehrlichen Pächter aus der Umgegend wußten nicht einmal, daß ein Graf

Digitized by Google

von Windeck ihnen den Braten in die Küche ſchaffte. Joſeph iſt achtzehn Jahre alt, und im höchſten Grade verwildert. Sein Großvater ſchon ſagte ſich förmlich von der Familie los, indem er eine „Nymphe des Thals" heirathete; der Vater ſetzte ſeinerſeits dieſe ſchäferlichen Heirathen fort, und Graf Joſeph war der kräftige Sprößling einer ſchönen Griſeldis. Eine Sage geht, daß Einer der Sippſchaft ſich einſt in das Waldſtädtchen verirrte, und daß ihm bei einer kümmerlichen table d'hôte ein Geſicht gegenüber ſaß, dem man es anſah, daß der Eigner deſſelben nicht franzöſiſch ſprach, und keinen Hof beſucht hatte. Als der Reiſende nach dem Namen dieſes Gegenüber fragte, ſoll ein Farbenwechſel in ſeinem Geſicht entſtanden ſein, als der Wirth ihn ausſprach, und nie hat ein ſterblich Auge ihn je wieder in dieſen Gegenden geſehen. Graf Joſeph fehlte gänzlich in den Regiſtern der Familie, aber in dem Buche der Lebendigen, das die Natur führt, ſtand er als ein ſchöner, kräftiger Jüngling verzeichnet. Seine arme und keuſche Jugend kannte nur den nächtlichen Wald, ſeine zauberhaften

Digitized by Google

Schatten und grünen Sonnenblitze, ſeine tief-
dunklen Seen und ſeine geheimnißvollen Klüfte.
Hier zog der Knabe ſpielend umher, hier brauſte
der Jüngling wie ein nächtlicher Sturmwind und
ſang Lieder, ſo derb, ſo ſchreiend und ſo unge-
zwungen, wie er ſelbſt war. Er hatte keine ſchöne
Stimme, er wußte nichts von Poeſie, er war ein
grober Burſche, und feindlich geſinnt gegen jeg-
liche Anſtandspflicht. Man hatte ihm nicht die
kleinſten Höflichkeitsmanieren beibringen können.
Der Prediger des Orts, bei dem er in die
Schule gegangen, befand ſich in einem ewigen
Krieg mit dieſem wilden, gegen alle Cultur ein-
genommenen Burſchen. Auf der unterſten Bank
der Schulſtube thronte der große, breitſchultrige
und ſtarkſchenkliche Bube, und das Geſäuſel der
Wiſſenſchaften, die ſanften Melodieen der Künſte,
die Süßigkeiten der Algebra, der Geographie und
Geſchichte, die empfindſamen Träumereien der
Grammatik verhallten ungehört an ſeinem tauben
Ohre. Sonntags, wenn die kleine Orgel der
Kirche ihre hektiſchen Akkorde ertönen ließ, war
Joſeph nie der Kanzel ſeines Lehrers gegenüber

zu entdecken, oder wenn er zu entdecken war, ſo war es in der Attitüde eines sorgloſen und tiefen Schlafes, eines Schlafes, wie ihn nur „die Gerechten“ zu ſchlafen berechtigt ſind. Dieſe kleine Genoſſenſchaft entarteter Edelleute vegetirte ruhig in dieſem weitabgelegenen Winkel der Welt. Sie entſchlummerten ruhig nach einem Leben voll ungetrübten Friedens, und ihre Gräber waren nicht um einen Zoll höher aufgeworfen, als das des ehrlichen Bauers, der neben ihnen dem „Tag der Erndte“ entgegenſchlammerte. Joſeph ſah oft über die Kirchenmauer, wo ſeine „Alten“ lagen, und er, der nicht auf die Stimme der Cultur und der Wiſſenſchaften hörte, hörte gleichwohl auf das Geflüſter des großen Fliederbuſches, der die Gräber beſchattete. Er konnte halbe Stunden lang ſtehen, und dem Wehen des Grashalmes, dem Nicken der kleinen, gelben Blume zuſchauen, die auf einem der Hügel prangte. Gedanken, die ſich nie bis auf die Zukunft erſtreckten, wanderten doch bei dieſer Gelegenheit weiter, und Joſeph dachte, wenn er einmal genug Rehe geſchoſſen, genug Hiebe auf den Rük-

Digitized by Google

ken des alten, widerſpenſtigen Klaus, des Waldwächters, hätte fallen laſſen, und endlich, wenn er oft genug ſeine redliche Rechnung dem Oberförſter abgelegt, und die kleine Summe, die ihm dann zufiel, eingeſackt haben würde, er dann auch in dieſer Erde liegen würde, neben ſeinen Alten, und beſchattet von demſelben Fliederbaum, und unter demſelben gelben Blümchen. Wir wollen dieſen wilden Vogel in ſeinem Forſt wieder entlaſſen, und ihn rufen, wenn wir ihn nöthig haben werden.

Unterdeſſen hatten Franzens Briefe das Nachdenken und die Thätigkeit des Diplomaten angeregt. Er hatte den Gerüchten, die ihm über das Auffinden des todtgeglaubten Kindes zu Ohren gekommen, keinen Glauben geſchenkt; allein jetzt zeigte ſich!, daß eine ſehr wichtige Angelegenheit in Rede ſtehe. Er ſchlug ſeufzend ſeine Concepte aus dem Vitruv und ſeine Hefte voll der ſcharfſinnigſten Anmerkungen zu den Werken der neuern Baukunſt zuſammen, und klingelte ſeinem Bedienten, um Anſtalten zur Toilette zu machen. Vorher trat er noch an ſeinen Bücher-

Digitized by Google

ſchrank und las eine Stelle im Machiavell nach, die geſtern im Cabinet des Monſignore, des Cardinals Selchini, zu einem anziehenden Disput Veranlaſſung gegeben; die Combinationen dieſes intereſſanten Citates führten wiederum zu Parallelſtellen in ähnlichen Werken, und nachdem Froiſſard und Giannone durchblättert waren, landete der Diplomat eben bei einem Kapitel des Guicciardini, das er mit den neueſten Combinationen des Parini zuſammenſtellte, als der Kammerdiener durch ein leiſes, aber immer wiederkehrendes Huſten zu erkennen gab, daß es die höchſte Zeit ſei, ſeine Dienſte in Anſpruch zu nehmen. Unwillig über ſo viel Pflichttreue, legte der Graf die Bücher bei Seite, und ergab ſich dem proſaiſchen Geſchäfte des Ankleidens. Allein, zu ſehr Weltmann, um dieſes Geſchäft als eine nichtige und gehäſſige Handlung zu betrachten, wandte er von dem Augenblick an, wo er ſeinem großen Spiegel ſich gegenüber ſah, alle Aufmerkſamkeit auf den einfachen, aber gewählten Morgenputz, in welchem er ging, um der Vicomteſſe einen Beſuch abzuſtatten. Es war nicht die gewohnte

Stunde, wo ſeine Freundin Beſuche empfing, und er konnte daher hoffen, ſie allein zu finden. — Zerſtreut und diesmal eiliger, als gewöhnlich, verließ er, bei dem Portal der Villa angelangt, den Wagen, und beſchritt fliegenden Fußes das ſchöne Moſaikpflaſter des Vorſaals, leiſe eine wohlbekannte Thür öffnend. Muſikklänge hallten ihm entgegen.

Drittes Capitel.

Moderne Anſichten über Freundſchaft und Liebe.

Vor den Thüren des offenen Balkonfenſters, durch das man das dunkle Grün der in Form von Fächern ausgebreiteten Piniengipfel in die klaren Morgenlüfte ragen und den Waſſerſtrahl der großen Fontaine vor dem Portale in die Höhe ſteigen ſah, ſaß auf einer Ottomanne die ſchöne Blanche de Sanneterre in einem prachtvollen Gewande von violettem genueſiſchem Sammet, das an die Mode des ſechzehnten Jahrhunderts mahnte, jedoch veredelt durch den Geſchmack

und die Eleganz des neunzehnten. Es war das Coſtüm eines Gemäldes von Van Dyck. Dieſes an Pelzwerk, Gold, Geſchmeide und ſeidnen Stoffen reiche Koſtüm war hier mit der feinſten Toilettenkunſt wiedergegeben. Nicht die ſteife Haltung der Damen jener Zeit, ſondern die nachläſſig graziöſe Stellung einer jungen Pariſerin unſrer Tage barg die Falten dieſes Sammets, ließ die Fülle des Pelzwerks ſchimmern und machte den Glanz der Edelſteine und Ketten erblitzen. Den einen Arm auf die Polſter geſtützt, mit dem andern eine antik geformte Laute haltend, war der Körper vorgebeugt und der Kopf dem Lichte zugewendet, einen ſchönen Hals und gerundete Formen des Nackens und der Schultern in der ganzen Weichheit und Fülle eines üppigen Kolorits enthüllend. Ein Tiſch mit einem Teppich von buntem Muſter, einige Gefäße und ein Schränkchen von reicher Boiſſerie-Arbeit bildeten im Renaiſſance-Styl die Beiwerke und den Hintergrund des Gemäldes, indem ſie auf ihren ſchwärzlichen braunen Tinten die hellvioletten Lichter des Sammets und die warme

Digitized by Google

Friſche der Carnation erglänzen ließen. Der Morgenhimmel mit ſeinem verklärtem Blau, die ſchweren Falten einer Fenſterdraperie und eine olivengrüne Tapete im Hintergrunde faßten das Gemälde harmoniſch ein. Die ſchöne Blanche ſaß einem Maler, und das Gemälde war ſchon ziemlich vorgeſchritten. Gefeſſelt von dem überraſchenden Anblick blieb Ernſt in der Mitte des Gemachs ſtehen nnd richtete mit dem Ausdruck ungeheuchelter Bewunderung den Blick auf ſeine reizende Freundin. Dieſe winkte ihm, einen Platz zu ihrer Seite einzunehmen. Indem er den Stuhl rückte, bemerkte er, daß auch ſein ſtetes Aergerniß, Poppäa, nicht fehlte. Sie lag zu den Füßen der Vicomteſſe und hielt eine Vaſe von Alabaſter mit ihren Armen umſchlungen, wobei ſie ſo regungslos verharrte, daß man ſie für ein Gebild aus demſelben Stoff geformt, wie die Vaſe, hätte halten können, wenn nicht eine leiſe Bewegung ihrer Lippen verrathen hätte, daß ihr die ſchwach intonirte Melodieen entglitten, die der Diplomat im Vorſaale gehört.

„Mein theurer Graf,“ hub Blanche an,

Digitized by Google

„wie ſehr erfreuen Sie mich, indem Sie ſich zur rechten Zeit einfinden, um Herrn Bazil Muth einzuſprechen. Er verzweifelt an dem Gelingen ſeines Werkes, und ich bin überzeugt, es wird ſeinen Ruhm noch vermehren. Haben Sie die Cleopatra geſehen, mit der Herr Bazil in der letzten Ausſtellung Wunder wirkte?“

Ernſt bejahte durch ein leiſes Kopfnicken, der junge Künſtler ſah hinter ſeine Leinewand hervor und gab durch ein ungeduldiges Räuspern zu erkennen, daß ſein Modell die Stellung verändert habe. Die Vicomteſſe achtete hierauf nicht. Sie wandte ſich völlig um, und ließ ihren Blick mit offner und inniger Freundlichkdit auf Ernſt ruhen. Der Maler legte die Palette hin und die Hände in den Schooß.

„Ah, Herr Bazil iſt ermüdet!“ rief Blanche. „Wir wollen eine Pauſe machen. Meine liebe Poppäa, armer Engel, auch Du wirſt ermüdet ſein. Komm, lege Dein Haupt auf meine Kniee, laß mich mit Deinen Locken ſpielen, ſie ſind weich und geſchmeidig wie Deine Seele.“

Poppäa ſtützte ihre blaſſe Wange auf den

Digitized by Google

violetten Sammet und ſah mit einem erloſchenen Auge empor, indem ſie den Refrain ihrer Romanze in langſamen Tönen erſterben ließ. Ernſt dachte bei ſich: Sie wird nicht lange mehr leben; das Kind hat die Schwindſucht im höchſten Grade. In dieſem Augenblick legte Poppäa ihre kalten mageren Arme auch auf ſeine Kniee und hielt ihm zwei Kränze blühender Roſen entgegen.

„O himmliſch!" rief Blanche, „ſie hat entdeckt, daß Sie trübe geſtimmt ſind, und ſie will Sie erheitern, indem ſie Sie mit Blumen überſchüttet."

Ernſt nahm die Blumen und führte die Hand des jungen Mädchens an ſeine Lippen. Poppäa ſprang vom Boden auf, legte oder vielmehr warf mit großer Geſchicklichkeit einen der Kränze auf Blanches, den andern auf Ernſt's Haupt, und fügte dann ihre Hände in einander, indem ſie ſelbſt auf die Kniee ſank, und ihre blonden Locken in den Nacken ſchüttelnd, die Augen gen Himmel richtete. Die Vicomteſſe, über dieſes Imprompte ihres Schützlings ein wenig

befangen, zog mit einer leiſen Röthe auf ihren ſchönen Wangen, die Hand weg und flüſterte vor ſich hin: „Das iſt ein ſehr ſonderbarer Einfall, Poppäa!“

Ernſt ergötzte ſich an der Verwirrung der reizenden Frau, und zum erſtenmale war ihm Poppäa weniger unleidlich. Die Sitzung wurde wiederum fortgeſetzt, allein unter unausgeſetzten unzufriedenen Winken, Huſten und Flüſtern des Malers. Endlich packte er ſeine Geräthſchaften ein und entfernte ſich. Die Vicomteſſe bemerkte durchaus nichts von ſeiner Entrüſtung und wandte ſich jetzt, da ſie ſich mit ihrem Freunde allein ſah mit der vollen Vertraulichkeit zu ihm hin. Sie nahm ihre ſchwere Kette, ihre Perlen und ihre Armbänder ab und ſie zuſammen in eine emaillirte Truhe werfend, hüllte ſie ſich in ihren Shawl, indem ſie ſich in die Ecke des Sophas hinwarf, ließ ſie ihre kleinen Füße, vom Schuh befreit, dicht neben dem Freunde auf dem Polſter ſehen. Poppäa entfernte ſich, indem ſie die Alabaſtervaſe in ſehr graziöſer Attitüde forttrug. Ernſt

war jetzt mit Blanche allein, und er benutzte dieſe Stunde.

„Blanche,“ hob er an, „ich habe Ihnen zu ſagen, daß ich Rom auf einige Zeit werde verlaſſen müſſen.“

„Und weshalb?“

„Wie? Sie verſuchen nicht, mich zu halten?“ rief der Diplomat, indem er fragend in die freundlichen Augen der Dame ſah.

„Gewiß nicht. Ich liebe die Freiheit, mein Herr. Man muß nicht Egoiſt in der Freundſchaft ſein, denn ſonſt kommen wir in das Kapitel der Liebe. Da iſt freilich jede Tyrannei erlaubt. Gott ſei Dank, Erneſt, wir lieben uns nicht.“

„Nein, wir lieben uns nicht,“ flüſterte der junge Mann, und richtete ſein Auge zerſtreut auf die Blumen des Teppichs. Nach einer Pauſe ſeufzte er tief und ſah mit einem ernſten, langen und forſchenden Blick, in die mit einer ſo ſorgloſen unbefangenen Freundlichkeit auf ihn gerichteten Züge der ſchönen Frau. „Ich glaube,

Blanche, wir lieben uns dennoch," ſagte er leiſe aber feſt.

Sie ſchüttelte das Haupt, reichte ihm die Hand mit einem Ausdruck von Mitleid und Treue und erwiderte: „Nein, nein! das wäre gegen die Abmachung."

Es entſtand eine lange Pauſe.

Ernſt hielt den Blick geſenkt, als er ihn aufrichtete, lag eine tiefe und ſchwere Melancholie in demſelben. „Blanche," ſagte er, „wir müſſen uns vielleicht auf lange Zeit trennen, unſer ruhiges Zuſammenleben ſoll geſtört werden, die Verhältniſſe treten gewaltſam zwiſchen uns. Ich ſprach Ihnen ſchon von den Wünſchen meiner Familie." —

„Ganz recht. Sie ſollen heirathen. — Heirathen Sie!"

„Und das ſagen Sie ſo leicht hin, Blanche?"

„Ich würde nicht Blanche ſein, wenn ich es ſchwer nähme. Wir haben ja über dieſe Dinge ſchon oft geſprochen. Beſinnen Sie ſich. Und wo iſt die Auserwählte?"

„Die uns trennen wird." —

Digitized by Google

„Bah! Sie wird uns nicht trennen. Wie kann ſie uns trennen? Wir ſind Freunde. Freunde trennt man nicht, wie man Liebende trennt.“

„Sie haben kein Herz, Blanche.“

„Allerdings kein ſolches, dem ich geſtatte, mich unglücklich zu machen.“

„Das Ende wird ſein, daß wir beide elend werden.“

„Ich ſehe nicht ein, weshalb? Kann eine Frau, die Sie heirathen, dies bewirken? Wenn Sie einmal mein Freund ſind, werden Sie es nicht bleiben? Was kann dazu dieſe Ehe irgend in unſerm Verhältniß verändert werden? Das alles iſt mir unbegreiflich.“

„Ich werde nicht heirathen.“

„Sie thun ſehr Unrecht. Ihre Familie kalkulirt mit großer Beſonnenheit, wenn ſie Ihnen eine Frau verſchafft. Sagen Sie mir, wo iſt die Auserwählte? Ich brenne vor Begier, den Namen zu erfahren. Sie erzählten mir neulich eine amüſante, halb wie ein Mährchen klingende Geſchichte von einem armen verſtoßenen Mädchen.“

„Dieſelbe, die man mir beſtimmt hat.“ —

Digitized by Google

„Dieſelbe?“

„Doch iſt ſie nicht mehr arm und verſtoßen. Sie erbt den Namen und die Reichthümer eines Onkels.“

„Dann iſt ſie ohne Zweifel eine vortreffliche Parthie und Sie müſſen ſie heirathen. Wenn Sie dies nicht thun, ſo werden Sie ſich mit Ihrer ganzen Familie überwerfen, und Ihre Zukunft zu Grunde richten.“

„Ich wage es durch Sie.“

„Aber ich, Erneſt, werde dies nie zugeben. Hier iſt meine Hand, geben Sie mir das feierliche Verſprechen, daß Sie ſich dem Einfluß meiner Freundſchaft nie und unter keiner Bedingung entziehen wollen.“

„Was fordern Sie, Blanche?“

„Ich will Ihr Glück, und durch das Ihrige auch das meine.“

Ernſt reichte ihr zögernd und mit abgewendetem Antlitz die Hand. Sie erfaßte ſie leidenſchaftlich, und, indem ſie ſich heftig aus den Polſtern emporrichtete, lehnte ſie ſich auf den Tiſch weit vor, um ihm in die Augen ſehen zu können,

Digitized by Google

und jetzt rief ſie mit einem Lächeln voll Anmuth und Triumph: „Nur keine deutſche Schwärmerei mehr! Wir ſind vernünftig. Erzählen Sie mir die Schickſale dieſes Mädchens.“

„So hören Sie: Das Heimathland meiner Familie iſt, wie Sie wiſſen, Preußen. Die Lorbeeren, die meine Vorfahren ſich erworben haben, ſind nicht, wie die vieler anderen hiſtoriſchen Namen, nur in einem Herbarium zwiſchen Chronikblättern aufbewahrte, ſondern es giebt friſche Zweige, Blätter, die lebensgrün von der Sonne unſerer Tage beſchienen werden. Wir ſind darum Ariſtokraten, und werden es bleiben, denn wir ſehen nicht ein, was wir ſonſt ſein ſollten. Wenn es auch keine Fürſten gäbe und auch kein Volk nach den jetzigen Begriffen, ſo müßten doch auch immer Menſchen exiſtiren, die etwas Lobenswerthes thun, und von denen ſich nachweiſen läßt, daß ihre Eltern und Voreltern auch etwas Lobenswerthes thaten, und das wären Ariſtokraten nach meiner Anſicht. In dieſem Sinne zähle ich auch meine Familie zu den Ariſtokraten, und werde ſie immer dazu zählen. Bei einer Genoſſenſchaft,

Digitized by Google

die ſo zahlreich iſt, wie die unſre, kann es nicht fehlen, daß es einige Individuen giebt, die jene gemäßigte und rechtliche Anſicht zur Carrikatur ausbilden. So haben wir einen alten Hyperariſtokraten in unſerer Familie, ein Exemplar, wie es nur in jenen nördlichen, von den modernen Ideen noch nicht angetaſteten Regionen des ultima Thule, wo ich herſtamme, exiſtiren kann. Es iſt ein Mann, wie eine Bronceſtatue. Er macht Schritte, wie der ſteinerne Comthur in Don Juan, und in der That mit dieſen ſteinernen Füßen iſt dieſer Mann zermalmend über manches zarte Geſchick ſeiner Angehörigen dahingegangen. Wir nennen ihn in der Familie nur den „Generalen.“ Er vermählte ſich zweimal, aus beiden Ehen hat er Söhne. Der älteſte Sohn, Graf Anaſthaſius Windeck-Wardeck, war vermählt mit einer Gräfin Loben, von der er ſich trennte und eine Baroneſſe von Alvenshagen heirathete. Dieſe ſtarb im Wochenbette, und hinterließ eine Tochter. Der Graf kehrte zu ſeiner frühern Wahl zurück und die Ehe mit der Gräfin Loben wurde neu geſchloſſen. Sie hatte ihm

ſchon früher einen Sohn gegeben. Trotz dieſes erneueten Bündniſſes war die Einigkeit zwiſchen den beiden Gatten doch nicht dauernd. Der Graf ſtarb und hinterließ ein Teſtament, in welchem er ſeiner Wittwe nur ein Pflichttheil ausſetzte, und das ganze bedeutende Vermögen jener Tochter zweiter Ehe übergab. Dieſes Teſtament, kann ich mich erinnern, machte damals nicht geringes Aufſehen in unſerer Familie. Die beleidigte Wittwe ſchien ſich jedoch mit Reſignation zu ergeben. Sie beſaß eigenes Vermögen, und man konnte denken, daß ſie durch dieſes den Sohn ſchadlos halten wolle. Da erfolgte der Tod jenes Mädchens, und nun fiel das reiche Erbe, die großen Güter, dem jungen Grafen anheim. Zehn Jahre iſt dieſer im Beſitz ſeiner Reichthümer, da plötzlich erſcheint die Todte wieder unter den Lebendigen, man findet das Mädchen bettelnd und umherirrend auf der Landſtraße. Sie können ſich denken, ſchöne Freundin, welch einen Tumult dieſes in der Familie erregte. Man hatte Zeugen ihres Todes, es waren unumſtößliche Beweiſe da, und dennoch können wir

Digitized by Google

jetzt faſt nicht mehr zweifeln, daß dieſe junge Gräfin Windeck lebt. Wie dieſe düſtre räthſelhafte Geſchichte ſich entwirren wird, weiß ich in der That nicht, auch kommt mir hier keine Entſcheidung zu. Der nächſte Verwandte der Verſtoßenen und das Haupt der Familie, der alte General, hat ſie anerkannt, und mir zur Gemalin beſtimmt. Dies iſt das Ende meiner „gothiſchen“ Geſchichte.“

„Mein Himmel!“ ſagte die Vicomteſſe, indem ſie Athem ſchöpfte. — „Wie romantiſch! Giebt es in Deutſchland lauter ſolche Geſchichten?“

„Zum Glück, nein!“ rief Ernſt lächelnd, „allein in unſern Tagen, wo Reichthum alles gilt, wo Armuth bald nur das einzige Verbrechen ſein wird, das wir verfolgen und beſtrafen, ſind ſolche Beiſpiele einer grauſamen Verfolgung in Deutſchland ebenſo denkbar, wie ſie in Frankreich und England zu den gewöhnlichſten Tageserſcheinungen gehören.“

„Das unglückliche Kind!“ ſeufzte Blanche, indem ſie ihre Hände vor die Augen preßte, „ich

ſehe es umherirren — arm, verlaſſen, ſeine Füße von Dornen geritzt, ſeine Wangen mit Thränen befeuchtet, die den Himmel anklagen, daß er die Unſchuld dem Verbrechen aufopfert. Eilen Sie, Erneſt, eilen Sie, retten Sie dieſes arme Geſchöpf, bringen Sie es für immer in den Hafen der Sicherheit und des Glücks. Bringen Sie ſie zu mir. Ich werde ihr Freundin, Mutter ſein. Ach, ich bedarf ſo ſehr eines Herzens, das mich liebt, und das ich anbete."

Die Vicomteſſe kam jetzt auf ihr altes Thema zu ſprechen. Sie ſchwärmte wieder von dem Herzen, deſſen ſie bedürfe, und alle jene rührenden und gefühlvollen Bilder und Vorſtellungen, die ſie ſo oft wiederholt hatte, erſchütterten ihre weiche Seele von neuem. Dabei aber vergaß ſie den angeborenen Leichtſinn ihrer ſüdlichen Natur nicht. Sie machte Bemerkungen über die deutſchen Sitten, die ſie noch ſehr „mittelalterlich" fand, ſie bekämpfte Ernſt's Anſicht über die Ariſtokratie, und machte ſich dann an die franzöſiſchen modernen Anſichten über die Ehe. Ernſt ſaß ſchweigſam und bekümmert an ihrer Seite.

Zum erſtenmal fühlte er das Bedürfniß, etwas weniger Glanz und Liebenswürdigkeit und etwas mehr Wahrheit, Natur und Verſtändniß bei einem Weibe zu finden. Aber die ſchöne Blanche hatte keine Ahnung von den Betrachtungen, die ihr Ritter anſtellte, ſie fühlte ſich ſo wohl in ihrer herrlichen Robe von Sammet, in ihrer weichen, glatten, anmuthigen Exiſtenz, in ihren Geſinnungen und Worten, die von dem zarteſten Hauch der Poeſieen Lamartines durchduftet waren, daß ihr nicht einfiel, ſie könne anders ſein, als ſie war. Als die Scene ihr etwas zu lange zu dauern drohte, ſprang ſie vom Sopha auf und wandelte durch die Gemächer, indem ſie nach Poppäa rief.

Ernſt erhob ſich und griff nach ſeinem Hut. Jetzt kam ſie eilig auf ihn zu, und ihre kleine Hand auf ſeine Schulter legend, ſah ſie ihm freundlich in die Augen, indem ſie rief: „Wann bringen Sie mir die arme Verſtoßene?“

„Alſo ich ſoll reiſen?“

„Kann das noch eine Frage ſein?“ rief die Franzöſin verwundert. „Nach allem, was wir ſo

Digitized by Google

weitläuftig beſprachen, nachdem dieſe „gothiſche Geſchichte“ Sie nothwendig antreibt, und nachdem ich Ihnen meinen Rath ertheilt, und ihnen bewieſen habe, daß — o mein Himmel! wie ſchwer iſt es doch, einen Deutſchen zum Freunde zu haben!“ Sie wandte ſich mit einer tragiſchen Gebehrde ab, und fütterte ihren Papagei.

„Auf Wiederſehen, Blanche.“

„Auf Wiederſehen, mein Herr! Nun, dem Himmel ſei Dank, endlich gehen Sie.“

Viertes Capitel.

Das Haus der Wittwe.

In einer der kleinen, engen und düſtern Quergaſſen des älteſten Stadtviertels von Königsberg ſtand ein Mann im Mantel um eilf Uhr in der Nacht vor der Hausthüre eines unſcheinbaren und halbverfallenen Gebäudes. Der Mond, hinter dem Giebel des gegenüberſtehenden Hauſes aufgehend, warf eine ſcharfe Schattenſpitze

auf die unebne Fläche des alterthümlichen Bauwerks und rief einen ſchwachen ſchimmernden Glanz auf den trüben Scheiben eines Fenſters hervor, das gerade über der Thüre angebracht war und von einem kleinen Schirmdache beſchützt würde, welches, in ſeiner Bekleidung von zerbrochenen Ziegeln, ſich in eben demſelben baufälligen Zuſtand befand, wie das Fenſter, das es ſchützen ſollte. Auf dem Geſims des letzteren ſtand ein bauchiges Gefäß von Thon, das früher zu einem Trinkgeſchirr gedient haben mochte, jetzt aber mit Erde gefüllt, einer kümmerlichen Pflanze Schutz gewährte, die ihre verdorrten blüthen= und blätterloſen Ranken im Nachtwinde, der die enge Straße ſcharf durchſtrich, flattern ließ. Den Mann im Mantel verdroß ſichtlich das lange Warten, und indem er kleine ungeduldige Schritte auf den morſchen Steinen der Treppe machte, wiederholte er in ſehr kurzen Zwiſchenräumen ſein Klopfen, und verſuchte endlich mit dem goldnen Knopfe ſeines ziertlichen Stockes das Fenſter zu erreichen, um hier wirkſamer ſein Verlangen, ins Haus eingelaſſen zu werden, auszudrücken.

Digitized by Google

Die Thür öffnete ſich endlich langſam und knarrend, und der ſpäte Beſucher verſchwand in das Dunkel eines engen unſaubern und durch Treppen und Kellerthüren verbauten Vorſaals. Seine Führerin war eine alte Frau in einem kurzen Mäntelchen von verblichenem Kattun. Sie ſchützte mit ihrer magern Hand die Flamme des Lichts vor dem Zugwinde, der am Eingang der Treppe herrſchte, die ſie den Gaſt hinauf zu gehen nöthigte. Dies Unternehmen hatte jedoch ſeine Schwierigkeiten. Die Stiege war ausnehmend eng und die Stufen baufällig, dennoch erkletterte ſie der Fremde mit großer Geduld, und ohne auch nur das leiſeſte Murren des Unwillens laut werden zu laſſen. Im obern Stockwerk angelangt, blieb er vor einer Thüre ſtehen, aus der ein ſanfter melancholiſcher, doch dabei ſehr vollendeter Geſang erklang. Eine andere Thüre, dicht neben dieſer, war geöffnet, und eine Frau zeigte ſich auf der Schwelle des Eingangs. Sie war von ungewöhnlicher Größe, die Züge ihres ernſten blaſſen Antlitzes hatten etwas Ehrfurchtgebietendes, ihre ganze Geſtalt, wie ſie in ein

Digitized by Google

weißes ſchleppendes Gewand gekleidet, in dem dunkeln Rahmen der Thüre ſtand, konnte, wenn man unvorbereitet auf ſie traf, ſogar erſchrecken. Der Fremde ſchien etwas von dieſem unheimlichen Einfluß an ſich zu verſpüren, er trat einige Schritte zurück, als er die Blicke der dunkeln Augen ſtarr auf ſich geheftet ſah, ſogleich jedoch faßte er ſich und ging mit einem freundlichen und zuvorkommenden Lächeln auf ſie zu. „Theure Eulalie,“ ſagte er, die Hand der Dame ergreifend, und ſie küſſend, „ich komme heute ſpät, doch hoffentlich nicht zu ſpät. Die Wohnung unſer guten Mutter Thereſe iſt etwas abgelegen, ich hatte Mühe, mich hierherzufinden, und dann, aufrichtig geſagt, ich wünſchte, daß wir für unſre Zuſammenkünfte ein günſtigeres Lokal aufſuchten.“ —

„Sie wollen wohl mit ihrem Wagen hier vorfahren; allein dazu iſt die Straße zu eng,“ erwiderte die Dame mit einem kalten und faſt ſtrengen Tone.

„Nicht das, theure Eulalie, nicht das. Sie verkennen mich. Es iſt gewiß nicht Eitelkeit,

Digitized by Google

nicht weltliche Bequemlichkeit, die mich zu dem Wunſche veranlaßt — ſondern die Vorſicht meines Arztes. Der Zugwind — das lange Warten.“ —

„Ich konnte nicht früher öffnen laſſen,“ bemerkte die Dame, „obgleich ich wohl denken konnte, daß Sie es waren, der Einlaß begehrte, denn unſre gute Magdalena ſang eben einen Pſalm.“

„Ach! dann iſt's etwas anderes!“ ſtammelte der Fremde. Er zitterte ſichtlich, als er dieſe Worte ſprach, die Dienerin, die ihm den Mantel, den Hut und die Handſchuh abnahm, enthüllte eine magere, ſchlanke, äußerſt zarte Geſtalt, deren Inhaber noch nicht voll zwei und zwanzig Jahre zählte. Er war auf das ſorgfältigſte gekleidet, und die Art, wie er der Dame, die wir Eulalie genannt haben, den Arm bot und ſie in die Verſammlung führte, zeigte die feine und ungezwungene Haltung eines Weltmannes. Das Zimmer, in welches dieſes Paar jetzt eintrat, war ein ſehr kunſtloſes und dürftiges. Die Tragbalken der Decke ſpannten ſich in ihrer ganzen Länge ſichtbar über Wände aus, die

Digitized by Google

die einfache Kalktünche zeigten, nur hier und da mit einem elenden Kupferſtich und einem plumpen Möbel verziert. Deſto mehr contraſtirte gegen dieſe bettelhafte Simplicität ein herrlicher Flügel, der mit Bronce und Gold ausgelegt war, und in der Mitte dieſer ſcheunenartigen Halle ſtand. Vor ihm ſaß ein weibliches Weſen, und präludirte, in tiefe Gedanken verloren, einzelne Akkorde und unzuſammenhängende Melodien angebend, und war ſo mit ihren Eingebungen beſchäftigt, daß ſie die Eintretenden nicht bemerkte. In einem Halbkreiſe um ſie her ſaßen Männer und Frauen ſtillſchweigend und jenen regelloſen muſikaliſchen Phantaſieen lauſchend. Die neu Hinzugekommenen nahmen ebenfalls in tiefer ehrfurchtsvoller Stille ihren Platz ein.

Wir führen den geehrten Leſer hier in eine Geſellſchaft von „Frommen,“ aber es ſind nicht die Carrikaturen, die man gewöhnlich erwartet, wenn dieſe Bezeichnung angegeben iſt, keine alte, hexenartige Weiber, mit wackelnden Häuptern und verdrehten Augen, keine ſtammelnde, ſchielende und in Lumpen gehüllte Heuchler, keine

Gauner mit Galgenphyſiognomieen, die die Heiligen eben ſo plump als albern ſpielen, man hört hier nicht jene heulenden, gurgelnden Töne, jene Seufzer, die Lichter auszublaſen im Stande ſind, jene ekelerregende Gebehrden und jene zum Theil hingewinſelten, zum Theil abgebrüllten Lieder von einem confuſen miſtiſchen Inhalt, nichts von allem dem, was man gewöhnlich unter dem Bilde frommer Conventikel ſucht, hier iſt eine Geſellſchaft eleganter Frommen verſammelt, Fromme, die dadurch nicht aufhören ſchön, geiſtvoll und liebenswürdig zu ſein, und die das allgemeine Kennzeichen ihrer Gattung ſo ſorgfältig ſelbſt einer vor dem andern verbergen, daß nur das ſehr geübte Auge des Beobachters es zu entdekken vermag. Es ſaßen hier Damen, die gewohnt waren, Juwelen zu tragen, und ſich in indiſche Stoffe zu hüllen, Herren, die eine prachtvolle Tafel führten und koſtbare Equipage hielten, und dieſe Kinder einer vornehmen und verwöhnten Welt kamen hier bei der Wittwe eines Schuhmachers zuſammen, der, als er noch lebte, ſeine Kunden in der Kaſerne und den ärmlichen Vor-

Digitized by Google

ſtadtwinkeln ſuchte. Nie hatte die grobe Hand des Ehrenmannes ruhen dürfen an dem feinen eleganten Fuß dieſer Herren, aber ſeiner Wittwe küßten dieſelben Herren die Hand, und ſchätzten ſich glücklich, in ihrer ärmlichen Wohnung aus- und eingehen zu dürfen, denn Mutter Thereſe hatte die Gabe der Prophezeihung und war begnadigt durch miſteriöſe Zuſammenkünfte mit Verſtorbenen und Heiligen. Sie war die Auserwählte, und jene Herren und Damen, die da „ſuchten,“ verſammelten ſich in dem baufälligen alten Hauſe der Wittwe.

Die Zuſammenkünfte hatten einen ſehr ſinnigen Charakter. Die fromme Schweſter am Piano war muſikaliſch und poetiſch zugleich. Wenn ſie es gewürdigt hätte, weltlich aufzutreten, ſo hätte ſie durch ihre Lieder entzückt, es war in ihnen der herrlichſte Wohlklang, das glühendſte Gefühl, die wahrſte Begeiſterung, aber ſie verbarg ihr Pfund vor der Welt und ließ es nur im Geheim wuchern, um in den Stunden der Weihe dem Erlöſer ſüße Opfer der Seele zu bringen. Auch jetzt ſaß ſie und dichtete. Der Geiſt beſeelte die

Digitized by Google

ſchöne Frau und alsbald quollen die ſchönſten und heiligſten Melodien unter ihren zarten, ſchmalen, magern Händen hervor. Es war ein Rezitatif-ähnlicher Geſang, eine Unterredung der Seele mit Gott, die ſich immer mehr verklärte und mit einer hinreißend ſchönen Liebeshymne ſchloß. Als die Töne verhallt waren, ſank die Dichterin gebrochen auf die Taſten hin und lag wie todt. Die Frauen erhoben ſich und eilten ihr zu Hülfe. Der junge Mann, denn wir zuletzt haben kommen ſehen, wurde bei dieſem Anblick bleich, brachte ſein Tuch an die Augen und weinte mit der Erſchütterung des Körpers, wie ein Kind zu weinen pflegt. Sein Nachbar, ein corpulenter Sechziger mit grauem Haar, das in zierliche Locken gelegt war, heftete einen Blick des Mitleids auf den jungen Mann und ſagte, indem er eine Priſe nahm: „mais, mon ami, calmez vous! vraiement vous soignez très mal pour votre santé.“

Der Angeredete ſuchte ſich zu faſſen, er erwiederte nichts, als er aber das Tuch von den Augen nahm, war er bleich wie der Tod, und ſeine Augen hatten einen erloſchenen Blick. Als

die Ohnmächtige ſich erholt hatte, gingen die Frauen auf und ab, Geſpräche heiligen Inhalts führend, andere ſtanden abgeſondert, und ihre Blicke waren mit dem Ausdruck ſchwärmender Sybillen nach oben gerichtet, nur eine Gruppe alter Herren hatte ein etwas ennuyirtes Anſehen, man ſah ſie häufig die Uhr hervorziehen und hörte ſie etwas murmeln, das durchaus nicht wie ein Gebet klang.

Der Aufbruch wurde bald allgemein. Die Wittwe des Schuhmachers, in ihrem Lehnſtuhl ſitzend, empfing die ehrerbietigen Grüße jener eleganten Frauen, die gewohnt waren, in den prachtvollen Salons, wo ſie herrſchten, dieſe huldigenden Verbeugungen nur entgegenzunehmen, nie zu geben. Eulalia nahm den Arm Magdalenens, ſo hieß die Pſalmenſängerin, und beide verließen vereint das Zimmer. Draußen in der engen Gaſſe traten wieder die Artigkeitsformeln der Welt in ihre Geltung. Die ſchlanken, in ihre Mäntel und Shawls gehüllten, Geſtalten der Damen, von den Männern geführt, verſchwanden, indem der Sturm in ihren Gewän-

Digitized by Google

dern wühlte, und die weißen, langen Federn der Hüte wirbeln machte. Man zerſtreute ſich abſichtlich, als man in die bewohnteren Gegenden kam, und die hier wartenden Wagen beſtieg. Der bleiche Jüngling und der korpulente Herr mit dem gelockten, grauen Haar nahmen zuſammen in einem Cabriolet Platz. Der Morgenwind war kühl, und das Geſpräch einſilbig.

„Fühlen Sie ſich jetzt etwas beſſer, lieber Graf?“ fragre der Letztere ſeinen Nachbar.

„Sagen Sie vielmehr, ſchlimmer,“ entgegnete dieſer. Die Erhebung verläßt mich wieder, und die heiligc Zerknirſchung, die bis in den innerſten Kern meiner Seele drang, giebt wieder jener geheimen Nüchternheit Platz, die der Morgen mit ſich bringt. O, wenn es doch ewig Nacht ſein könnte! Wenn ich dieſen Tag, ſeine hellen Lichter, ſeine proſaiſchen Geſichter und Geſchäfte nur nicht mehr zn ſehen brauchte!“

Der dicke Herr erwiederte hierauf nichts. Er blickte aus dem Wagen hinaus auf die noch geſchloſſenen Fenſterläden der Häuſer.

„Wie himmliſch ſie heute wieder ſang!“

Digitized by Google

ſetzte der junge Mann ſeine Rede fort. „Welche Worte, welche Töne! Die erſten Chriſten in ihren heimlichen, begeiſterten Verſammlungen können unmöglich heiligere Engelſtimmen unter ſich vernommen haben. Hörten Sie jene Verſe, die von der Seligkeit des Sterbens handelten?“

„Armer Mann,“ murmelte der dicke Herr vor ſich hin, „ich fürchte, Du biſt dieſer Seligkeit ſehr nahe.“

„Was iſt dieſe Welt, was ſind ihre Schätze!“ rief der Jüngere, indem er einen matten Blick auf die in grauen Morgennebel gehüllte Straße warf. „Wie kann es Thoren geben, die noch an dieſem Daſein haften!“

Der dicke Herr zog ſeine Lorgnette hervor und betrachtete einen Gegenſtand in der Ferne. Der Wagen bog in einen Thorweg ein. Fieberfroſt ſchüttelte den jungen Mann, als er die nahe Hausthür ſah, und in derſelben einen Diener in Livree.

„Was willſt Du, Franz?“ rief er im Tone der höchſten Abſpannung, als der Wagenſchlag geöffnet wurd. „Was ſtehſt Du und überfällſt

mich ſchon ſo früh? Nun, ſprich, was giebt's wieder?"

„Seine Excellenz der Herr Miniſter ſind aus Berlin angekommen, und wünſchen Eure Gnaden zu ſprechen."

„Dachte ich es doch! Ich ſoll nicht Ruhe haben, ich ſoll keinen Frieden finden!" Dieſe Worte waren an den dicken Herrn gerichtet, und dieſer erwiederte ſie, indem er mit einer ſehr ausdrucksvollen Pantomime den Finger auf den Mund legte, und auf die Umſtehenden zeigte, dann fügte er laut hinzu: „Leben Sie wohl, lieber Graf, ich wünſche, daß Ihnen die Jagdparthie gut bekommen mag." Hiermit entließ der dicke Herr ſeinen Begleiter, und fuhr allein zum Hofthore hinaus.

„Jagdparthie!" murmelte der Jüngling, indem er die Treppe ſeines Hauſes emporſtieg. Immer Lüge, und nichts als Lüge. Und wir ſind Chriſten. Wenn wir unſerm Gott dienen wollen, müſſen wir uns in Nacht und Nebel, unter Lügen und Heimlichkeit verſtecken."

Er ſandte ein Bewillkommnungsbillet ab, in

Digitized by Google

welchem er nach Verlauf einer Stunde zu kommen verſprach. Es war fünf Uhr, bis ſechs Uhr hatte er Zeit; er warf ſich auf's Sopha, indem er ſeine Augen bedeckte, und in einer regungsloſen Starrheit lag, dann erhob er ſich und ging in den bezeichneten Gaſthof.

„Seine Excellenz warten ſchon lange,“ ſagte der Kammerdiener, welcher den Ankommenden empfing. „Nummer 5, Herr Graf, wenn Sie die Güte haben.“

Die Thür flog auf. Ein Mann mit heiteren, freundlichen Zügen ſaß anf dem Sopha, und wühlte eben in der weichen Seidenwolle eines Bologneſer Hündchens. Er ſtreckte die Hand dem Eintretenden entgegen, und Oheim und Neffe begrüßten ſich.

„Es iſt mir lieb, das Du ſo früh ſchon zu ſprechen biſt, lieber Bonifaz,“ ſagte der Miniſter, „Du führſt in der That das Leben eines rüſtigen Geſchäftsmannes. Mit den erſten Morgenſtrahlen auf und an den Arbeitstiſch. Das iſt mir lieb zu ſehen. Bei mir iſt es nichts eben Rühmenswerthes, mich hält meine ewige Schlaf-

Digitized by Google

loſigkeit in dieſen muſterhaften Schranken. Du aber biſt jung, und der Schlaf iſt für Dich ein Bedürfniß. Komm, ſetze Dich zu mir.“

Der Neffe ſetzte ſich, aber in ſeinem Antlitz lag Abſpannung und ein gewiſſer Grad von Unbehagen, das er nicht zu verbergen ſtrebte. Der Oheim fuhr fort, ſeinem Hündchen zu liebkoſen, indem er einen lauernden Blick auf den jungen Mann warf. Nach einer Pauſe ſagte er: „Bonifaz, Du erräthſt den Grund meines Kommens?“

„Ich glaube, ihn zu errathen,“ ſagte der Neffe.

„Es iſt kein anderer, kannſt Du mir glauben,“ fuhr der Miniſter ſeufzend fort, „als die fatale Geſchichte. Wir müſſen einen Entſchluß faſſen, oder vielmehr, Du mußt einen Entſchluß faſſen.“

„Lieber Onkel, Sie wiſſen bereits —“

„Halt, habe die Güte, und ſchließe die Thüre dort. In Gaſthäuſern kann man nicht genug Vorſicht brauchen. Ich habe deshalb drei Zimmer genommen, um völlig ſicher vor läſtigen

Nachbarn zu ſein. Nun — was weiß ich bereits?" —

„Daß ich meiner Schweſter ihr Erbe zurückgebe, daß ich keinen Pfennig eines Vermögens beſitzen will, an dem ein Fluch laſtet."

Der junge Mann hatte dieſe Worte mit großer Anſtrengung geſprochen, und als ſie über ſeine Lippen waren, ſchien eine Laſt von ſeiner Bruſt zu ſinken. Der Miniſter fuhr fort, mit ſeinem Hunde ſich zu beſchäftigen. Er zerbröckelte eine Semmel in einer Schaale mit Milch und bereitete ſeinem Lieblinge das gewohnte Frühſtück mit einer lächelnden und ruhigen Miene.

„Das heißt alſo mit andern Worten, Du willſt ein Bettler werden," ſagte er, und wandte ſich, um in das verſtörte, bleiche Geſicht ſeines Neffen zu ſehen.

„Lieber Onkel —"

„Bonifaz —"

„Meine Mutter war —"

„Meine Schweſter," ſagte der Miniſter raſch, indem er die Reſte der Semmel in die Taſſe warf. „Ich hoffe, daß Du nie dieſen Umſtand

vergeſſen wirſt. Ich kann und werde nicht willigen in Thorheiten, die das Andenken meiner Schweſter beſchimpfen.“

Ein verborgenes Feuer leuchtete plötzlich in den Augen des Neffen, und ſeine Stimme war bewegt, als er fragte: „Was nennen Sie hier Thorheit?“

Der Miniſter ergriff die Hand des jungen Mannes, lehnte ſich in die Polſter des Sophas zurück, und ſprach mit freundlicher Miene: „Laß uns offen mit einander reden. Als Margarethe, meine theure Schweſter, in ihrer letzten, ſchweren Krankheit, von der ſie nie völlig wieder genas, Dich meiner Obhut vertraute, verhehlte ſie mir nicht die guten, wie die ſchlimmen Eigenſchaften Deines Charakters. Zu den letzteren gehört eine an Schwachheit grenzende Hingebung an die Einwirkungen Anderer. Sie nannte es: Weichheit des Gefühls, ich aber nenne es: unmännliche Schwäche — antworte mir nicht — höre mich erſt zu Ende! — Es giebt ein gewiſſes Rechtsideal, nach dem Schwärmer und Thoren handeln, das jedoch im Verkehr mit der Welt nichts gilt,

Digitized by Google

und niemals etwas gegolten hat. Mit Bedauern ſeh' ich Dich, dieſe ſchädliche Maxime adoptiren, ja, ich kann ſagen, mit Schrecken bemerke ich, daß Du ſie hier in Anwendung bringen willſt, wo ſich's um Dein Glück, die Ehre der Familie und Deine Zukunft handelt. Bonifaz, Du machſt mich zittern. Trittſt Du mit ſolchen Geſinnungen die Jahre Deiner Volljährigkeit an? Doch nein. Ich kenne meinen guten, meinen braven Jungen, man kann ihn zu einer Thorheit verleiten, doch zu einer Unwürdigkeit nie."

„Gewiß nie!" antwortete Bonifaz.

„Und eine Unwürdigkeit wäre es," fuhr der Miniſter mit erhöhter Stimme fort, „wenn Du litteſt, daß man Deine Mutter eines Betruges zeihete."

„Großer Gott!" rief der Neffe.

Der Miniſter ſah die Wirkung ſeiner Worte mit großer Zufriedenheit. „Nicht anders," ſagte er. „Jenes Kind kann nur durch einen ſchändlichen Betrug Deiner Mutter, meiner Schweſter, noch leben."

Eine dunkle Röthe übergoß die bleichen Wan-

Digitized by Google

gen des Jünglings, er zitterte ſichtlich und rang nach Faſſung. Der Oheim beobachtete mit lauernder Miene dieſen Kampf, ohne etwas zu thun, ihn zu lindern oder zu enden. Bonifaz lenkte ſeine Blicke gen Himmel, er ſchien die Gegenwart eines Zeugen vergeſſen zu haben, und brach in die Worte aus, die wie ein Gebet klangen: „Vergieb, mein Heiland und Erretter, wenn du hier einen Sohn ſiehſt, der ſeine Mutter anklagt. Ja, ich bin überzeugt, daß ſie das Verbrechen beging, ich bin überzeugt, daß ich es ſühnen muß, daß ich durch meine Gebete den Quell des Verſöhnungsblutes öffnen muß, daß er auf ſie und auf mich, den gleich großen Sünder, herabſtröme. Aus Liebe zu mir ſündigte ſie, und Liebe muß dieſe That ſühnen!" — Er ließ ſeine Hände, die er erhoben hatte, wieder in den Schoos ſinken, und ſaß ſtumm und regungslos da.

Der Miniſter ſtand auf und ging einige Schritte im Zimmer auf und ab; endlich blieb er vor ſeinem Neffen ſtehen, den er mit einem Blicke der tiefſten Verachtung betrachtete. Er wollte etwas ſagen, unterdrückte es aber, und

Digitized by Google

ſetzte ſeine Spaziergänge wieder fort. Es herrſchte eine Stille im Zimmer, daß man die Wagen in einer entfernten Straße raſſeln hören konnte.

„Mein Freund,“ ſagte der Miniſter in einem kalten und ruhigen Tone. „Ein Unglück für mich und für Dich iſt's, daß dieſer gehäſſige Fall eintritt, gerade jetzt, wo meine Vormundſchaftsführung ihr Ende erreicht, ſonſt würde ich Dir und mir dieſe unangenehme Stunde erſpart haben; jetzt aber muß ich fragen: erlaubſt Du, daß ich für Dich in dieſer Sache handle?“

„Ich werde Sie darum bitten, theurer Onkel. Sie glauben nicht, was ich gelitten habe und was ich noch leide ſeit der unſeligen Stunde, wo dieſe Nachricht zuerſt mein Ohr traf.“

„Und was biſt Du entſchloſſen zu thun?“

„Das Erbe ihr auszuzahlen, uud ſie als meine Schweſter anzuerkennen.“

„Vierzigtauſend Thaler Renten giebſt Du hin?“

„Und wenn es eine Million wäre, ich gäbe ſie hin.“

Digitized by Google

„Du warſt früher der reichſte Edelmann in der Provinz, Du wird künftig der ärmſte ſein.“

Bonifaz ſchloß ſeine Hände und ſah dankend gen Himmel. „Gott ſieht in mein Herz, ich habe nie nach dem Mammon getrachtet, ich werf' ihn hin, und werde arm und glücklich ſein.“

„Giebſt Du mir unbedingte Vollmacht?“ fragte der Oheim weiter.

„Wenn Sie in dieſem Sinne, den ich eben bezeichnet, handeln wollen —“

„Daß ich ein — wäre!“ murmelte der Miniſter. „Höre mich,“ ſetzte er laut hinzu. „Es ſchmerzt mich, daß unſere Anſichten über den Character Deiner Mutter ſo verſchieden ſind, ich hätte viel darum gegeben, dieſe Worte nie aus Deinem Munde hören zu müſſen; allein was Du oder ich über dieſe Sache denken, iſt für's Erſte gleichgültig. Es kommt Alles auf die Schritte an, die wir hier der Welt gegenüber thun müſſen —“

„Bekennen müſſen wir — theurer Onkel! Bekennen —“

„Biſt Du verrückt!“ rief der Miniſter, und

zum erſten Mal flammte ein wilder Zorn in ſeinem Geſicht. „Ich ſelbſt ſoll meine Schweſter öffentlich anklagen?“

„Wir müſſen uns vor Chriſtum demüthigen und ſein Kreuz auf uns nehmen,“ rief Bonifaz.

„Grand dieu! Ich hab' es mit einem ausgemachten Pinſel zu thun!“ ſeufzte der Miniſter; allein, ſich gleich darauf faſſend, ſagte er in einem Tone voll Freundlichkeit und Milde: „Nein, nein, mein Kind, das geht nicht, im Geheim können wir büßen, öffentlich nicht. Ich erkenne die volle Würde Deines verſöhnungsreichen Gemüths; glaube mir, es thut mir leid, daß ich Dir widerſprechen muß. Ich ſympathiſire mit Dir, mein theurer Neffe, ja, ja, ich ſympathiſire mit Dir.“

Bonifaz ſah ihn erſtaunt und betroffen an. Der Miniſter ſetzte ſich dicht neben ihn, und ſchlang ſeinen Arm ſchmeichelnd um den Nacken des jungen Mannes. „Du begreifſt, daß die frivole Welt, in der ich lebe, mich nothwendig verhärtet haben muß; allein ich freue mich, Dich

Digitized by Google

ſo weich und herzlich zu finden. Unwillkührlich ſchmilzt auch das Eis von meinem Herzen. Ja, ja, wie geſagt, im Grunde meiner Seele ſympathiſire ich mit Dir."

„So darf ich hoffen?" rief der Jüngling freudig.

„Daß ich in Deinem Sinne wirke? Gewiß. Allein, meine Erfahrung, mein Sohn, muß mit Deinem zärtlichen Herzen den Gang zuſammenmachen. Setze mir die Punkte auf, die Du beachtet haben willſt, und ich eile dann, ſie meinem Advokaten mitzutheilen. Geh jetzt nach Hauſe, theurer Sohn, die Unterredung hat Dich erſchüttert, Du bedarfſt der Ruhe. Sei nochmals verſichert, daß ich Alles thun werde, Deinem Sinne gemäß zu handeln."

„Geben Sie mir Ihr Wort darauf, Oheim!" rief der junge Mann.

„Hier haſt Du meine Hand. Armer Bonifaz! Es iſt aber auch grauſam vom Himmel, gerade Dich in eine ſolche Situation zu ſtellen."

„Grauſam? Nein, theurer Onkel! Nein, grauſam iſt es nicht. Es iſt eine Gnade meines Er=

löſers, der mich prüfen wollte, wie weit meine Liebe für ihn reicht."

„Willſt Du nicht meinen Pelzüberrock nehmen, armer Junge? Die Morgen ſind ſehr friſch, und Du biſt erhitzt, aufgeregt. Nur Ruhe, Ruhe, theurer Sohn. Die Angelegenheit wird ſich zu unſerer Beider Zufriedenheit abthun laſſen."

Der Miniſter, nachdem er ſeinem Gaſt die wärmere Bekleidnng aufgenöthigt, ſah ihm durchs Fenſter nach, nickte ihm noch freundlich zu und ergriff dann die Klingel. Auf das heftig gegebene Zeichen trat der Kammerdiener herein.

„Stephan, haſt Du Deine Nachforſchungen angeſtellt?"

„Ja, gnädiger Herr. Der Graf beſucht die Verſammlung regelmäßig, und heute Nacht iſt er bis vier Uhr dort geweſen."

Der Miniſter lachte laut auf: „Und ich war der Meinung, er hätte ſeine Akten ſtudirt!"

„Das Büreau," fuhr Stephan fort, „beſucht der Herr Graf gar nicht mehr. Für gewöhnlich ſchläft er bis eilf Uhr Vormittags, dann macht er Toilette und geht in die Vormittags-

Betſtunde, zu Mittag ſpeiſt er mit einigen Freunden, und, wie man ſagt, bei ſehr auserwählter Tafel. Bis neun Uhr ſchreibt und lieſt er, und Nachts geht er in die verſchiedenen Zuſammenkünfte, die bald hier, bald dort ſind.“

„Deine Nachrichten ſind ſehr genau, Stephan!“ ſagte der Miniſter. „Fahre fort, Dich noch mehr zu unterrichten. Forſche beſonders, ob der Graf keine Liebſchaft hat.“

„Geiſtige Liebſchaften viele,“ entgegnete Stephan mit einem unverſchämten und boshaften Lächeln, das ſein Herr nicht zu bemerken ſchien.

„Geiſtige Liebſchaften,“ ſagte der Miniſter für ſich, „zerrütten auch den Körper, und Schwärmerei macht unſer Haar vor der Zeit grau. Er ſieht ſo verſtört aus, daß ich für ſein Leben fürchten möchte. Doch er hatte immer dies Ausſehen. Schon als Knabe war er ſtets nervös erregt, und doch dabei welk.“

Er unterbrach ſich hier, indem er Stephan winkte, ſich zu entfernen; als der Diener fort war, rief er laut und mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln: „Trefflich! Ich und dieſer Narr! Wahr-

lich, wir paſſen herrlich zuſammen. Das Schickſal gefällt ſich in Gegenſätzen. Ich geb' es auf, ihn zu bewegen. Lächerlich wäre es, ſolchen Geſchöpfen Vernunft zu predigen. Ich ſpreche ihm von vierzigtauſend Thaler Renten, und er antwortet mir: Chriſtus. Hahaha! Auf dieſe Weiſe können wir Jahre lang mit einander höchſt amüſant verkehren. Aber nein, ich will ihn völlig aus dem Spiel laſſen. Menſchen, wie er, paſſen nicht in mein Dictionär. Ich bin es meiner Schweſter ſchuldig — ich werde handeln, und retten, was noch zu retten iſt."

Einige Gänge durch's Zimmer folgten dieſem Selbſtgeſpräch, dann ſtand er wieder ſtill und rief: „Wie leicht es ihm wurde, ſeine Mutter anzuklagen! Ja, ſolche Fromme machen Alles möglich. Die Ordnung der Welt exiſtirt nicht für ſie. Ich muß ihm keine Zeit laſſen, ſich mit ſeinen Freunden zu berathen — oder vielleicht wäre gerade eine ſolche Berathung meinen Zwecken förderlich? Sie werden nicht wollen, daß er ſich arm mache! — Hm, es gilt, auch dieſe Umgebung zu erforſchen."

Digitized by Google

Zum zweiten Mal erſcholl die Klingel, und der Diener trat wieder ein. „Haſt Du nichts gehört, Stephan, von den nähern Vertrauten und Bekannten des Grafen?“

Stephan ſann nach, und brachte den Namen des Geheimenraths Baſilius zu Tage.

„Der?“ lächelte der Miniſter, „der gehört zu den Meinen. Baſilius iſt kein Schwärmer, ich verſtehe ſeine Sprache, wie er die meinige. Ich ſeh' ihn heute beim Diner des Präſidenten, und will ein Wort im Geheim mit dieſem alten Knaben ſprechen. Weiter, Stephan.“

„Frau von Lablas, die von dem Herrn Grafen heimlich beſucht wird.“

„Wie, Stephan, und ich fragte Dich, ob mein Neffe eine Liebſchaft habe? —

„O, wie Eure Excellenz meinen!“ rief Stephan, der ſeinen Herrn copirte, „doch ſollt' ich meinen, das iſt eine überirdiſche, eine Himmelsliebſchaft.“

„Die Frommen werden ſchlecht bedient,“ bemerkte der Miniſter, „mein armer Neffe

muß einen wahren Schurken von Bedienten haben.“

„Es iſt die treueſte, ehrlichſte Seele,“ entgegnete Stephan, „allein er widerſteht einem Glaſe Danziger Goldwaſſer nicht.“

„Frau von Lablas,“ murmelte der Miniſter; „ich habe nie ihren Namen gehört. Gleichviel, ich muß ihre Bekanntſchaft machen. Die Zeit iſt zu kurz, um die üblichen Formen der Welt anzuwenden. Ich werde dieſe Fromme überfallen, ja, überfallen — hahaha!“ —

Dieſe letzte Vorſtellung hatte ſo etwas Ergötzliches für den Mann der Geſchäfte, daß er ſich in der beſten Laune auf den Sopha warf, eine Priſe nahm, mit einem triumphirenden Blicke Stephan anſah, eine Opernarie trällerte, wobei er mit ſeiner goldenen Doſe auf den Knieen den Takt ſchlug, und endlich ſeinen Schooshund aufnahm, das weiche Fell deſſelben mit tauſend zärtlichen Ausrufungen ſtreichelte und ihm einen Kuß gab. Ein rührendes Bild der Einigkeit eines Miniſters mit ſeinem Schooshündchen.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Ein Gericht Seefiſche und Bedenklichkeiten eines Advokaten.

Dem Miniſter, der lediglich in Familienangelegenheiten, wie das vorige Capitel gezeigt hat, gekommen war, gelang es nicht völlig, die miniſterille Glorie, die ſein Haupt umleuchtete, zu verhüllen, und die Blicke des Präſidenten hatten kaum einen leiſen Schimmer wahrgenommen, als ſogleich die Einladung zum Diner erfolgte. Der Miniſter, erzürnt über dieſe Späherkraft eines Subalternen, blätterte in ſeinem Portefeuille, und fand eine kleine Note, die allenfalls ſich amtlich zuſtutzen ließ, und einen Grund ſeines Kommens herleihen mußte. Die Politik dient heuzutage Allem und Jedem zum Deckmantel. Der Miniſter, Dank ſei es der kleinen zugeſtutzten Note, ſchritt mit der größten Wichtigkeit in das Spei-

Digitized by Google

ſezimmer des Präſidenten, und verzehrte ein Gericht Seefiſche, die ihm der berühmte Jagor unter den Linden in Berlin nicht ſo friſch und ſo ſchmackhaft hätte vorſetzen können. Von den Fiſchen lenkte der Staatsmann ſeinen Blick auf ſeinen ehemaligen Jugendfreund, den in Ungnade gefallenen Geheimenrath Baſilius, der mit den Fiſchen die Eigenſchaft des Stummſeins theilte, ohne dabei ſo angenehme Eindrücke auf die Organe des Miniſters zu machen, wie dieſe. Der wirkliche Geheimerath, in dem wir den dicken Herrn, den Begleiter des jungen Grafen von heute Morgen wiedererkennen, war jetzt wirklich geheim im vollen Sinne des Worts, denn ſeine Freunde hatten ihn verlaſſen, und ſelbſt diejenigen, welche ſich rühmten, ein ſehr ſtarkes Gedächtniß zu haben, hatten ihn ganz und gar vergeſſen. Seit einiger Zeit jedoch nahm ſein Geſchick eine etwas günſtigere Wendung, und ſo ſehen wir ihn an der Tafel der Auserwählten, gegenüber einem hochgeſtellten Manne, der früher ſeine Jugendthorheiten theilte, aber dann mehr

Digitized by Google

Geſchicklichkeit bewies, ihre Folgen unſchädlich zu machen.

Nach dem Mahle näherten ſich, bei einer Taſſe Kaffee, die Jugendfreunde, und ein Geflüſter, nicht über die rothe Seidendrapperie der Fenſterniesche hervortönend, fand ſtatt. „Du weißt?“ — „Ich weiß“ — „Dummkopf, will ſein Vermögen hingeben.“ — „Ich glaub's.“— „Verhindere ihn daran!“ — „Es wird nicht möglich ſein.“ — „Es wird möglich ſein.“ — „Ja, ja, es wird möglich ſein.“ — „Kennſt Du Frau von Lablas?“ — „Ja.“ — „Führe mich zu ihr.“— „Es wird nicht möglich ſein.“ — „Es wird möglich ſein.“ — „Ja, ja, es wird möglich ſein.“

Dies war das Geſpräch, auf das der Präſident, auf den Fußſpitzen ſtehend, lauſchte, und von dem er nur die Phraſe „es wird möglich ſein“ eroberte.

„Was wird möglich ſein?“ fragte ſich der Politiker. „Was anders, als der neue Miniſterwechſel, die Abſetzung des allvermögenden Chefs!“

Ein Profeſſor in der Nähe, ebenfalls auf

den Fußſpitzen ſtehend, eroberte ſeinerſeits das Wort „Miniſterwechſel“, er gab es weiter dreien auf den Fußſpitzen ſtehenden Literaten, und zwei Tage darauf wurde eine politiſche Broſchüre publicirt, die „aus guter Quelle geſchöpten“ Nachrichten zufolge eine gänzliche Reform in dem Miniſterium prophezeite. Auch der wirkliche Geheimerath wurde eine Perſon, auf die „politiſche Reflexe“ fielen, in Wahrheit wurde er jedoch der Führer des Miniſters zu der Frau von Lablas. Unterwegs zog der hohe Vorgeſetzte Erkundigungen über die Dame ein, allein der Jugendfreund wollte oder konnte ihm nichts ſagen.

Erſchöpft von der Aufregung und den geiſtigen Genüſſen der Nacht lag Frau von Lablas im Dämmerlichte ihres eleganten Boudoirs auf dem Sopha, und hörte mit geſchloſſenen Augen das dreimal wiederholte, leiſe Klopfen, das an der Thür ertönte, ehe ſie ihr kaum hörbares „entrez!“ rief. Aber wie voll Erſtaunen erhob ſich die Dame, als ſie ſtatt des Grafen, den ſie erwartete, eine Geſtalt und ein Geſicht in dem Dämmerlichte ſich bemerkbar machen ſah, das ihr

fremd und doch auch zugleich bekannt war, und welches ſie in dieſem Augenblicke zu ſehen ſich nichts weniger als vorbereitet fühlte. Auch der Eintretende ſchien mit einer nicht minder großen Ueberraſchung zu kämpfen, er blieb einige Schritte zurück, murmelte vor ſich hin unverſtändliche Worte, und ſchien ungewiß, ob er warten ſolle, allein bald war dieſer kurze, peinvolle Moment überſtanden. Die ſich Wiederſehenden waren beide zu geübte Spieler auf der Bühne der großen Welt, als daß ihnen nicht tauſend Mittel zu Gebote geſtanden hätten, ihre Gefühle zu bemeiſtern und zu verbergen. Mit dem graziöſen Lächeln der freudigſten Ueberraſchung flog der Miniſter auf die Dame zu, und dieſe bot ihm die Hand mit dem Ausdruck ſanfter, aber inniger Freundſchaft.

„Meine theure Eulalie!“ rief der Mann, der verurtheilt ſchien, ſeine alten Erinnerungen hier aufzufriſchen, indem er ſich auf die Polſter des Sophas niederließ, „ſo finde ich Sie hier! Iſt das recht gehandelt, ſchöne Freundin? Nachdem Sie ihren Bewunderern aus Berlin ent-

ſchlüpft ſind, Niemand errathen konnte, wohin Sie ſich gewendet, erlebte auch ich die bittere Erfahrung, daß Sie mit mir ſelbſt keine Ausnahme gemacht, und mich ebenfalls im Dunkel über ihr Schickſal gelaſſen. Allein, dem Himmel ſei Dank! Ihre tückiſchen Pläne ſind Ihnen nicht gelungen. Man verbirgt ſich nicht vor ſeinen Freunden, wenn dieſe ernſtlich ſuchen, und ſo habe ich geſucht und gefunden."

„Alſo Sie kamen nach Königsberg, Philipp —"

„Nur, um Sie zu ſehen, Eulalie! Können Sie hieran noch zweifeln? Undankbare, das alſo iſt der Lohn für ſo viel Jahre treuen Dienſtes?" —

„Sie wiſſen alſo auch, Philipp, daß ich unterdeſſen, wo wir uns nicht ſahen, eine unſelige Heirath geſchloſſen habe, daß dies verhaßte Band jedoch glücklicher Weiſe wieder gelöſt iſt?"

„Alles weiß ich, Dame meines Herzens. Wahrhaftig!" dachte er bei ſich ſelbſt, „wenn ich von dieſen neuen thörichten Streichen nur ein Wort gewußt, will ich der Ehre verluſtig ſein."

Digitized by Google

Er beugte ſich über die Hand der Dame, und küßte ſie zärtlich. „Ach, Eulalie!“ ſeufzte er, „war es wohl nöthig, fromm zu werden? Was hätten Sie abzubüßen, ſchöne Seele?“

„Woran mahnen Sie mich, Philipp?“ flüſterte Frau von Lablas, und ein Erröthen verſchönte ihre ſonſt ſehr ſtrengen und ernſten Züge. Die Jahre der Thorheit ſind dahin. Jetzt kenne ich nur ein Heil.“

„Denken Sie, ſchöne Frau, jenes Tages,“ fuhr der Miniſter mit einem boshaften Lächeln fort, „als Sie über Hals und Kopf flüchteteten, um den Nachſtellungen des Prinzen —“

„Nichts mehr davon!“ rief Frau von Lablas.

„Das Gut unſers Freundes, des Grafen Hohenſtein, nahm die Flüchtige auf. Die Gräfin Hohenſtein, die arme, verlor, wie man ſagt, in einem Anfall von Eiferſucht den Verſtand. Die Welt ſagte, daß ſie nicht viel verloren, und der Mann deſto mehr gewonnen hätte.“

„Philipp!“

Ein leiſes Klopfen ließ ſich hören. Eulalie

Digitized by Google

erſchrak, der Miniſter beobachtete ſie lauernd. Das Pochen wiederholte ſich. Beide Jugendfreunde ſahen ſich einander an, und ohne ein Wort zu ſprechen, verſtanden ſie einander. Vielleicht erinnerte man ſich ähnlicher Situationen aus den „Jahren der Thorheit.“ Der Miniſter ſtand auf und trat hinter die Drapperien eines Alkovens. Noch einmal ertönte das leiſe „entrez!“ und diesmal fand kein qui pro quo ſtatt. Das bleiche, magere, eingefallene Geſicht des Neffen, mit einem düſtern Lächeln auf den ſchmalen Lippen, ward ſichtbar, und die ſchlanke, gebeugte und gebrochene Geſtalt nahm den Platz ein, den eben die kräftige, geſunde, markige Fülle des Oheims verlaſſen hatte. Vielleicht ſtellte unbewußt die Fromme einen Vergleich an zwiſchen ihrem Verehrer von heute und dem vor dreißig Jahren, und der Vortheil mochte auf die Seite des Letztern fallen. So wohl conſervirt ſind noch die Männer aus den alten, frivolen Zeiten, und ſo zerrüttet ſind ſie aus unſeren großartigen, ernſten und tugenhaften Tagen. Dieſe Wahrnehmung enthält in der That viel Räthſelhaftes in ſich.

Digitized by Google

Eulalie hatte wieder die ernſte, ſtrenge, kalte Miene angenommen.

Bonifaz kam, um ſeiner erhabenen Freundin ſein Herz auszuſchütten. Er erzählte den Prozeßfall, und ohne die dunkle Anklage zu wiederholen, die er heute Morgen dem Bruder ſeiner Mutter nicht geglaubt hatte, verſchweigen zu dürfen, that er nur ſeinen Entſchluß kund, das Erbe auszuliefern. „Und wollen Sie es mir glauben, theure Eulalie,“ ſetzte er hinzu, „mein Onkel widerſetzt ſich meinem gerechten Entſchluſſe. O, Sie kennen dieſen Mann nicht, er iſt der grauſamſte Egoiſt, der ſelbſtſüchtigſte und kälteſte Weltmann, den ich kenne.“

Der Vorhang bewegte ſich, Eulalie huſtete leiſe; ſie freute ſich, den beſtrafen zu ſehen, der es gewagt hatte, ein längſtvergeſſenes Erröthen auf ihre Wange neu heraufzubeſchwören.

„Sein Herz war nie der Liebe fähig; er liebt nur das Gold, er betet nur Größe und Macht an.“

Eulalie huſtete nochmals.

„In ſeinem ſteinernen Buſen hat nie ein

anderer Altar geſtanden, als der, auf dem er dem Götzen ſeiner Eigenliebe opfert. O, wie ſind ſie erbärmlich, dieſe Männer der guten, alten Zeit!"

Eulalie huſtete zum dritten Male.

„Aber Sie, reiner Engel!" fuhr der Neffe fort, „Sie wiſſen von dieſer kalten, ſchlimmen Welt nichts. Unſchuldig, wie die Blume des Himmels, wuchſen Sie empor, und kehrten ihr Antlitz dem Lichte zu. Sie wiſſen von dieſer böſen Welt nichts."

„Ein leiſes Huſten ließ ſich jetzt hinter dem Vorhang hören.

„Erröthen Sie nicht über dieſes Lob, das ich Ihnen hiermit zu ertheilen wage," fuhr der junge Mann enthuſiaſtiſch fort. „Ich weiß, daß Sie nicht anders ſein konnten. Irdiſche Leidenſchaften hatten in dem Raume dieſes Herzens keinen Platz. Der Mann ſoll gefunden werden, dem es gelänge, Ihnen jene verwerfliche Liebe einzuflößen, die uns den Himmel vergeſſen macht."

Von Neuem ertönte das Huſten. Es war ein boshafter kleiner, räuspernder Ton, der, ſo kurz und flüchtig er war, eine lange Biographie

Digitized by Google

in ſich ſchloß und die Geſpenſter vergangener Jahre heraufbeſchwor. Unfähig dieſer Tortur länger Stand zu halten, denn ſie wußte, wie unerbittlich ihr alter Verehrer war, ſchützte Frau von Lablas heftiges Kopfweh vor und Bonifaz entfernte ſich. Als der Neffe fort war, trat der Oheim wieder hinter dem Vorhang hervor, und fand ſeine Jugendfreundin in Thränen. Sie entzog ihm mit großer Erbitterung die Hand, die er gefaßt hatte, und bat auch ihn, ſie zu verlaſſen.

„Beruhigen Sie ſich, meine theure Eulalie,“ ſagte der Miniſter, indem er ſich wieder auf das Sopha warf, „mir hat der einfältige Junge eben ſo den Text geleſen wie Ihnen. Das Geheimniß bleibt unenthüllt. Der Freund, der mich hierher geleitet, wird ſchweigen, doch nur unter einer Bedingung ſchweige auch ich.“

„Und welche iſt's?“ fragte Frau von Lablas, indem ſie noch roth vor Zorn und Beſchämung aufblickte.

„Daß Sie meinen Neffen bewegen, ſich meiner Autorität zu fügen. Ich muß gewiſſe Pa-

Digitized by Google

piere von ihm in Händen haben, und dieſe verſchaffen Sie mir noch morgen. Welche große Macht Sie über den Schwächling ausüben, habe ich geſehen, alſo zweifle ich nicht, daß Ihnen ein Leichtes ſein wird, was mir unmöglich fällt. Der unerfahrene Knabe wirft mir Habgier und Egoismus vor, Sie ſehen, theure Eulalie, mit wie wenig Recht. Gewinne ich etwa dabei, wenn ich ihm ſein Vermögen rette? Keinen Heller. Allein ich muß Ihnen geſtehen, ich liebe nicht, arme Verwandte zu haben. Dem Himmel ſei Dank, bis jetzt war ich frei von dieſer Plage, allein wird er arm, ſo ſeh ich im Voraus, daß er mir zur Laſt fällt.“

„Ich werde thun, was Sie wünſchen, Philipp,“ erwiderte die Dame.

„Und ſie wird thun, was ich wünſche,“ ſprach der Miniſter zu ſich ſelbſt, als er das Haus ſeiner, ſo unvermuthet wiedergefundenen, Freundin verließ. „Ich weiß es, ich übe eine Gewalt über dieſe Weiber aus, und dem Himmel iſt bekannt, ich bin doch weder ſchön, noch

Digitized by Google

jung, noch liebenswürdig. Das iſt allerdings ein Räthſel.“

Dieſe Betrachtung wurde ohne Eitelkeit und ohne Stolz gemacht. Der Miniſter war nichts weniger als ein Weiberheld. Seine Beſtrebungen waren immerdar ganz andern Zwecken gewidmet. In den Jahren, in welche ſeine Erziehung fiel, war eine gewiſſe Galanterie Mode, und dieſe hatte er auch ausgeübt, nicht mehr und nicht minder, als es gerade für einen Mann von Weltbildung erforderlich war. Aber er hatte das Glück oder das Unglück, daß alle ſeine Geliebten ihm treu blieben, und daß er oft ſehr viel ſchönern und jüngern Verehrer vorgezogen wurde. Dieſe Frauengunſt brauchte er, wie er alles brauchte, um ſeine Zwecke zu verfolgen, und kümmerte ſich weiter nicht darum, was an dieſen Gefühlen, die man ihm gezeigt, als wahr oder unwahr ſich erwies. In dieſer Sorgloſigkeit verharrte er, und vielleicht war dieſe der Grund, daß ihm immer von neuem eine Gunſt zugewendet wurde, nach der er, wie er deutlich zeigte, ſo wenig Gelüſte trug.

Digitized by Google

Am Morgen des zweiten Tages ſtand der Reiſewagen vor der Thüre, und der Miniſter beſchäftigte ſich eben, mit zufriedenem Lächeln, einen beſchriebenen Bogen zu falten und in ein Couvert zu ſchieben, als die Thür ſich öffnete und ein kleiner Mann mit einem behenden und zutraulichen Weſen herein trat. Es war eine kurze, breitſchultrige, ſich zur Corpulenz neigende Figur, mit einem großen, häßlichen Kopf, deſſen platte Stirn ein ſpärliches röthlich blondes Haar kränzte und mit Zügen, die eine gewiſſe ewig lächelnde Frechheit noch widriger machte, als ſie es ohnedies durch die Gemeinheit ihrer Formen waren. Der kurze gerundete Leib bewegte ſich auf zwei dünnen aber ſehr gelenken Beinen. Der Anzug dieſes Herrn hatte etwas von Eleganz an ſich; das Jabot war fein und ſauber, die Hände mit Ringen beſteckt; ein Battiſt-Taſchentuch zeigte eine Stickerei, ebenſo das Halstuch, das in einen zierlichen Knoten geſchürzt war. Trotz dieſer Zierlichkeit bemerkte ein etwas geübtes Auge doch, daß der Mann einer von denen war, die im Staube eines gehäſſigen Treibens aufwach-

Digitized by Google

ſen, und an deren Seele kein Fleckchen rein und unberührt geblieben iſt, wenn auch das Aeußere keine Makel zeigt.

„Ach, mein verehrter Herr Lobmeyer!“ rief der Miniſter, und that mit der größten Herabablaſſung einige Schritte ſeinem Gaſt entgegen. „Nach unſrer geſtrigen langen Unterredung konnte ich noch kaum auf das Vergnügen hoffen, Sie heute morgen noch wieder zu ſehen. Ich war darum eben beſchäftigt, Ihnen das bewußte Papier zuzuſtellen.“

„Welches ſelbſt in Empfang zu nehmen, doch mehr geeigneter ſein dürfte,“ erwiderte der Ankömmling. Er ergriff den Bogen, und ihn entfaltend, ließ er ein anhaltendes und beifälliges Murmeln hören.

„Sie werden finden, daß das ein hübſches Papierchen iſt,“ ſagte der Miniſter. „Nehmen Sie Platz. Wir können ihn nunmehr ganz aus dem Spiele laſſen, und es freut mich jetzt, daß Sie ihn nicht geſprochen haben. Wozu hätte das geführt. Er iſt ein Menſch, mit dem ein Rechtsgelehrter, und beſäße er ſelbſt Ihre enorme

Geſchicklichkeit, Ihr außerordentliches Talent, nicht fertig werden würde."

Der Advokat verbeugte ſich, und ſchob lächelnd das Papier in die Taſche. Seine Mienen nahmen jetzt gleich darauf den Ausdruck eines gemeſſenen Ernſtes an, indem er ſagte: „Aber Eure Excellenz mögen beachten, daß ich mich der Führung dieſer Streitſache noch keineswegs unterziehe."

„Ganz Recht, Sie haben ſich Bedenkzeit ausgebeten."

„Ich ſehe ſo viele Schwierigkeiten, zum Ziel zu gelangen," ſetzte der Advokat ſeine Rede fort, „mein Gegner hat ſo viele ſchlagende Beweiſe in Händen — daß —"

„Ihr Gegner iſt ein Anfänger und Sie ein Mann von geprüfter Erfahrung," rief der Miniſter triumphirend.

„Es ſind mir geſtern, als ich Sie verließ, wiederum Skrupel gekommen. Eure Excellenz ſagen, daß die Wärterin, in deren Armen das Kind ſtarb, bereit iſt, ihre Ausſage vor Gericht zu erhärten. Wo lebt dieſe Perſon?"

Digitized by Google

„Sie iſt die Frau des Verwalters einer meiner Güter und wird zu ihrer Dispoſition ſtehen.“

„Das wird höchſt nöthig ſein,“ erwiderte der Advokat, „denn außer dem Todtenſchein, deſſen Aechtheit ſehr bezweifelt wird, haben wir nichts und die entgegenſtehenden Zeugniſſe ſind leider von einem großen moraliſchen Gewicht, wenn es zum Prozeß käme. Bedenken Eure Excellenz, die am Sterbebette der alten Comteſſe aufgenommene Ausſage, daß jenes Kind von ihr gerettet und in Sicherheit gebracht ſei, die ferneren Zeugniſſe des Apothekers, des Banquiers.

„Was das erſtere Dokument betrifft, Herr Doktor,“ rief der Miniſter hochfahrend, „ſo ſprachen wir ſchon ausführlicher darüber. Meine gute Schweſter war nicht beliebt in der Familie, beſonders hatte ſie ſich durch Umſtände, die nicht hierher gehören, die alte unverheirathete Schweſter ihres Schwiegervaters zur Feindin gemacht. Frauen ſind bekanntlich unverſöhnlich, wenn gewiſſe Streitgrade vorwalten. Leicht iſt es alſo,

Digitized by Google

die Malice zu finden, nach denen jene verläumderiſche Ausſage Statt fand.“

„Aber am Sterbebette, Excellenz, an einem Orte und in einer Stunde, wo der Menſch gewöhnlich nicht lügt.“

„Das glauben Sie? Sie amüſiren mich, mein Freund! Nennen Sie mir eine Stunde, wo der Menſch ſich nicht aufgelegt fände, zu lügen, wenn es darauf ankommt, ſeinem Feinde nachdrücklich und entſchieden zu ſchaden, nennen Sie mir eine ſolche Stunde, oder eine ſolcher Art. Dieſe Weiber haßten ſich, ſie hatten vielleicht gegenſeitig auf eine Gelegenheit gewartet, einander das Meſſer in die Bruſt zu ſtoßen, nun kam dieſe, und ſie wurde begierig ergriffen.“

„Ich bewundre Euer Excellenz Menſchenkenntniß,“ ſagte der Advokat mit einem wiedrigen Grinſen; „aber vor Gericht gelten doch nur poſitive Gründe.“

„Die Gräfin war unfähig, eine ſolche That zu begehen!“ rief der Miniſter mit ſtrengem Tone.

„O, was das betrifft,“ entgegnete der Mann

Digitized by Google

des Rechts, „ſo kann Niemand mehr hierin überzeugt ſein, als ich; allein perſönliche Ueberzeugungen — ſind, wie Excellenz bekannt ſein wird —"

„Den Apotheker und den Banquier bringen wir durch Gold auf die Seite."

„Es iſt ein Glück," fuhr der Advokat fort, „daß bis jetzt der Diener der alten Comteſſe, der das Kind gerettet, noch nicht gefunden worden, trotz allen Aufforderungen, die man in die Zeitung geſetzt."

„Und wird er gefunden, ſo wird auch da Gold —"

„Bei dieſer Klaſſe von Menſchen nicht. Er war Herrnhuter, und wurde ſpäter Freimaurer. In beiden achtbaren Verbindungen hat er gelernt zu ſchweigen, zudem die Dankbarkeit für ſeine alte Gebieterin. Nein, nein! der Mann, wenn er ſich fände, könnte ſehr gefährlich werden."

„Aber er wird ſich nicht finden. Es herrſchte damals die Cholera, wie wahrſcheinlich iſt es, daß er an ihr geſtorben," rief der Miniſter leb-

haft, und wie durch die Neuheit dieſes Gedankens ſelbſt überraſcht.

„Wahrſcheinlich wohl, allein eben ſo wahrſcheinlich, daß er noch lebt,“ erwiderte der Advokat ruhig. „Wenn die Cholera ſo gefällig gewesen wäre, alle Leute wegzuraffen, die uns im Wege ſtehen, ſo würde auch ich ihr ein Loblied zu ſingen haben. Ich hätte ihr ein Dutzend armer Verwandten anbieten können.“

Der Miniſter erfreut, einen Gedanken, der wie aus ſeiner eignen Seele geſchöpft war, von fremden Lippen tönen zu hören, drückte dem Herrn Lobmeyer die Hand und ſagte mit der gewinnendſten Freundlichkeit. „Künftig, mein theurer Herr und Freund, werden Sie auf einem artigen Landgute, deſſen Beſitz Sie ihrer ſiegreichen Feder verdanken, alle hypochondriſchen Träume vergeſſen. Ich bitte mich bei Ihnen zu Gaſt, und wir wollen bei einem Glaſe guten Weins über die kleinen Dispüte, die wir jetzt mit einander haben, lachen. Die Welt iſt ein Tummelplatz von Thorheiten, wir wollen uns

die, welche unſere Nächſten uns bieten, zu Nutze machen, ohne ſelbſt welche zu begehen."

„Ich bin nicht jung genug, um in dieſe joviale Anſicht einzuſtimmen," erwiderte Herr Lobmeyer, indem er mit einem verſchämten Lächeln zu Boden ſah, „allein ich werde mein Möglichſtes thun. Vor allen Dingen müſſen wir raſch zu Werke gehen, um unſern Gegnern den Vortheil aus der Hand zu reißen."

„So wie die Sachen jetzt ſtehen," bemerkte der Miniſter, „ſo iſt allerdings Eile nöthig. Ich hatte gehofft, der alte General, der ſtolzeſte und eigenſinnigſte Sonderling, den ich kenne, würde zögern, das aufgefundene Kleinod als ihm angehörend zu erkennen; allein dieſem betrügeriſchen Kinde iſt alles günſtig. Es mußte jetzt gerade der einzige Sohn ſterben und der Alte ſich ohne Erben ſehen."

„Er hatte aber noch Ihren Neffen?" warf der Advokat ein.

„Den er nie hat leiden mögen," entgegnete der Miniſter. „Er warf von früheſter Zeit einen Haß auf den Knaben, den meine arme Schwe-

ſter leider auch theilen mußte. O, ſähe man in die Unſeeligkeit, in den jammervollen Unfrieden der Familien, die der Pöbel beneidet, man würde billiger über ihre Schwächen urtheilen, und nicht immer über dieſe unglückliche Ariſtokratie herfallen. Wahrlich, wir haben genug zu thun, den Unfrieden und die Schande von unſern eignen Mitgliedern fern zu halten, um viel Zeit zu haben, eine einflußreiche, und die andern Stände begrenzende Stellung im Staate zu erobern. Wir, deren einziges und erſtes Erbtheil die Ehre iſt, haben alle Hände voll zu thun, die Unehre abzuhalten, um ſie großmüthig unſern Feinden zu überlaſſen.“

„Wo befindet ſich jetzt die junge Gräfin?“ fragte der Advokat, ohne den boshaften Schluß der Rede ſeines hohen Gönners zu beachten.

„Nennen Sie ſie doch nicht Gräfin,“ rief dieſer erzürnt. „Das hieße ja unſer ganzes Geſpräch unnütz machen. Das arme Geſchöpf, daß das Werkzeug elender Intriguante iſt, befindet ſich jetzt auf dem Schloſſe ihres soi dissant Großvaters.“

Digitized by Google

„Von wem könnte jedoch dieſe Intrigue ausgehen?“ fragte der Advokat.

„Von wem?“ erwiderte der Miniſter erſtaunt. „Sie ſcheinen heute den Neuling ſpielen zu wollen, Herr Lobmeyer. Von wem anders, als von denen, die offenbar Nutzen hiervon ziehen? Die Verwandten des Generals haben hochprangende Titel, aber ſind verſchuldet, das Mädchen muß heirathen, und natürlich heirathet dieſe Creatur nach dem Willen ihres Schöpfers. Während, wenn das Vermögen meinem Neffen verbliebe, man fürchten müßte, es aus der Familie verſchwinden zu ſehen.“

„Nun wohlan,“ ſagte der Advokat raſch, indem er ſeinen Hut ergriff, „ich bin ganz zu Ihren Dienſten, Herr Miniſter; allein Sie vergeſſen nicht, daß ich mir Bedenkzeit ausbedungen habe. Sobald als möglich ſollen Sie von mir hören. Mein Eifer, den ich in dieſer Angelegenheit beweiſen werde, wird Ihnen hoffentlich meine Ergebenheit kund thun.“

„Davon bin ich überzeugt, mein Beſter;

Digitized by Google

nehmen Sie im Voraus meinen wärmſten Dank. Wir ſehen uns doch bald in Berlin?“

„Spätestens in einer Woche, wenn meine Geſchäfte es erlauben.“

„Nun, leben Sie wohl.“

Als Herr Lobmeyer ſich entfernt hatte, erſchien Stephan. Er nahm die Chatoulle und das Portefeuille ſeines Herrn, um dieſe zwei wichtigen Gegenſtände an ihren beſtimmten Platz im Wagen zu bringen.

„Nun,“ fragte der Miniſter, indem er aus einem ſilbernen Etui einige Pillen auf die Hand ſchüttete und in der Linken ein Glas Waſſer haltend, ſich anſchickte, ſie mit gehöriger Ruhe zu verſchlucken. „Haſt Du Deinen ſaubern Freund noch geſprochen?“

„Gnädiger Herr, er liegt beſinnungslos. Aus lauter Freude, daß ſein Herr hier bleibt, und daß das alte Leben ungeſtört ſeinen Gang fort geht, hat er mehr als ein Glas über den Durſt geleert.“

Der Miniſter hatte mit einer heftigen Grimaſſe eine Pille verſchluckt, und ſtarrte jetzt ſei-

nen Diener an. „Stephan, die Pillen ſind von einer beiſpielloſen Bitterkeit. Haſt Du nicht in der Zerſtreutheit und im Drang der Abreiſe, die Doſen verwechſelt, und mir die gegeben, welche die Indigeſtionspillen enthält?“

„Gnädiger Herr, dieſes entehrende Miß- trauen!“ entgegnete Stephan, „ich — und Zer- ſtreutheit, und in einer ſo wichtigen Angelegen- heit! Aber das muß wahr ſein, die herrlichſten Weine ſind im Keller dieſer Herren, und die be- ſten Leckerbiſſen auf ihren Tafeln; und der Herr Geheimerath, ſagt man, iſt Kellner und Küchen- meiſter.“

Der Miniſter hatte die zweite Pille ver- ſchluckt, und ſagte ſtöhnend: „Den Bordeaux hab' ich ihm beſorgt. Es iſt kein Zweifel, daß er vor- trefflich iſt. Mein Himmel, wenn er kein Geld mehr hat, ſo wird er meine Weine trinken. Stephan, Du mußt mich erinnern, daß ich den Doktor Wellenkind wegen dieſer Pillen ſpreche.“

„Auch ein Spielchen ſollen ſie manchesmal machen!“

„Ein Spielchen! Seht doch die Frommen!“

Digitized by Google

rief der Miniſter und verſchluckte mit einer ungeheuern Grimaſſe die dritte und letzte Pille, dann nahm er den Hund auf den Arm, folgte der Chatoulle und dem Portefeuille, und ſtieg in den Wagen, freundlich und gnadenreich die zahlreiche Menge grüßend, die die Gaſthoftreppe umſtand.

Sechstes Capitel.

Herr Barnabas Lobmeyer.

In dem Erdgeſchoß eines unanſehnlichen Hauſes in einem fashionablen Stadtviertel in Berlin, in der Nachbarſchaft großer und ſtattlicher Wohnungen, ſaß noch ſpät in der Nacht ein alter Mann wach, von einem zerrütteten und ärmlichen Aeußern, bei einem Stümpfchen Licht. Das Zimmer war das kleine enge Vorgemach zu einem Comptoir, wie es in den Wohnungen der Wechsler gebräuchlich iſt. Durch das Git=

Digitized by Google

terwerk der Scheidewand konnte man im Innern der geräumigeren Abtheilung Schreibepulte, Repoſitorien und aufgeſtapelte Papierſtöße erblikken, alles in einem düſtern, farbloſen, und von der Zeit und dem Straßenſtaub geſchwärzten Aeußeren. Die zwei Strohſtühle und der Tiſch in dem vordern Raume dienten dazu, den ärmeren Clienten des Rechtsconſulenten eine dürftige Bequemlichkeit bei ihrem oft ſtundenlangen Warten darzubieten. Der Fußboden, von den Tritten grober und beſchmutzter Stiefel und Schuhe geſchwärzt, ſchien ſeit Jahren eine Bekanntſchaft mit dem Kehrbeſen und der Bürſte nicht mehr erneuert zu haben; die Wände zeigten in einer gewiſſen Höhe die dunkeln Spuren der ſich anlehnenden Köpfe und Rücken, und die Thür, in ihrem, von den vielen Griffen ſchwärzlich geölten Colorit, wies das abgenutzte Weſen und die ewige Ruheloſigkeit eines Eingangs in einem Hauſe, in welches Eigennutz und Elend unaufhörlich einſchritten. Das eiſerne Schloß dieſes Bildes der Demuth und Vergänglichkeit hatte etwas Müdes und Gedrücktes, gewohnt, von je-

Digitized by Google

der, auch noch ſo plumpen und gemeinen Hand belaſtet zu werden, hatte es die Würde und den Glanz ſeiner Jugend ſchon lange aufgegeben, und mit einem leiſen wimmernden Ton wich es dem Druck des Eintretenden, um dann wieder mit eben demſelben Mangel an Energie und Kraft zuzuſchnappen. Erſt in den Stunden der Nacht theilte dieſe arme lebensmüde Thüre die Ruhe mit dem Beſitzer dieſer unſaubern und unwohnlichen Stube. Der alte Mann erhob ſich von Zeit zu Zeit aus ſeiner gebückten Stellung, und richtete einen kalten gleichgültigen Blick auf die Umgebung. Der Schatten, den das Licht warf, ließ ſeine Geſtalt in geſpenſtiger Länge und in dünner Magerkeit an der Wand hingleiten. Er lehnte ſich zurück, ſtützte das Haupt an die Mauer, und richtete das Auge an die Decke, als ſuchte er dort den Gegenſtand ſeiner Träumereien. Das Geſicht des Greiſes, ſei es nun in Folge der Jahre veranlaßt, oder durch ſonſtige Umſtände, die auf Schmerz, Kummer oder geiſtige Unfähigkeit hindeutet, hatte etwas Stumpfes, das auf den erſten Anblick hätte glauben

machen können, man ſähe einen Blödſinnigen vor ſich. Die niedrige Stirne, die von dem noch ziemlich ſtarken, aber völlig ergrauten Haar beſchattet wurde, war bedeutungslos und verbeſſerte in keiner Art den Ausdruck der vordringenden glanzloſen gerötheten Augen, die von gichtiſchen Thränen befeuchtet wurden. Die Naſe war platt und der Mund zahnlos; er paßte mit ſeinem gemeinen Muskelſpiel vollkommen zu dem mit grauen Bartſtoppeln geſchmücktem Kinne und dem dünnen, in einer kaum fingerbreiten Umhüllung ſteckendem Halſe. Die Kleidung beſtand in einem grau zerlumpten Ueberrock, aus deſſen Aermeln die mageren fleiſchloſen und behaarten Hände weit hervorragten. Alles an dieſem Manne kündete Armuth, knechtiſche Unterwürfigkeit und an Stumpfheit gränzende Geduld an. Er hatte ein altes, beſchriebenes Buch aufgeſchlagen, und der Inhalt dieſer Blätter ſchien ihn ungewöhnlich aufgeregt zu haben. Er öffnete eine Doſe, die er aus einem geheimen Schubfache eines Wandſchränkchens herlangte, nahm mit dem Ausdruck des höchſten Genuſſes eine

Digitized by Google

Priſe, und ſchickte ſich eben an, in ſeiner Lektüre weiter fortzufahren, als drei leiſe Schläge an den Fenſterladen erklangen. Der Alte ſprang auf, ergriff das Licht und den Schlüſſelbund, eilte hinaus, und kam bald darauf mit einem Gaſte zurück, dem er den Mantel und den Regenſchirm abnahm. Wir erkennen in dieſem Ankömmling den Herrn Lobmeyer.

„Du biſt noch nicht im Bette, Vater,“ rief der Advokat, „das iſt wohl gethan. Ich hätte es ungern geſehen, wenn Du den Thomſon, ſtatt Deiner, hätteſt wachen laſſen.“

„Ich wußte wohl, daß es Dir lieb ſein würde,“ entgegnete der Alte.

„Wo iſt Thomſon?“ frcgte der Sohn.

„Ich habe ihm erlaubt, zu ſeiner Muhme zu gehen, die heute Hochzeit macht. Du haſt doch nichts dagegen, Barnabas?“

„Wenn er nicht zur Stunde Morgen da iſt, ſo wird ein Abzug von ſeinem Lohn gemacht. Aber was ſeh ich, Vater, Du brennſt ein Stearinlicht? Wie iſt's gekommen, daß Du während

Digitized by Google

meiner Abweſenheit Dir dieſe tolle Verſchwendung erlaubt haſt?"

„Es iſt das Endchen Licht aus Deinem ſilbernen Leuchter, mein Sohn. Du biſt zwölf Tage weggeblieben, und hatteſt mir nur ſechs dünne Lichte hinterlaſſen. Die Abende ſind jetzt ſehr lang."

„So brauchteſt Du ſie nicht mit Leſen hinzubringen, was ohnedies Deinen Augen ſchadet. Und ſchon wieder ſinds die alten einfältigen Geſchichten, die Du lieſeſt! Wahrlich, es war wohl nöthig, das Stümpfchen aus meinem ſilbernen Leuchter zu verbrennen, um Unſinn dabei zu ſtudiren.

„Schilt nicht, Barnabas, ich war gerade an der Stelle, wo ich um meine zweite Frau, um Deine Mutter, anhielt. Was war das für eine Zeit, Sohn! Ich hatte damals das große Haus in der Friedrichs-Straße, und Deine Mutter, Gott habe ſie ſeelig, pflegte mich nicht anders, als den kleinen Rothſchild zu nennen."

Barnabas, ohne auf die Erinnerungen ſeines Erzeugers zu achten, wühlte in der Ta-

Digitized by Google

ſche ſeines Ueberrocks nach einem Schlüſſelbund, mit deſſen Hülfe er eines der Pulte aufſchloß, und ein Päckchen Papiere in Sicherheit brachte.

Der Alte ſprach weiter: „Auf dieſem Blatte iſt genau der Brautanzug Deiner Mutter beſchrieben, Barnabas. Er war von einem dicken Atlas, wie man ihn jetzt nicht mehr findet. Eine Emigrantin hatte ihn aus Frankreich herüber gebracht und behauptete, von demſelben Stücke hätte die Königin Marie Antoinette einen Anzug ſich machen laſſen. Deine Mutter war verteufelt hübſch — o ganz verteufelt, ſag' ich Dir."

„Iſt der reiche Viehhändler nicht wieder hiergeweſen?" fragte der Sohn.

„Nein, Barnabas, ich habe ihn nicht geſehen. Allein, wenn Deine Mutter eine Schönheit erſten Ranges war, ſo hatte auch ich meine Vorzüge. Was meinſt Du wohl, Barnabas, wie viel der Ring werth war, den ich am kleinen Finger meiner linken Hand trug? Hier, hier an dieſer Stelle. Was meinſt Du wohl? Rathe, Kind."

Digitized by Google

„In der Klage Keith contra Baling iſt noch nichts von dem Amtsgericht eingegangen?“

„Ich ſage Dir, drei Tauſend Thaler war der Ring unter Brüdern werth? Dies wird Dir hoffentlich zeigen, daß ich mich ganz wohl neben Deiner Mutter konnte ſehen laſſen.“

„Es fehlen mir hier einige Adreſſen!“ rief der Sohn.

„Die Einrichtung unſers Hauſes war fürſtlich,“ fuhr der Alte fort. „Ich kann mich beſinnen, daß wir eine ſilberne Bratenſchüſſel hatten, die —“

„Und ich kann mich beſinnen, daß Du in Lumpen vor meiner Thür ſtandeſt und keine trockne Brodrinde zu verzehren hatteſt!“ ſchrie der Advokat jetzt plötzlich, indem er raſch vor Zorn aus dem Verſchlag hervorſtürzte und mit der geballten Fauſt auf den Tiſch ſchlug, ſo, daß die Blätter des Tagebuchs herumflogen, und der Alte zitternd und bleich in ſeinen Stuhl zurück ſank, indem er murmelte: „Um Jeſus Willen, Barnabas, was iſt das nun?“

„Du wirſt mich toll machen mit Deinem

Digitized by Google

Geſchwätz," ſchrie der Sohn. „Gehört das zum Geſchäft? Acht ſollſt Du haben auf meine Sachen, und Du ſitzeſt und faſelſt hier, und läßt, daß Gott erbarm, mich zum armen Manne werden."

„Was hab' ich verbrochen, theurer Barnabas?"

„Theurer Barnabas! Seht mir nur dieſes Geſicht? Was hab' ich verbrochen, theurer Barnabas? Und dieſes Einfaltspinſelgeſicht! Ernähr ich Dich deshalb, damit Du hier die Zeit vertrödelſt, Alter?"

„Es gab eine Zeit, wo ich Dich ernährte, Barnabas."

„Ja wohl, als Du noch etwas hatteſt. Als Dir die Galgenvögel noch nicht das Fleiſch von den Knochen gerupft hatten! Der Spaß dauerte kurze Zeit; Hahaha! Es iſt wohl recht der Mühe werth, davon zu ſprechen. Und ha! Der Tabak dort! Aus meinem Schränkchen haſt Du ihn genommen! Das iſt ſchön, das iſt recht! Den theuern Taback, das theure Licht! Gut, gut, ich ſoll ruinirt werden."

Digitized by Google

Der Alte ſchloß die Doſe wieder ein, und gab den Schlüſſel des Schränkchens dem Sohne, der ihn in den Ring zu den andern fügte. „Wo ſind die Adreſſen?“ fragte er; „eine Quittung war darunter. Das Bündelchen hing ſo nah, daß man es durchs Gitter erreichen konnte.“

„Ich habe nie meine Hand durch das Gitter gedrängt, um Dir etwas zu entwenden,“ erwiderte der Alte.

„So hat es Thomſon gethan. Die Quittung konnte er verkaufen — der Schurke!“

„Hier ſind die Blätter,“ ſagte der Vater, indem er aus dem Winkel einige Papiere aufhob. „Thomſon iſt unſchuldig.“ Er zog einen dicken Brief aus der Taſche und gab ihn dem Sohn. Heftig riß dieſer den Umſchlag ab.

„Das iſt die gewünſchte Verfügung!“ rief er, und ſeine Miene ging zum Triumph und der Freude über: „Gut, gut. — Faſt dreißig Prozent gewonnen. Hm, hm! Noch Belobungen für meinen Eifer, meine Redlichkeit! Man will mich recommandiren! — Gut, gut. Sieh Va-

Digitized by Google

ter, das hätteſt Du mir gleich übergeben ſollen! Dann wäre ich nicht ſo heftig geworden."

„In der That, das hätte ich ſollen, aber vergieb, Barnabas, der Brautanzug Deiner Mutter verwirrte mir den alten Kopf. Ich will mich beſſern, mein lieber Sohn, ſei verſichert, das will ich. Gieb mir die Hand darauf, und nun will ich ſchlafen gehn."

„Gut, gut, geh' zu Bette!"

Der Alte wandte ſich zu gehn, der Sohn rief ihn zurück. „Hör Alter, ich will Dir den Taback ſchenken, ſo viel noch in der Doſe iſt."

„Willſt Du das, Barnabas! O, Du guter Sohn. Ja ja, ich wußte es wohl, heute war ein glücklicher Tag, erſtens: das Brautkleid Deiner Mutter und dann der Taback."

Die Doſe wurde hervorgebracht, und dem Alten übergeben. „Und dann noch Eins," rief der Advokat, „Du mußt morgen, in aller Frühe, zu der Couſine gehn und ſie einladen, ein Mittagsbrod bei mir einzunehmen."

Der Alte ſah ſeinen Sohn ſtarr an. „Du willſt der Couſine ein Mittagsbrod geben?"

Digitized by Google

fragte er endlich und ſeine Augen drangen aus ihren Höhlen hervor. „Der armen Couſine, die Dir nichts einbringt?“

„Ja doch, und um den Viehhändler zum Prozeſſe zu bewegen, will ich ihn zugleich abfüttern. Der Criminalrath Liebfreund ſei der Dritte, Drei Fliegen mit einer Klappe. Du mußt morgen mit dem Korbe auf den Markt gehn, Alter.“

„Einkaufen? Auf den Markt! Mittagsbrod!“ murmelte der Greis, indem er die baufällige Stiege in das kleine Dachſtübchen hinaufſtieg, das er in dem Hauſe ſeines Sohnes bewohnte. „Ich hätte nie geglaubt, daß er mit ſolchen Gedanken nach Hauſe kommen würde. Aber er muß unterweges einen Fang gethan haben, anders läßt ſich's nicht reimen. Er muß irgendwo, Gott ſteh mir bei, die Thränen der Wittwen und Waiſen zu Gold haben machen können. O, Barnabas, ich brachte mein Geld durch, Jedermann weiß, auf welche Weiſe, aber nicht Jedermann weiß, wie Du das Deinige verdienſt.“ Dieſe Worte, als ſie dem Alten ſelbſt hörbar wurden, erſchreckten ihn, er fürchtete, ſein Sohn könne

Digitized by Google

ihm nachgeſchlichen ſein, und ihn belauſcht haben. Er öffnete die Thüre ſeines Zimmers nochmals, und ſah die Treppe hinab. Das Licht in ſeiner ausgeſtreckten Hand zitterte und die ſtumpfen Züge erhielten einen Ausdruck grauſenerregender Spürkraft. Als er Niemanden entdeckte, ſchloß er die Thür wieder, ſetzte ſich auf ſein ärmliches Lager, und fing an, den geſchenkt erhaltenen Taback in kleine Portionen zu theilen, indem er dabei ein Lied ſummte. „Es iſt auffallend,“ ſprach er vor ſich hin, „daß, wenn ich eines von beiden wieder in meinen Beſitz zu bringen im Stande wäre, ich zweifelhaft bin, ob ich den großen Diamant hier am kleinen Finger meiner linken Hand, oder meine Frau mir zurückwünſchen ſollte. Beide Gegenſtände waren mir gleich theuer. Mein Sohn, wenn er dies hörte, würde ſagen, daß es einer meiner thörichten und albernen Gedanken wäre. Freilich, er nähme den Diamanten, und wieſe die beſte Frau zurück, daran iſt durchaus nicht zu zweifeln; aber ich? wenn ich denke, wie ſchön ſie in ihrem Braut-

kleide, in dem Glanz der vielen Lichter ausſah. Oh, oh! Ich weiß doch nicht, was ich thäte!“

Während die Erinnerung des Greiſes, dieſen, ihren liebſten Schauplatz vergangener Herrlichkeiten, aufſuchten, beſchäftigte ſich ſein Sohn mit den Träumen einer minder glänzenden, nur haltbarern Zukunft. Als der Alte ihn verlaſſen, ſtand er auf, zündete ein neues Licht an, brachte das Päckchen Papiere aus dem Verſchluß wieder hervor, und machte ſich's auf dem Tiſche bequem. Zugleich füllte er den kleinen Thonkopf einer Pfeife mit Taback, und, den Stummel in den linken Mundwinkel klemmend, gab er ſich ungeſtört dem Genuſſe des Rauchens und des Durchblätterns der wichtigen Papiere hin. Für gewöhnlich folgte der Advokat den Gebräuchen der vornehmen Klaſſen, mit denen oft in Berührung zu kommen er ſich ſchmeichelte. Trotz ſeines Syſtems der äußerſten Sparſamkeit war ſein Anzug immer fein und elegant. Wenn er Feſte gab, ſo zeigten Weine ſowohl als Speiſen eine muſterhafte Auswahl, die Zimmer des erſten Stokkes ſeines kleinen Hauſes, die er nicht bewohnte

und nur für dieſe Feſte freihielt, mußten ihm Zinſen tragen, indem ſie ſeinen Ruf als einen faſhionablen und reichen Geſchäftsmann verbreiteten. In dieſen Räumen war Herr Lobmeyer ein Elegant, der von Literatur und Muſik ſprach, nichts zu berückſichtigen ſchien, was direkt auf Geldgewinn abzielte, und den großmüthigen Mäcen für Künſte und Wiſſenſchaften ſpielte. Aber dieſer glänzende, geſchmückte, parfümirte Herr Lobmeyer wurde, ein paar Stufen herabſteigend, ein ſchmutziger, kleiner Rabuliſt, voll Tücke und Liſt, und voll von Neid, Geiz, Läſterung und Geldgier. Hier unten verbrannte er die Lichtſtümpfchen, die oben übrig geblieben, hier unten trank er, und er gönnte dabei nicht einmal ſeinem Vater die Geſellſchaft, die Weinreſte aus, die er oben von der Tafel räumte, hier unten erpreßte er in Groſchen, was er oben in Thalern großmüthig verſchenken mußte, um ſich einen Ruf zu gründen, hier unten mußten ihm, in baarem Gelde gemünzt, die ſchönen Redensarten, die höflichen Händedrücke, das Lächeln vornehmer Clienten, und die poetiſche Bilderſprache der gro-

Digitized by Google

ßen Welt, auf den wurmzerfreſſenen Holztiſch hingezählt werden. Der Herr Lobmeyer des Erdgeſchoſſes beſoldete den Herrn Lobmeyer des erſten Stockwerks, wie eine Seiltänzertruppe einen geſchickten Poſſenreißer beſoldet, und Herr Lobmeyer im Erdgeſchoſſe lachte oft über ſeine Poſſenreißer-Rolle im erſten Stock.

Ein großer Moment im Leben dieſes Mannes war erſchienen. Dieſe Nacht, die er hier einſam verbrachte, mußte Früchte tragen, deren Reichthum und Fülle als der ſegensreichſte Schatz im Magazin ſeiner jahrelangen Praxis aufgeſtapelt werden ſollten. Ein Scharfblick ſeltner Art war nöthig, um in einem Falle, wie dieſer, den rechten Weg einzuſchlagen, und dieſen Scharfblick beſaß Herr Lobmeyer. Die kleine, dicke, gnomenhafte Figur, wie ſie ſich jetzt, vom Stuhle erhebend, an die Wand lehnte, und, den Pfeifenſtummel im Munde, mit zurückgeworfenem Kopfe in unmäßigem Triumpfe vor ſich hinſtarrte, und plötzlich, in der Stille der Nacht, ein lautes, heiſeres Gelächter ausſtieß, gab ein Bild von ganz eigenthümlicher, greller Färbung. Herr

Lobmeyer hatte die Ausſicht vor Augen, plötzlich und mit einem glücklichen Schlage ein „gemachter Mann" zu werden. Die Mühſale ſeiner Jugend, die ſchmutzigen, kleinen Gewinne, die halb erbettelten, halb erpreßten kleinen Profitchen ſeiner frühern Induſtrie ſanken in ein verächtliches Nichts vor dem Glanze der ſiegreichen Unternehmung, die er jetzt beabſichtigte. Je länger er ſich ſeinen hochfliegenden Plänen überließ, eine deſto größere Feſtigkeit und Sicherheit nahmen ſie an. Es war gewiß, das Schickſal hatte ihn auserſehen, in dieſem Handel, den Stolz, Anmaßung und Ränkeſucht führten, ſich die goldene Beute vorwurfsfrei zuzueignen. Dank ſei es einigen köſtlichen Zufälligkeiten, die ſeinen Scharfſinn zur rechten Zeit unterſtützten, Dank dieſen alten, vergeſſenen, thörigten Verwandten, die jetzt zum erſten Mal in Herrn Lobmeyer's Augen eine Wichtigkeit erlangten, wie ſie kein Fürſt, kein Cröſus für ihn hatte, Dank ſei es dem zufälligen Beſuche, den er der kleinen, gutmüthigen Dichterin machte, und wo er gelegentlich eine

Digitized by Google

Geſchichte erfuhr, die jetzt das Fundament ſeines Glücksspallaſtes bildete.

Bis hierher in ſeinen Meditationen gelangt, legte er den Pfeifenſtummel bei Seite, und ſchritt, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, mit triumphirenden Schritten den kleinen Raum der Stube auf und ab. Endlich ſtieß er einen höhnenden Laut aus, indem er rief: „Ein Thor wäre ich, wenn ich dieſe Summe annähme, während ſie mir dort verdoppelt geboten werden wird. Ich will eine Leibrente haben, eine Leibrente, die mich für immer ſicher ſtellt und meinem Alter Ruhe ſchafft. Ja, eine Leibrente, und daß ſie genügend ausfalle, dafür will ich ſorgen. Ich will dieſes enge, ſchmutzige Geſchäft verlaſſen, ich will, wie der alte Narr ſagte, als er von vergangenen Tagen träumte, dem Glücke, dem Genuſſe im Schooß ſitzen. Ich will dieſe ſtolze Klaſſe demüthigen, die in mir nichts ſah, als den kleinen, höflichen, geldgierigen Rabuliſten! Ich will ſie zwingen, vor meinem Reichthume, meinem Glanze das Knie zu beugen, ich will ihnen an Verachtung und Verdacht Alles wieder zurückgeben, was ſie

mich empfinden ließen, als ich noch arm und getreten, zum erſten Mal meine Firma im Geräuſch der Börſe demüthig umhertrug, und die ſchmuzigſten Aufträge, die auf dem Boden lagen, weil ſie Niemand aufheben wollte, mit Entzücken und Dankbarkeit auflas. Ja, dieſe Jahre der Schmach will ich jetzt rächen. In Gold will ich wühlen, und die Schande dieſer Hochmüthigen ſoll das Brod ſein, von dem ich meinen Leib mäſte."

Der Reſt der Nacht war mit dieſem Selbſtgeſpräch vergangen, und als die Läden des Comtoirs geöffnet wurden, fiel der erſte Morgenſchimmer auf das häßliche, bleiche und erregte Antlitz des Geizigen. Seine breitſchultrige Geſtalt lehnte noch immer gegen das Gitter des Comtoirs, und ſeine Rechte wühlte in der aufgeknöpften Weſte und in dem loſen Hemdkragen. Das röthliche Haar lag ungeordnet um die gefurchte Stirn. Hohn, Triumphgrinſen und hinſtarrendes Grübeln prägte ſich in den Zügen aus. Der Comtoirdiener ſah ſeinen Herrn mit einer zweifelhaften und beſorgten Miene ſcheu von der Seite an; doch gewohnt, nie mit ihm ein Wort

Digitized by Google

anders, als wo es das dringendſte Bedürfniß heiſchte, zu ſprechen, ſtellte er ſtillſchweigend die Stühle an der Wand an ihren Platz, und ordnete die Karten und Courszettel am Gitter.

In dieſem Augenblick ſah man die gebückte Geſtalt des alten Lobmeyer, mit dem Korbe am Arme, dem Fenſter vorbeiſchleichen. Er wagte es nicht, hineinzublicken, denn er hatte ſich um eine Viertelſtunde verſpätet, ein Fehler, den der Sohn ſonſt ſtreng zu rügen pflegte, doch heute, merkwürdiger Weiſe, unbeachtet ließ. Auch der überwachte und eilig herbeiſtürzende Schreiber, Herr Thomſon, erhielt für ſeinen demüthigen Gruß nur einen flüchtigen, gebieteriſchen Wink, und keinen Vorwurf, wie er erwartet hatte. Herr Lobmeyer mußte heute etwas haben, was ihn beſonders beſchäftigte. Es war ungewöhnlich, Herrn Lobmeyer in dieſer Laune zu ſehen.

In dem Speiſezimmer des Advokaten verſammelten ſich um die Mittagſtunde drei Gäſte, die gegenſeitig wenig Behagen an einander fanden. Die Dichterin, nachdem ſie ihr kleines,

Digitized by Google

blaues, etwas zerdrücktes Hütchen abgelegt und ihren Shawl drapirt hatte, nahm auf einem Seſſel Platz und blätterte in einem Bande Kupferſtiche, indem ſie über das Buch hinüber die derbe Geſtalt eines Mannes beobachtete, der an der Wand Bilder anſah, und ſich in die Geſchichte des verlorenen Sohnes vertieft zu haben ſchien. Dies war der ehrenwerthe Viehhändler, der über das Beſitzthum einer Wieſe mit ſeinen nächſten Blutsverwandten in Zerwürfniſſe gerathen war; ohne Zweifel, ein ſehr beklagenswerther Umſtand, und eine Begebenheit, die in dem Dorfe, wo der Treffliche zu Hauſe war, dem Pfarrer zu unzähligen erbaulichen Betrachtungen, und den Gevatterinnen zu ſehr tief eingehenden Erörterungen über die Unhaltbarkeit verwandtſchaftlicher Bande, Veranlaſſung gab. Am Fenſter ſtand ein Mann, den wir ſchon kennen. Es war der Criminalrath Liebfreund. Er fand, daß der Advokat einen argen Verſtoß begangen hatte, ihn in eine ſolche Geſellſchaft zu bringen; doch nahm er ſich vor, weil er ſeinem mächtigen Freunde einige Verbindlichkeit ſchuldig war, gute Miene

zum böſen Spiel zu machen, und er reichte der Dichterin den Arm, als man zur Tafel ging.

Nach derſelben wurde die Dichterin von ihrem Verwandten in ein beſonderes Cabinet geführt, wo der Kaffee auf dem Tiſche ſtand. Fräulein Annette Zobel hatte ſich anfangs in keiner behaglichen Stimmung befunden. Die Einladung ihres Vetters, der ſich nie viel um ſie bekümmert hatte, und deſſen ganze Lebens- und Denkweiſe nichts weniger als mit der ihrigen übereinſtimmend war, hatte ſie überraſcht, und ſie war anfangs Willens geweſen, ſie abzulehnen; aber die Hoffnung, ihrem Schützling zu nützen, beſtimmte ſie dennoch, hinzugehen in das Haus des „reichen Mannes.“ „Ich werde dort ſitzen,“ ſagte ſie zu ihrer Dienerin, „wie Eſther ſaß an der Tafel des übermüthigen Haman; ich werde von Gold und Silber ſpeiſen, und werde hoffärthige Reden anhören, über Könige und Fürſten, und über die herrſchenden Zeitläufe werde ich meine Meinung ſagen müſſen, und nichts als Uebermuth und Politik wird über meine Lippen ſtrömen. Dazu werde ich mein gelbes Kleid an-

legen, mit den blitzenden Sternchen, und meinem Shawl werde ich einen gewiſſen Wurf geben, daß er kokett und lüſtern im Nacken hängt, wie ich es geſehen habe, daß vornehme Damen es bei wollüſtigen Schmäuſen der Art thun. Ich werde Böſes über meine Nebenmenſchen reden, und meine Augen mit großer Leichtfertigkeit nach den Männern werfen; ich werde aufſtehen mit Geräuſch und den Stuhl hinter mich ſtoßen, und dann werde ich anmuthig und graziös mit ſchwankenden Hüften am Arm eines Cavaliers in das Zimmer ſchaukeln, wo man Kaffee ſervirt. O, das Alles, und noch viel mehr, werde ich thun Deinetwillen, theure Diane, armes Kind, unglücklich Betrogene und Verſtoßene. Ach, armes, armes Kind. Du haſt mein Herz gerührt, Du! Und ſeitdem Du fort biſt, iſt es einſam im Schloß der armen Annette. Die Vöglein ſingen nicht mehr, wie früher, der Salbei und das Geranium duften nicht mehr, wie damals, als Deine kleinen, weißen Hände es pflegten. Aber mein mächtiger Vetter, der Rechtsgelehrte, gerührt von Deiner Geſchichte, die ich ihm erzählte, hat ver-

ſprochen, Deines Schickſals ſich anzunehmen, Dein Recht vor der Welt zu vertreten, und ich eile hin, ihm nochmals Alles zu erzählen, was ich von Dir weiß. Darum ſchmeichle ich ihm, darum ſitzt Eſther an dem Tiſche Haman's! — Darum!" —

Die Dichterin hatte die eitle Rolle, die ſie ſich vorgenommen, bei Tafel geſpielt, ſie hatte die Honneurs am Tiſche ihres Vetters gemacht, die üble Laune des Criminalraths verſcheucht, ſie hatte anmuthige Scherze auf das einſame Junggeſellenleben deſſelben vorgebracht, und gelitten, daß man ſie verdächtigte, dieſe unbeſetzte Stelle einnehmen zu wollen. Mit unbeſchreiblicher Grazie hatte ſie mit dem Viehhändler getändelt, und zuletzt ſogar mit dem Handſchuh nach ihm geſchlagen, weil man allgemein fand, daß er zudringlich wurde. Aber mitten unter dieſen lokkern Späßen, unter dieſen kalten und frivolen weltmänniſchen Manieren ſah ſie in das trübe, müde Auge des alten Vaters des Advokaten, und ſie ſchenkte ihm eigenmächtig das Glas voll Wein, trotz dem, daß eine kleine, abwehrende

Bewegung des Sohnes an ihren Arm ſtreifte. Als die Männer aufſtanden, konnte ſich der Viehhändler nicht enthalten, auszurufen: „Sehe doch Einer dies alte, verteufelte Mädchen, wie ſie luſtig iſt, und wie ſie uns luſtig gemacht hat. Ich habe faſt über das geputzte Wunder meine Wieſe und meinen Prozeß vergeſſen.“

Aber im Kabinette legte Annette Zobel ihre Scherze und ihre ſo wohl gelungene Toilette der Eitelkeit ab, hier bat ſie nur in den einfachſten Ausdrücken, die ein bewegtes und bekümmertes Herz eingeben können, ihren Verwandten, dem armen Kinde ſeinen Schutz zu leihen. Herr Lobmeyer hörte mit großer Aufmerkſamkeit zu, und nickte dann beifällig.

Als Annette nach Hauſe ging, neigte ſich der kurze Herbſttag ſchon zu ſeinem Ende, und ganz Berlin ſchwamm in einem jener anhaltenden Nebel, die zwar ſelten kommen, aber dann auch deſto beſchwerlicher ſind. Die Reiterſtatue des großen Churfürſten auf der Brücke ſchien in einem Meere zu ſchwimmen, aus dem nur einzelne Giebelſpitzen der Palläſte hervorragten. Die Men-

Digitized by Google

ſchen ſtrichen, in ihre Mäntel vermummt, wie flüchtige Schatten durch das düſtere Gewoge der Nebel. Die Dichterin blieb ſtehen, und ihre große, in einen ſchwarzledernen Handſchuh gehüllte Hand erhebend, rief ſie leiſe einen prophetiſchen Spruch vor ſich hin, der ungefähr ausdrückte, daß eine Zeit kommen würde, wo die ſtolze Metropole in Wirklichkeit, wie jetzt zum Schein, unter den Fluthen des Meeres verſchwinden, und daß der Sand dann zu ſeiner urſprünglichen Beſtimmung, als Meeresboden, wieder zurückkehren würde, nachdem er Jahrhunderte lang eine eitle und vorwurfsvolle Rolle in der Geſchichte geſpielt und ſich unterſtanden hatte, in den Augen und Naſen der berühmteſten Philoſophen und Dichter des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ſich feſtzuſetzen, und ihre Athmungsorgane zu verſtopfen.

Am andern Morgen befand ſich Herr Barnabas Lobmeyer wiederum auf der Reiſe.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Der Dämon auf dem Dache.

An der nördlichen Küſte, von Kolberg weiter aufwärts, lag das Stammſchloß der Grafen von Windeck-Wardeck, wohin wir jetzt den Leſer ungeſäumt führen müſſen, um hiermit den Schauplatz der Entwickelung unſerer Geſchichte zu eröffnen, ein altes Feudalſchloß aus den erſten Niederlaſſungen deutſcher Stämme in dem rauhen Gebiete der alten heidniſchen Preußen und Lithauer. Unweit dem Meere erhob der weitläufige Bau ſeine zeitgeſchwärzten Zinnen aus einer dichten Waldung düſterer Föhren; Stürme brauſten die größere Hälfte des Jahres hindurch über die unwirthliche Einöde, und ein ſtarrer Froſtmantel von Eis und Schnee deckte die ſpärlichen Reize dieſer nordiſchen Natur. Allein für

Digitized by Google

den Liebhaber melancholiſcher Abgeſondertheit waren dieſe Reize nicht verloren. Die ſtille, ernſte, durch nichts geſtörte Einſamkeit der nordiſchen Wälder bringt der Seele des Mannes, der müde ward, indem er ſich fruchtlos in der Welt umhertrieb, ein friſches und kühnes Behagen, das ihn nicht ergriff, als er vor den Palläſten Roms ſtand, und die Wunderwerke von Paris und London anſtaunte. Die ſchauerliche Einöde des Meeres, in ihrer unwandelbaren und doch immer wechſelnden Fläche, wirkt wie erhabener Geſang, den Prophetenſtimmen in der Wüſte ſingen, auf das Herz, das krank iſt von der Eitelkeit und der ewigen Genußſucht der Civiliſation. Wir ſehen die Denker und Philoſophen, alter und neuer Zeit, ſolche Orte aufſuchen und einſame Wege mit dem Sohne jener kalten und ſtarren Natur gehen. Unter der Brandung des Meeres, unter dem Geplätſcher der kleinen Uferwellen und dem Geſäuſel der Fichtengipfel ringt die Seele mit dem göttlichen Bewußtſein und wirft ſich mit der ganzen ſtürmiſchen Zärtlichkeit eines Kindes ihrem Schöpfer in die Arme.

Digitized by Google

Nichts belauſcht hier die Heiligkeit eines ſo ſü-
ßen Kuſſes, einer ſo demüthigen und innigen
Vereinigung. So ſah man Kant an dem öden
Meeresgeſtade in der Nähe von Königsberg wan-
deln, und hörte ihn prophetiſche Worte in die
Wellen murmeln. So ging er, der Schöpfer einer
neuen Gedankenwelt, einſam und von dem Ge-
räuſch der Kultur und der Geſittung weit ent-
fernt, um ungeſtört das Sternbild der Ewigkeit
anzuſchauen, und in deſſen unergründliche Schöne
ſich geheimnißvoll und mit allen Kräften der
Seele zu verſenken. Das Meer hat ſeine Pro-
pheten und ſeine Wunder, die Oede hat ihre
Götter und ihren Himmel! Wenn einmal die
Tage kommen, armes Herz, wo du bis zum Tode
gebeugt von der Selbſtſucht und dem Trotz der
Welt, die Wärme dieſes Pulſes ſich verflüchtigen
fühlſt, wenn du fühlſt, daß Ohnmacht und Kälte
dich umſpannen, o, dann flieh an's Meer, eile,
die mitternächtlichen Stürme dein Haupt umrau-
ſchen zu laſſen, flattre mit nacktem Fuß auf dem
kalten Sandboden dahin, und ſtimme ein in den
Choral, den Fichtengipfel und Wellengetöſe dir

Digitized by Google

ſingen, und von dir abfallen wird das arge Wort, das dich verletzte, von dir niedergleiten wird das ſchlüpfrige, feuchte und ekle Gift, mit dem die Welt dich befleckte. Keuſch, arm und liebend wird die Einſamkeit ihre Arme um dich ſchlagen, und jeder gequälte Nerv deines armen, gequälten Leibes wird an ihrem Buſen geſunden.

Doch dieſe Betrachtungen wurden, wir haben guten Grund, dies anzunehmen, nicht von dem Reiſenden angeſtellt, den wir, auf einen elenden Karren gepackt, dort ſeine einſame, und durch ein anhaltendes Regenwetter grundlos gemachte Straße ziehen ſehen. Es iſt auch ſchwer, unter dieſen ungünſtigen Verhältniſſen, die den armen Prieſter der Themis betroffen, ſeine gute Laune und eine irgend leidliche Weltanſchauung ſich zu bewahren. In ſeinen Mantel gehüllt, eine Filzkappe über die Ohren gezogen, richtete Herr Lobmeyer abgeſpannte und müde Blicke auf ſeinen kleinen Wagenlenker, dem ſichtlich die Kraft ausgeht, den magern Gaul noch weiter zu ſpornen. Die Räder des Karrens ſchneiden tief in den aufgewühlten Sand, die Fichtenzweige hän-

Digitized by Google

gen ſo niedrig, daß ſie einen Theil des Regens, mit dem ſie beſchwert ſind, willig auf Haupt und Schultern der unter ihrer Zuchtruthe langſam fortkriechenden Reiſenden ſchütten. Es wird Abend, und noch iſt das Licht der nächſten Station nicht zu bemerken. Der Doktor murmelt Flüche, der kleine Poſtillon weint, und der Gaul keucht. Endlich zeigt ſich ein blaſſer Stern durch die Nacht, es iſt der Stern der Hoffnung, und die drei Unglücksgefährten faſſen bei ſeinem Anblicke alle zugleich Muth. Der Stern wird größer, leuchtet ſchärfer, und beim Ausgange des Gehölzes ſind mehrere Sterne ſichtbar. Das Dorf iſt erreicht. Beim melancholiſchen Brauſen des Sturmes und dem Knarren einer alten Hofpforte zieht der elende Karren vor die Thür der Dorfſchenke, und der Reiſende wickelt ſich aus zwei Strohbündeln und einer alten Wollendecke hervor. Der kleine Führer empfängt ſein Geld, und entfernt ſich wieder mit ſeinem Pferde, denn er hat nur die Pflicht übernommen, bis hierher ſeinen Mann zu ſchaffen. Von hier aus iſt nur noch eine halbe Meile bis zum Schloſſe. Der Karren bleibt als

Digitized by Google

ein Eigenthum des Doktors, und ehe die Nacht völlig einbricht, ſoll er von Neuem beſpannt werden, um das Ziel vollends zu erreichen. Der Advokat begiebt ſich in die Gaſtſtube, um mit dem Wirthe zu unterhandeln.

Die Dorfſchenke war für dieſe Gegenden ſtattlich und bequem. Da ſie zum Verſammlungsort der ſchönen Welt eines benachbarten Badeörtchens dient, ſo trifft man hier einen Tanzſaal, ein Speiſezimmer, rothe Vorhänge, und ſogar Wachslicht; allein was man nicht trifft, iſt ein Pferd, um es vor den Karren zu ſpannen. Die zwei Gäule des Wirths ſind beſchäftigt, die Gäſte zu einem Pique-nique des heutigen Abends herbeizuſchaffen. Der Reiſende muß ſich daher gefallen laſſen, die Ausführung ſeines Planes auf den nächſten Morgen zu verſchieben, auf eine Zeit, wo es, wie der Wirth verſichert, auch viel ſchicklicher ſein wird, vor ſeiner Geſtrengen, dem General zu erſcheinen. Der Wirth iſt ein kleiner Mann mit einer gerötheten Naſe; allein ſeine Frau iſt eine ſo ſtattliche Figur, mit einem ſo unternehmenden Aeußern, daß ihr Herr Gemahl

neben ihr nur wie ein Schulknabe ausſieht, und zwar wie ein Schulknabe, der noch die Zuchtruthe zu fürchten hat.

„Der Herr kommen doch nicht von Amtswegen?“ fragte der ſchüchterne Wirth, indem er das große Portefeuille des Gaſtes betrachtete. „Ich meine nur,“ ſetzte er hinzu. „Weil unſer Herr ſich mit der Juſtiz überworfen hat.“

„Weshalb hat er ſich denn mit der Juſtiz überworfen?“ fragte der Advokat.

„Es hat ſeine Gründe,“ war die Antwort des kleinen Mannes. „Seine Geſtrengen, der Herr Graf, ſind ein paar mal verklagt worden, und haben Strafe geben müſſen. Er iſt etwas hitziger Natur, und liebt ſo das —“ hier machte der Mann eine Pantomime, die der Advokat auf ſeinen Rücken hätte beziehen können, ſo nah kam der aufgehobene Arm dieſem Theile ſeines Körpers. „Ueberhaupt,“ ſetzte der Wirth hinzu, „werden Sie wohl unſern General kennen; er iſt von Stettin bis Königsberg überall im Lande genugſam bekannt.“

Digitized by Google

„Als was?“ fragte Herr Lobmeyer. „Ich kenne Euern Herrn nicht.“

„Und wollt doch mit ihm Geſchäfte machen? Nun, Ihr werdet ihn kennen lernen.“ —

Er warf ſeiner Frau, die mit dem Abendbrote erſchien, einen Wink zu, dieſe drohte ihm mit dem Finger, und der Advokat lächelte.

Mittlerweile kamen die Gäſte des Piquenique's an. Es waren Familien, die das Geld zur Hinreiſe in's Bad, aber keines zur Rückreiſe hatten finden können, und die deshalb die Luft auch im Winter ſehr geſund fanden, und denen die Nähe des Meeres, auch wenn ſie nicht darin baden konnten, als ſehr heilſam erſchien. An dieſe überwinternde beau monde ſchloß ſich ein kleiner Kreis der Honoratioren der Umgegend; die meiſten Beamten zogen es jedoch vor, ihre geſelligen Zuſammenkünfte anderswo zu ſuchen, denn ſie hatten ihre Gründe, mit dem Grafen, dem das Dorf gehörte, nicht in zu nahe Berührung zu kommen. Sie bildeten ihre diplomatiſchen Zirkel in der Reſſource eines entfernten Städtchens. Wie Recht ſie hatten, ein ſo vor-

Digitized by Google

ſichtiges Benehmen ſich zur Regel zu machen, bewies der betrübende Ausgang des heutigen Pique-nique's. Der General, wie er öfters zu thun pflegte, erſchien auch dieſen Abend plötzlich im Dorfe, und mit ihm kam die größte Verwirrung über die Verſammlung.

„Bei meiner armen Seele, er iſt richtig da!" ſchrie der Wirth, und ſtürzte in das Zimmer, wo der Advokat eben die Reſte eines zähen, alten Huhns zu überwältigen ſtrebte. — „Wer iſt da?" — „Seine Geſtrengen, der Herr General. Ich werde Sie inſtändig bitten, mein Herr, dies Zimmer zu räumen, und eine Treppe höher vorlieb zu nehmen. Seine Geſtrengen lieben durchaus nicht, daß irgend Jemand noch im Hauſe wohnet, wo er einzieht.

Der Advokat verließ ſein Zimmer. Im Vorſaal warf er einen neugierigen Blick auf den Wagen, der vor der Thür hielt. Es war ein leichtes Kabriolet, in dem ein Herr und eine Dame ſaßen. Beim Scheine von einem halben Dutzend Fackeln erhob ſich der Herr und ſtützte ſich mit der ganzen Schwere ſeiner koloſſalen Fi-

Digitized by Google

gur auf Arme und Rücken zweier Livreediener. Ihm folgte eine ſchlanke Frau in einem eng anſchließenden Rock von grünem Sammet, der ihr bis an die Kniee reichte, und ein ſchwarzes Untergewand von Seide unten frei ließ, ein kleines Hütchen mit zwei weißen, bis auf die Schultern herabfliegenden, Federn bedeckte den Kopf. Der ſchwarze Schleier war zurückgeſchlagen, und ließ das friſche, vom Winde geröthete Antlitz ſehen, in welchem unter ſtark gewölbten Augenbrauen zwei ſchwarze Sterne funkelten. Der Herr ſchritt rüſtig über den Vorſaal, ſtieß die Thür heftig auf, warf ſie eben ſo heftig wieder zu, und nahm von ſeinem Zimmer Beſitz. Die junge Dame folgte ihm eben ſo raſch und mit eben ſo heftigen Bewegungen. „Ein ſonderbares Paar!“ murmelte der Advokat für ſich, als er die Treppe in ſein Dachſtübchen hinaufſtieg. Bald darauf ſah er aus dem Fenſter deſſelben die ganze Ballgeſellſchaft das Haus räumen und in eine nahe Scheune ziehen, die in der Eile für ſie in Stand geſetzt worden war. Tumult und Lärm fand an allen Ecken ſtatt. Die Bedienten des Generals

warfen hinaus Perſonen und Dinge, was ihnen in den Weg kam, und ſäuberten das Haus mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit. Herr Lobmeyer hörte einen dieſer Burſche fragen: „He! iſt niemand Fremdes weiter hier im Hauſe?“ Er vernahm darauf, wie ſeine Gegenwart auf das Feierlichſte abgeleugnet wurde, und er konnte ſich nicht erwehren, über dieſe Feigheit des Wirthes ein paar Flüche hinzumurmeln, indem er ſeine Nachtmütze hervorbrachte, und die dünnen Haare mit einem Taſchenkämmchen ordnete. Der Geſcholtene trat herein.

„Sie machen ſchöne Streiche,“ rief ihm der Advokat zu. „Iſt denn Ihr General der König, daß ihm Alles weichen muß?“

„Mehr als der König,“ flüſterte der Wirth. Er herrſcht unumſchränkt, und Niemand wagt es, ſich ſeinem Willen zu widerſetzen. Sie ſollten nur ſehen, wie er ſeine Augen rollt, was das für ein Mann iſt. Nun, die Gelegenheit hierzu iſt Ihnen gegeben. Wenn Sie ſich an's Fenſter jenes Ganges ſtellen, das hinunter in den Tanzſaal weiſt, ſo blicken Sie in den Saal hinab,

Digitized by Google

wo ich den Theetiſch habe decken müſſen, und wo die junge Dame jetzt ihre kleinen Butterbrödchen zubereitet.“

„Wer iſt dieſe junge Dame?“

„I, die Gräfin. Die Enkeltochter des geſtrengen Herrn, die er als Kind angenommen, in die er ganz vernarrt iſt, und welche die reichen Güter von ihm erbt. Aber — entſchuldigen Sie — es klingelt; ich muß hinunter.“

Kaum war er fort, als ſich Herr Lobmeyer an das bezeichnete Fenſter verfügte. Es war abſichtlich zu einer Art Loge für die Dienſtboten eingerichtet, die hier der tanzenden Verſammlung unten zuzuſchauen pflegten. Der Advokat hüllte ſich in ſeinen Schlafrock, zog ſeine ſchwarzſeidne Mütze tief in's Geſicht, und ſeine kleinen Augen nahmen einen ſtechenden, boshaft höhnenden Charakter an, als er ſie herab auf die Gruppe, die ſich unten gebildet hatte, richtete. Er glich einem Kobold, der im Dunkel der Nacht von einem abſchüſſigen Dachrande ungeſtört in ein erleuchtetes Zimmer blickt, und ſich an dem Anblick irgend einer verbotenen Scene weidet. Von Zeit

zu Zeit nahm er eine Priſe und nickte beifällig mit dem Kopf, dann fuhr er an die Nachtmütze, ſie höher ſchiebend, wenn ſie auf die borſtigen Augenbraunen geſunken war. „Du liebſt nicht die Juſtiz,“ murmelte er vor ſich hin, „und hier ſieht ſie Dir zu, hier richtet ſie ihr ſcharfes und Dir ſo gehäſſiges Auge auf Dich. Aber nicht Du biſt es, den ich mir erwähle, auf Schönheit und Jugend ſchleudere ich die Waffe meines Blicks. Wahrhaftig!“ ſetzte der Kobold ſein Selbſtgeſpräch fort, „ſie iſt ſehr ſchön! Dieſer Kopf, dieſe Schultern, dieſer anmuthsvolle Leib! Ein Wort von mir — haha! und wohin ſinkt dieſe Pracht? Haha! — wohin?“ —

Schon einmal haben wir dem Leſer die Geſtalt des Mannes vorgeführt, der hier unten in dem bequemen Lehnſtuhl hingeſtreckt liegt, den reichen, mit Pelz verbrämten, Ueberrock zurückgeſchlagen, und die dampfend heiße Taſſe vor den Mund haltend. Damals herrſchte dieſe Ruhe, dieſe Sorgloſigkeit nicht in den Muskeln dieſes Antlitzes, und doch war es daſſelbe Geſicht, und doch konnte ein Moment der Erregung jene dro-

henden Geiſter wieder hervorrufen, wenn auch nicht, wie damals, in ihrer vollen, entſetzlichen Verſammlung, wo kein Dämon ausgeblieben war, und alle auf den Ruf, der an ſie ergangen, ſich geſtellt hatten. Eine große Bulldogge, von der kräftigſten Raçe, lag zu den Seiten des Stuhls, gleich einem Löwen, den mächtigen Kopf in ſcheinbarer Ruhe zu Boden gedrückt, aber lauernd gingen ihre Blicke umher, und keine Bewegung im Saal, ſo weit der Horizont ihrer Spürkraft reichte, entging ihrer Beachtung. Ein leiſes Knurren, das oft zu einem bellenden, heulenden Ton anwuchs, gab von dieſer unausgeſetzten Wachſamkeit Kunde. Hinter dem Stuhle ſtand ein Jäger, der die geſtopfte Pfeife in der Hand hielt, und nur auf den Wink zu warten ſchien, wo er ſie ſeinem Herrn hinreichen ſollte. Der Theetiſch war mit ſilbernem Geräth bedeckt, deſſen koſtbarſtes Stück eine großbauchige, becherartige Mundtaſſe war, aus welcher der General trank; das übrige Geſchirr, dem Wirthe gehörig, ſtach gegen die mitgebrachten Luxusartikel ſehr ab. In der Ecke des Saals ſtand der Re-

vierjäger mit einem untern Forſtbeamten, und warteten in Demuth ab, wann es ihrem Gebieter gefallen werde, die kurz hingeworfenen Fragen und Erkundigungen über den Beſtand der Reviere fortzuſetzen. In einiger Entfernung von ihnen ſtanden einige Dorfobere, und erwarteten ihrerſeits Befehl. Allein der General ſchlürfte ſeinen Thee und ſprach kein Wort. Es ſchienen ihn Gedanken anderer Art zu beſchäftigen. Endwandte er ſich um, und indem er die Pfeife entgegennahm, ſagte er: „Alſo Du haſt ſie erkannt?“ Der Diener verſicherte, ſich nicht geirrt zu haben. „So geh' hin,“ fuhr der Herr fort, „bringe ihr einen Gruß von mir, und ſage ihr, ſie möge ſich hierher bemühen.“

Der Bediente entfernte ſich, kam bald darauf zurück und meldete: das Fräulein tanze ſo eben. Der General ſah ihn ſtarr an: „Was kümmert das mich? Sie ſoll kommen!“— Dieſer Befehl war zugleich mit einem Wink verbunden, daß jene Wartenden an der Thüre ſich entfernen ſollten. Nach Verlauf weniger Minuten öffnete ſich die Thür, und eine nicht mehr junge

Dame trat ein. Sie war hochroth an Geſicht und Hals, ob in Folge der Erhitzung des Tanzes, den ſie ſo eben hatte verlaſſen müſſen, oder aus Schaam, Verlegenheit und Verdruß, konnte nicht ermittelt werden. Der General richtete auf die Eintretende einen boshaft ſarkaſtiſchen Blick, und wies dann auf einen Stuhl, wo ſie Platz nehmen könne. Die Dame ſetzte ſich und ſaß in fortwährender Purpurröthe und mit niedergeſchlagenen Augen da. Man ſah es ihr an, daß ſie von dieſer Unterredung nichts Gutes erwartete, und ſehr beklagte, aus den Reihen des Contretanzes geſchieden zu ſein, um hier einem peinlichen Gericht Stand zu halten. Indeſſen faßte ſie Muth, erhob ihre Blicke, ſenkte ſie jedoch ſchnell wieder, als ſie dem ſtechenden Strahl der Augen ihres Gegners begegneten.

„Ihren Namen, meine Schöne?“ fragte der Generel.

„Adelgunde von Schlübben, Excellenz.“

„Von Schlübben? Von? Höre ich recht? Von?“

Digitized by Google

„Ja, von. Meine Vorfahren ſind von gutem Adel.“

„Aber, zum Teufel, meine Schöne! Man ſagt mir, Sie wollten den Uhrmacher, Herrn Pihl, heirathen; das kann alſo demnach doch unmöglich wahr ſein?“

„Und dennoch, Excellenz. Herr Pihl hat um mich angehalten, er iſt ein wackerer Mann, und ich,“ ſetzte Fräulein Adelgunde hinzu, indem ſie den Zipfel ihres Florſhawls vor das erröthende Geſicht hielt, „bin arm, und habe keine weitere Ausſicht.“

„Keine weitere Ausſicht! Teufel! Sie ſind ſpaßhaft, mein gutes Fräulein. Seit wann iſt es Sitte, daß die Damen raſch zur Ehe greifen, wenn ſie ſich in einer augenblicklichen Verlegenheit befinden? Leb' ich denn etwa nicht? Werde ich es zugeben, daß Sie ſolche Streiche machen, meine Schöne? Keine Ausſicht! Warum kamen Sie nicht zu mir?“

„Ich bin nicht gewohnt, Almoſen zu nehmen,“ ſagte das Fräulein, indem ſie einen ungewöhnlichen Anlauf zu Muth und Keckheit nahm.

Digitized by Google

„Nicht?“ rief der General, und Röthe färbte ſchon ſein Antlitz. „Alſo wollen Sie lieber von zerbrochenen Urgläſern leben, Madame Pihl heißen, und die zerriſſenen Weſten Ihres Herrn Gemahls flicken?“

„Es iſt ein Mann von unbeſcholtenem Ruf, der ſein rechtliches Auskommen hat,“ bemerkte das Fräulein.

„Aber ein Uhrmacher, ein Mann, der von ſeinem Handwerk lebt.“

„Was ſchadet das, Herr Graf?“

„Was das ſchadet? Sie haben Courage für zehn Mann, mein Fräulein. Was das ſchadet? Man ſehe doch, wie dieſes Fräulein heirathsluſtig iſt. Hahaha! Sie wollen durchaus ihrem Uhrmacher in die Arme ſpringen. Aber daraus wird nichts. Ich habe Ihren Vater gekannt, meine Schöne — ich habe ihn gekannt, und ſomit ſage ich Ihnen, daß ich ſchon längſt ein Auge auf Ihre ärgerliche Heirath gerichtet habe. Ich wollte nur nicht glauben, was man mir davon erzählte. Sie werden Ihren Uhrmacher nicht heirathen; nein! Sie werden ihn nicht heirathen.“

Digitized by Google

Fräulein Adelgunde von Schlübben machte eine Miene, als wenn ſie ſich an einem heißen Löffel Suppe verbrannt hätte. Sie rückte auf ihrem Stuhle hin und her, und huſtete, indem ihre Farbe ein noch höheres und brennenderes Roth annahm. Endlich entſchloß ſie ſich, aufzuſpringen, vor ihren Peiniger hinzutreten, und offen zu erklären, daß ſie ihre Heirath nicht aufgeben werde.

Der General war ganz erſtaunt über dieſe Kühnheit, er faßte ſich jedoch und ſagte mit Ruhe: „Wenn nun aber kein Bräutigam mehr da iſt?"

Das Fräulein war höchſt betroffen über dieſen unerwarteten Einwurf. „Sollte Herr Pihl—" ſtammelte ſie.

„Herr Pihl giebt Ihnen Ihr Wort zurück, meine allzuverliebte Schöne!" fuhr der General fort. „Ich habe ihm Vernunft gepredigt, und er zieht es vor, die Tochter meines Gärtners mit einer guten Ausſteuer, die ich ihr gebe, als Gattin heimzuführen."

„Ah, der Verräther!" murmelte das Fräu-

Digitized by Google

lein. „Doch ich ſehe, man zwingt uns, man reißt uns auseinander. O, das iſt entſetzlich!“

„Kommen Sie zur Vernunft, meine Dame. Erkennen Sie den ganzen Umfang meiner Freundſchaft für ſie. Ich habe ihnen eine Stelle in einem adeligen Stifte verſchafft, deſſen Oberin meine Verwandte iſt. Ich kann Ihnen zuſchwören, daß dort Ihre Tage in einem reinen, ſchönen, ununterbrochenen Friedensgenuſſe dahinfließen werden. Sie werden Ihren Verwandten nicht zur Laſt, Ihrem Stande nicht zur Unehre leben.“

„Aber ich liebe das Stift nicht,“ murmelte die Dame, indem ſie die Frangen ihres Shawls zerrupfte, „ich kann die Abſperrung nicht leiden. O, wie abſcheulich! Ich habe mir einen kleinen Haushalt, eine kleine Familie ſo ſchön gedacht!“

„Ich habe gar nichts gegen Ihre kleine Familie,“ entgegnete der General; „allein verſchaffen Sie ſich dieſe auf eine Weiſe, die mehr meinen Beifall hat. Wenn man einmal einen bekannten Namen führt, kann man nicht thun, was man will.“

Digitized by Google

„So leg' ich dieſen Namen ab," flüſterte das Fräulein.

„Teufel, wie gemein! Legt man denn einen Namen ab, wie man einen abgetretenen Schuh fortwirft? Fi donc, meine Schöne, das iſt eine häßliche Luſt, die Sie da zeigen, à tout prix ins Ehebette zu ſpringen. Gehen Sie, tanzen Sie Ihre Quadrille zu Ende, und danken Sie dabei Gott, der mir die Macht und die Gelegenheit gab, Ihnen eine Exiſtenz voll Schande und Kummer zu erſparen. He, Johann, begleite das Fräulein in den Saal zurück."

„O, Herr General, nach dieſem Akt der Grauſamkeit, den Sie an mir verüben, gehe ich nicht zum Tanze zurück. Ich kann nicht mit verwundetem Herzen eine Quadrille tanzen."

„Nun, wie Sie wollen, meine Schöne, ſo tanzen Sie nicht."

Das Fräulein entfernte ſich, und der General bog ſich lachend zu Judith hinüber, indem er ihr zurief: „Eh bien, ma chère, n'est pas cette petit ſolle est très amusante? Die Närrin," ſetzte er hinzu, „ſie will nicht in ein Stift gehen, ſie

will lieber die Hausmagd eines armen Handwerkers werden. Das iſt ſchön. Wo blieben unſere alten Familien, wenn alles das ſo durch einander liefe? Die Franzoſen köpften ihre Nobleſſe, das war ein Unglück für die Nobleſſe, aber keine Erniedrigung; wir Deutſchen wählen aber das Ehebette ſtatt der Guillotine, und das iſt ein Unglück und eine Schande zugleich. Ich bin kein Cröſus, aber ich weiß, daß ich durch manchen gut angewendeten Thaler eine Ehre eingelöſt habe, die in unſerer geldgierigen Zeit ſchon ſtark verpfändet war. Wo ich aber eine ſolche Ehre nicht einlöſen konnte, habe ich andere Mittel angewendet.“ —

Dieſe letztern Worte wurden nur halb hörbar geſprochen in einem dumpfen, ſeltſamen Tone. Darauf verſank der Sprechende in ein tiefes, anhaltendes Grübeln. Der General hatte Momente, wo er wie regungslos da ſaß und einer Bildſäule von Erz glich; ein ſolcher Augenblick war jetzt gekommen. Er ſtarrte vor ſich hin, die Pfeife erloſch, und kein Wink erfolgte, ſie wieder neu zu entzünden. Sein Haupt, anfangs hoch

aufgerichtet, ſank immer tiefer auf die Bruſt, und das unheimliche Starren der Augen nahm einen Ausdruck wie ſtiller Wahnſinn an. Judith, indem ſie ihren Beſchützer betrachtete und in ſeiner Seele zu leſen ſchien, hütete ſich wohl, das kleinſte Geräuſch zu machen. Eine Todtenſtille herrſchte im Saale. Endlich fuhr der General aus ſeinen Träumen auf, und ſchrie laut: „Wer iſt da? Wer ſagte das? — Hab' ich recht gehört?"

Judith neigte ſich zu ihm, und er warf einen gleichgültigen, zerſtreuten Blick auf ſie; nach und nach ſchien er ſie zu erkennen, und ſeine Miene nahm ein leichtes Lächeln an. Er drückte ihr die Hand, erhob ſich vom Stuhle und ſchritt im Zimmer auf und ab. Von Zeit zu Zeit ſtrich er ſich über die Stirne, als wollte er Bilder und Gedanken verbannen, die ihn hartnäckig umlagert hielten. Der Mann, der ſo eben auf ſo eigenmächtige Weiſe die Freiheit des Willens ſeines Nebenmenſchen beſchränkt hatte, konnte nicht Herr werden über tyranniſche Einflüſſe, die ſeinem eignen Gemüthe Feſſeln anlegten. Er ließ

Digitized by Google

die verſchiedenen Aufſeher und Diener wieder eintreten und vertiefte ſich in ein Detail der Geſchäftsführung, indem er zugleich Befehle ertheilte und neue Anordnungen traf. Judith fühlte, daß dieſer ſtrenge und feſte Mann ſeinen unbändigen Willen überall hin ausdehnte, daß man ihm ſtillſchweigend und unbedingt gehorſamte, und daß die dämoniſche Kraft, mit der er wirkte, und die von ſeiner koloſſalen geiſtigen und körperlichen Perſönlichkeit ausſtrömte, jede Natur, die ſich in ſeinen Kreis gezogen fühlte, beſiegte. Aber in dieſer Prometheus-Seele fand ſich ein dunkler Fleck, ein nie auszutilgender, düſterer Schatten, ein geheimnißvolles Etwas. Wer wagte, bis hieher vorzudringen, wer wagte, hineinzutaſten? — Die Tochter des Verbrechers fühlte, daß ſie innerhalb des Zauberzirkels ſtand, daß ſie die Nächſte war dem Stabe des Magiers, und daß es ihm nur einen Wink koſtete, um ſie zu zerſchmettern.

Noch vor Anbruch der Nacht verließ der General die Dorfſchenke wieder. Die Ballgäſte zogen wieder in den ihnen beſtimmten Raum, und

das Getändel der Geigen, die Töne des Hornes und der Clarinette erklangen wieder da, wo eben eine ernſte Nemeſis mit ihrem Opfer Zwieſprache gehalten. Der Advokat, der kein Liebhaber von Contretänzen und Quadrillen war, verließ ſeine kleine dunkle Loge, und begab ſich ins Bette. Er hatte kein Auge von Judith verwendet, und ſo weit weibliche Schönheit auf ſein Herz, wie das ſeine, Eindruck machen konnte, hatte Judith einen Triumph über ihn davon getragen. Er ſchmunzelte, indem er dachte, daß er dazu beitragen werde, ihren Triumph zu vervollſtändigen und zu befeſtigen.

Achtes Capitel.

Geſchichtliche Betrachtungen. Die Erſcheinung im Thurmgemach.

Den nächſten Morgen dachte Herr Lobmeyer daran, ſeine Reiſe fortzuſetzen; allein unter welcher Geſtalt ſollte er im Schloſſe ſich zeigen? Wenn der General die Juſtiz und ihre Prieſter

Digitized by Google

nicht leiden konnte, ſo war es eine Tollkühnheit, unter dem Titel eines Advokaten Eintritt zu verlangen. Und zudem wollte er auch dem Generalen gar nicht vor die Augen kommen, er hatte nichts mit dieſem alten Eiſenfreſſer, wie er ihn nannte, zu thun. Während er noch hierüber grübelte, trat der Wirth ein.

„Ich begreife nicht,“ hob der Rechtsgelehrte an, „wie Ihr Herr ſich ſolche Dinge erlauben darf, wie ich ſie geſtern erlebte. Wer geſtattet ihm, willkührlich Gericht über ſeine Diener zu halten? Er hat Fragen geſtern entſchieden, die vor einem Tribunal gehören, er hat Strafen diktirt, die er nicht diktiren darf, und die erſt nach weitläuftiger Unterſuchung der Criminal-Senat zu Königsberg auferlegt. Ich ſehe, Ihr Herr ſpielt noch den alten Grundbeſitzer der Feudalzeit. Klagt denn Niemand über ihn? Ich will Euch dazu behülflich ſein, und Euch die Wege und Mittel anzeigen, wo Ihr Eure Beſchwerden anbringen könnt.“

„Mein beſter Herr,“ erwiderte der kleine Wirth, und ſeine Naſenſpitze wurde röthlich,

Digitized by Google

„man hört, daß Sie ein gelehrter Mann ſind, der aus der Hauptſtadt kommt, und alles nach dem Buchſtaben gerichtet wiſſen will. Im Leben ſehen jedoch die Dinge anders aus, als auf dem Papier. Der General iſt unſer unumſchränkter Gebieter und Herr; wir haben uns ihm mit Leib und Leben ergeben. Das weiß er, darum iſt ihm auch das Buchſtabenweſen der Geſetze, die man in Berlin fabrizirt, ein Spott. Wir ſind frei, wohl war, wir können ihm kündigen, wir können ihn verklagen, aber Niemand thuts; denn wir wiſſen alle, ſo ſtolz und wild er iſt, ſo hält er doch das Ganze zuſammen, und die gelehrten Herren mit ihrem neuen Theilungsſyſteme können nicht heran, noch weniger kann der reiche Kaufmann kommen und uns und unſer Hab und Gut, wie eine Waare behandeln, aus der er Vortheil zieht. Läßt er uns heute einſperren und ſchlagen, ſo ſorgt er auch für Weib und Kind, und kein Beiſpiel iſt vorhanden, daß er den armen, durch Krankheit oder Alter unfähig gewordenen Inſtmann als Bettler von ſeinem Gebiete jagt, wie es alle ſeine Nachbaren thun.

Der Bauer denkt zuerſt daran, wer ihm Schutz verleiht, die Herren, die auf einen kleinen, halb geliehenen, halb geſchenkten Boden ſitzen, den ſie heute haben, und morgen ſchon wieder verlaſſen, können keine Zuverſicht einflößen, bei dieſem hier, der ein mächtiges Beſitzthum kraftvoll beiſammenhält, dient der Inſtmann mit Vertrauen, denn er weiß, daß dieſelbe Scholle, die er bearbeitet, ſchon von ſeinem Vater, Großvater und Urgroßvater bearbeitet wurde."

„Das iſt eine laſterhafte, dumpfe Geſinnung, die dem Zeitgeiſte widerſpricht, und die ausgerottet werden muß," ſagte der Advokat. „Und," ſetzte er hinzu, „wie konnte er es nur wagen, das arme Fräulein, die ſichtlich die größte Luſt zum Heirathen hatte, von ihrer Ehe mit dem Handwerker abzuhalten? Auch dieſer Fall qualiſizirte ſich zu einer Klage."

„Da er zu des jungen Uhrmachers Lehre und Ausſtattung die Koſten hergegeben," erwiderte der Wirth, „und ſonſt noch für ihn ſorgen wird, ſo zerrüttete ſich dieſer ſein ganzes Lebensglück, wenn er nicht Folge leiſtete."

Digitized by Google

„Eine ſolche Unterwürfigkeit iſt gegen den Zeitgeiſt,“ bemerkte der Advokat.

Wir verlaſſen jetzt dieſen ſehr achtbaren Jünger der Themis, um uns auf das Schloß des Generals zu begeben.

Es übt einen unbeſchreiblichen Zauber auf das Gemüth des Beobachters aus, in einer Zeit, wie die unſrige, wo alle Gegenſätze ſich mehr oder minder verflachen, und die Individualitäten, die den Sittenſchilderungen voriger Jahrhunderte einen ſo eigenthümlichen Charakter gaben, immer ſeltener werden, noch auf eine Urform zu ſtoßen, die die Geſetze ihrer Bildung von keinem der vielen Einflüſſe des bewegten Lebens unſrer Tage herleitet.

Eine ſolche antirevolutionäre Erſcheinung führen wir dem Leſer in der Perſon des Generals vor. Doch um ihn gehörig erklärend zu beleuchten, iſt es nöthig, den Hintergrund anzugeben, von welchem die Geſtalt ſich abhebt, und der in einer Zuſammenſtellung hiſtoriſcher Thatſachen beſteht. Das Land, das wir hier vorzüglich im Auge haben, iſt die fortgeſetzte Strecke fruchtba-

Digitized by Google

ren Marſchlands, das ſich von den Odermündungen bis zu dem Weichſel-Delta hinzieht, und die reichen Städte Danzig und Elbing mit in ſein Gebiet faßt. Dieſer Theil des nordöſtlichen Preußens war Beſitzthum des mächtigen Ordens, der ſeinen Sitz in Marienburg hatte. Das Schwert der Ritter gewann die alten heidniſchen Prieſter und Litthauen dem Chriſtenthum und der Geſittung, und ertheilte damit zugleich dem eroberten Boden einen eigenthümlichen Charakter, der bis in unſre Tage hineinreicht, und iſt der Charakter einer mächtigen und ſtolzen Ariſtokratie, wie er in keinem andern Lande ſich findet. Die Einſamkeit dieſer Gegenden, ihre Entfernung von dem Heerde der Kultur, haben ohne Zweifel dazu beigetragen, daß der ehrenwerthe Stolz jener Eroberer in ihren Enkeln zn einem nicht zu billigenden Kaſtengeiſt erſtarrte. Der mächtige Orden, der mit Kaiſer und Reich in die Schranken trat, hat dem Geiſte moderner Aufklärung und der Fortbildung der chriſtlichen Ideen weichen müſſen, allein die alten Ritter, die mit dem Kreuz der Demuth auf der Bruſt,

Digitized by Google

Fürſten Geſetze gaben, ſind nicht alle verſchwunden. Um die Ordensveſte zu Marienburg wandeln noch die Schatten voriger Jahrhunderte; an den einſamen Geſtaden der Oſtſee hört man die ſagenhaften Klänge herübertönen von einem Eilande, das die Fluthen deckten, aber von deſſen Pracht und Schöne noch einzeln aus der Tiefe ragende Thürme und Zinnen ſprechen. Die Weltgeſchichte ſingt hier das melancholiſche und ergreifende Lied von einſtiger ſtaunenswerther Größe dem Jüngling ins Herz, und darf man ſich denn wundern, wenn gegen die großen Oſſianiſchen Geiſter jener Tage die heutigen Bildungen ihm klein und verächtlich erſcheinen. Dies alles will andeuten, daß der verpönte Name Ariſtokrat, in jenen bezeichneten Gegenden noch in ſeiner ganzen ſtolzen Herrlichkeit, aber auch in ſeiner ehrenhafteſten Geſtaltung herrſcht. Die edelſten Namen der preußiſchen Geſchichte ſind hier zu finden, aber ſie leben einſam und zurückgezogen. Selten ſieht man dieſe grands Seigneurs in dem modernen Berlin, und am Hofe ihres Königs erſcheinen. Sie bewahren ſtreng

Digitized by Google

ihren Unabhängigkeitsſinn und nur der Landtag zu Danzig ſieht ſie regelmäßig erſcheinen und ihre Stimmen abgeben, wo es ſich um das Wohl des Landes handelt. Die zwei mächtigſten Pfeiler, auf denen das Ordensgebäude ruhte, Gott und die Ehre, ſcheinen noch unverwandelt die Stützen zu ſein, die die Idee des Adels trägt. Von hier aus ward die erſte Königskrone vergeben, und das verarmte und einſame Königsberg ſieht ſtolz auf Berlin herab, auf dieſe Metropole, wo die moderne Induſtrie ihre Maſchine aufgeſtellt hat, an der ſie ihre bunten vergänglichen Gewebe künſtelt. Allein dies hiſtoriſche Bewußtſein, daß eine ſo edle Blüthe der Ritterlichkeit treibt, hält auch gehäſſige Kräfte wach. Die Leibeigenſchaft faktiſch ſchon längſt aufgehoben, iſt es in der That noch nicht ganz. Immer betrachtet ſich der Herr als unumſchränkter Gebieter, und der Untergebene paart die Willenloſigkeit eines Sklaven mit dem modern eingeimpften Trotz. Die Zerwürfniſſe der neueren Zeit haben in dieſen ſchwankenden und noch nicht feſtgeſtellten Elementen ihre Quelle, und hierher zielen

Digitized by Google

die neuen agrariſchen Geſetze, welche ſich damit beſchäftigen, die Rechte des Grundherrn und des Bauern feſtzuſetzen. Viele Verordnungen, die das Geſetz gegeben, erweiſen ſich als unſtatthaft, andere bleiben nur als unfruchtbarer Buchſtabe auf dem Papier. Das Leben entwickelt ſich nach organiſchen Geſetzen, und kein Calcül einer noch ſo ſcharfſinnigen Geſetzgebekunſt wird hier Hemmungen einlegen dürfen. Wir haben ſchon geſehen, wie ein mächtiger Gebieter auf ſeine eigne Hand, unbekümmert um die beſtehenden Geſetzestafeln, Gerechtigkeit übte, und dieſe Skizze wird ſich jetzt, wenn wir den Character des Generals in mitten ſeines kleinen Reiches ſchildern, zum Bilde vervollſtändigen. Ein Mann, wie der General, wäre in einer Stadt, wie Berlin und Breslau, eine unmögliche Figur, in jenem nordiſchen Küſtenſtrich iſt ſie nicht nur möglich, ſondern völlig naturgemäß.

Wir wollen ſein altes Stammſchloß ins Auge faſſen. Es iſt unbetaſtet im Charakter der Schlöſſer jener früheſten Periode, und hat viel Aehnlichkeit mit dem alten Reſidenzſchloſſe des

Digitized by Google

letzten Fürſtbiſchoffs von Ermeland, nur muß man ſich dies auch nicht in dem eleganten Styl der mittelalterlichen Bauwerke in Italien und Frankreich denken, es erſcheint vielmehr gegen dieſe gehalten, ſchwerfällig. Allein in dieſem Maſſenhaften liegt ein Reiz eigner Art. Der Orden legte den Keim zu den zwei Hauptelementen, auf die Preußens eigenthümlicher Charakter noch jetzt beruht, das militäriſche und intellectuelle. Das erſtere Motiv zeigt ſich bei den Bauwerken vorherrſchend. Ueberall glaubt man Feſtungsmauern zu erblicken. Die Häuſer in den Städten, die Schlöſſer auf dem Lande, ſelbſt die Kirchen ſind befeſtigt. Da das Land flach iſt, konnte der Adel ſich nicht, wie er es am Rheine that, auf hohen Bergſpitzen anbauen, er mußte daher in der Höhe der Mauern und in ihrer beſondern Struktur den Schutz ſuchen, den ihm die Natur verweigerte. Dies erſte und dringendſte Bedürfniß der Vertheidigung, ließ ihn zugleich die ſchmuckloſeſte, zu ihrem Zwecke geeignetſte Form wählen, dies iſt das Quadrat. Faſt alle Gebäude zeigen in großer Einförmigkeit ein re-

Digitized by Google

gelrechtes Viereck, ſelbſt die Kirchen ſind nicht in zierliche Poligone gebrochen, ſondern bilden einfache Mauerwürfel, öfters ſelbſt mit Schieß-ſcharten umgeben. Die Fenſter ſind vereinzelt angebracht, gehn tief und ſind ſchmal. Es iſt nicht zu leugnen, ſo ſchmucklos dieſe Burgen ſind, ſie doch eine kräftige und kriegeriſche Haltung zeigen, die die zierlichen Burgen am Rhein und an der Donau nicht veranſchaulichen. Im Innern dieſer Schlöſſer herrſchte damals reicher Schmuck und fürſtliche Pracht. Aber dieſer Schmuck und dieſe Pracht waren ſchwerfällig und überladen. Nur der Städter zeigte Geſchmack und Sinn für die Künſte. Das reiche Danzig wußte ſich unter der Laſt ſeines Goldes und ſeiner Perlen nicht zu laſſen, hierher zogen die Künſte und die Schönheit. Der alte Artushof in Danzig, die Gemälde van Eyk's und Möller's geben hiervon Kunde. Die Burgen der Ritter waren weniger dem Putze zugänglich, eben ſo die Klauſe des Mönchs, man überließ die Ausſchmükkungen des Lebens demjenigen, der dieſes Leben in Ruhe genoß, dem reichen Handelsmann, der

nicht in den Krieg zog, nicht nöthig hatte, die Schärfe eines guten Schwertes ſtets geprüft zu erhalten, ſondern der bei ſchönen Frauen und bei ſüßem Saitenſpiel ſein Geld zählte, und treffliche Bilder betrachtete. Der Zuſtand des Bauern damaliger Zeit war der eines Leibeigenen, dienſtpflichtig mit Leben und Eigenthum ſeinem Herrn. Jene unruhigen Tage erlaubten keinen feſten und geregelten Beſitz. Die Schmuckloſigkeit in den Bauten der Gebietiger artete in der Hütte des Landmanns in die roheſte Barbarei aus. Noch immer iſt etwas von dieſem Charakter den jetzigen Dörfern eigen. Die Wohnung des ſelbſt begüterten Inſtmannes bietet wenig mehr als eine, aus Backſteinen aufgemauerte, unregelmäßige, piramidenförmige, Höhle, die den Heerd und zugleich den Kamin des Hauſes abgiebt, während um dieſen Kern von Stein das eigentliche Haus herumgebaut iſt, und in dürftiger Eintheilung die nothwendigſten Räume, um eine Familie und deren Hausrath zu beherbergen, enthält. Oeſters ſind eine Anzahl Hausthiere aller Art die nächſten Anwohner der Fa-

Digitized by Google

milie, mit der ſie im beſten Vernehmen leben. Die Einſamkeit des Landes, ſeine abgeſchloſſene Lage, das dadurch bewirkte Feſthalten an alte Gebräuche, machen, daß Aberglaube hier herrſcht, der öfters eine ſehr finſtre und drohende Geſtalt annimmt, und die kleine Hütte, in der Armuth, Elend und Unſauberkeit einkehren, verſammelt an ihrem Heerde auch den finſtern Seperatiſten-geiſt und die abergläubige Spekulation. Es ſcheint, daß die politiſche Unfreiheit, die dieſen Stämmen noch in der Erinnerung liegt, in ihrer Vereinigung mit dem Princip der proteſtantiſchen Glaubensfreiheit, ein Gemeuge verworrener Begriffe giebt, die einestheils in Ueberſpanntheit, anderntheils in Indifferentismus und Unglauben ſich ausſprechen.

Wir müſſen von dieſen allgemeinen Betrachtungen zu dem eigentlichen Schauplatz unſerer Geſchichte übergehen. Es kann dies am füglichſten geſchehen, wenn wir die Ankunft der Tochter Florentin's auf Schloß Windeck ſchildern. Zu dieſem Behuf müſſen wir einige Monate zurückgehen. Im zwölften Capitel des vo-

Digitized by Google

rigen Abſchnitts ſehen wir ſie, ſich zu dieſer Reiſe anſchicken, mit welchen quälenden Gefühlen von Ungewißheit und Zweifel ſie es that, haben wir nur angedeutet. Je näher ſie ſich jedoch der endlichen Entſcheidung ihres Schickſals geführt ſah, deſto heftiger, und bis zur Marter geſteigert, wurde die Erregung ihres Gemüths, ſo daß, als die Thürme des Schloſſes Windeck vor ihr erſchienen, ein heftiger Bruſtkrampf ſie befiel, und ſie auf einige Minuten der Beſinnung beraubte. Zum Glück war in dem Wagen Niemand anders gegenwärtig, als das Kammermädchen. In einer beſondern, mit allen Erforderniſſen der Reiſebequemlichkeit eingerichteten Kutſche befand ſich die Fürſtin, und ihr Neffe hatte ein Cabriolet inne, das er ſelbſt lenkte. Als der Wagen mit dumpfem Schalle durch das gewölbte Thor der Einfahrt raſſelte, klang es wie unterirdiſcher Donner in Judiths Ohr. Das Kammermädchen, das das Unwohlſein ihrer Gebieterin auf den Staub und die Hitze der Reiſe ſchob, rief jetzt heiter: „Wir ſind endlich angelangt! O ſehen Sie! gnädiges Fräulein, welch ein ma-

Digitized by Google

jeſtätiſches Schloß, wie hoch die Mauern! Und dort das herrliche Wappen über dem Eingang, es iſt daſſelbe, welches wir ſchon wenigſtens zwölfmal an verſchiedenen Orten vertheilt geſehen haben.“

Das Mädchen unterbrach ihre Bemerkungen, indem ſie einen Angſtſchrei ausſtieß: „O Himmel, das arme Bettelmädchen dort! ſie drängt ſich ſo nah unſerm Wagen vorbei. Wenn die Räder ſie nur nicht faſſen!“

Judith ſah hinaus, und erblickte ein mageres krankes Geſchöpf in Lumpen, das ſich, wie es ſchien, verfolgt von der Peitſche des Hofwächters zum Thor hinausdrängte. Der Anblick machte die Tochter des Verbrechers ſchaudern. So werde auch ich einſt in Lumpen und Schande fliehen! rief es in ihrem Innern, und ſie bedeckte ihr Antlitz, um das bleiche Geſpenſt nicht zu ſehen. —

Das erſte Gemach, indem die Reiſenden verweilten, war ein alterthümlicher gewölbter Saal, deſſen ſchmale Fenſter nur ein düſteres Licht einließen, und dieſes Licht beleuchtete eine

Menge alter Rüſtungen und lebensgroßer, von der Zeit geſchwärzter Gemälde. Eine kühle kellerartige Luft herrſchte in dieſem Saale. Die Fürſtin ließ ſich durch zwei Bedienten in einem Armſeſſel die breite Treppe hinauftragen. Sie fand die Zimmer, die man für ſie ausgewählt hatte, ganz nach ihrem Geſchmack eingerichtet, und mit allem verſehen, was ſie in ihrem eigenen Hauſe verlaſſen. Dies war eine Aufmerkſamkeit, die die Dame dem Generalen zu Gute ſchrieb, die jedoch ihr Neffe ausgeübt hatte, denn der Beſitzer des Hauſes, lange Zeit ſchon von weiblicher Geſellſchaft entblößt, und verwirrt durch den beſondern Grund des diesmaligen Beſuchs ſeiner Couſine, hatte Franz die Anordnungen des Empfangs übertragen, und zugleich befohlen, man möchte ihm melden, wann es ſeiner Verwandten gelegen ſein würde, ſeinen Bewillkommungsbeſuch zu empfangen. Dieſe Förmlichkeit war bei zwei Perſonen, wie der General und die Fürſtin, eine Sache, die ſich völlig von ſelbſt verſtand. Sie gehörte zu dem Codex der Sitte, in deſſen Vorſchriften beide aufgewachſen waren.

Digitized by Google

Die Fürſtin hatte eine Toilette nöthig, die das Doppelte der Zeit erforderte, wie zu Hauſe, ehe ſie dieſe Aufforderung ergehen ließ. Sie hüllte ſich in eine roſenrothe Wolke von Gace, die blonden Locken ihrer Perrücke diesmal unter eine kleine Schleierhaube gezwängt, und ihren aufs Aeußerſte abgemagerten Hals und Nacken in vielfache Schleier gewickelt, und aus dieſem ſah nun das zarte, wie in feiner Porzellanmalerei geröthete Kindergeſichtchen mit den großen blauen Augen, wie aus einer Wolke hervor. So koſtümirt, warf ſie ſich auf das Sopha, drückte ſich in die Kiſſen, ließ ſich ihr Riechdöschen geben, und erwartete nun den Beſuch ihres Verwandten, deſſen ſchwere Stiefel, über den großen Speiſeſaal tönend, ſich auch alsbald hören ließen. Man hatte Judith angedeutet, daß ſie bei dieſer erſten Zuſammenkunft nicht gegenwärtig ſein dürfe, und höchſt willkommen war der Halberkrankten dieſe Friſt. Der General erſchien in einer etwas verblichenen Uniform der preußiſchen Freiwilligen, von denen er ein Corps gegründet hatte, und deſſen Chef er geweſen war.

Digitized by Google

Dieſer Rock eines alten Patriotismus kleidete der derben Geſtalt, die ihn trug, vortrefflich. Man merkte gleich, daß ein Geſicht, wie dieſes, keinen andern bunten oder geſtickten Kragen in ſeiner Nähe duldete. Die Unterredung dauerte nur wenige Minuten, und beſtand in den üblichen Förmlichkeiten. Um neun Uhr ſpeiste die Fürſtin zu Mittag allein auf ihrem Zimmer, und eine Stunde ſpäter kam der Hausherr wieder, um ſich nach dem Befinden ſeines Gaſtes zu erkundigen, und ihr gute Nacht zu wünſchen; etwas, was dem Ohr der Dame ſehr ſonderbar klang, da ſie erſt ihren Tag anfing.

Gegen Abend des vierten Tages lag Judith auf einem Ruhebette ihres Zimmers. Es war ein abgeſondertes Thurmgemach, das zierlich und bequem zu ſeinem jetzigen Gebrauche eingerichtet war. Es war eine Stunde vor Sonnenuntergang, und die Schatten der Pappeln vor dem Fenſter bewegten ſich ſpielend auf der noch hellen Wandfläche, die der Ruhenden gerade gegenüberſtand, und auf die ihre in träumeriſches Sinnen halbgeſchloſſenen Blicke jetzt zufällig ge-

Digitized by Google

heftet waren. Das Düſtere des Zimmers nahm zu, immer mehr verſchwand der röthliche Abendſchein, der um die Schatten ſich bildete, und eine matte, bläuliche Fläche blieb, über die nur hin und wieder noch ein dunkler Hauch ſchwebte. Alles dieſes ſah Judith, denn ihre Aufmerkſamkeit wurde durch, ſie wußte nicht, welches dunkele Gefühl auf dieſe Stelle an der Wand hingeleitet. In Pauſen, wo dieſe Spannung etwas nachließ, ging ihr Sinnen in einen traumähnlichen Zuſtand über, dann aber mußte ſie wieder mit erwachtem Bewußtſein jene Stelle betrachten. Die bläuliche Schattenfarbe derſelben hatte ſich jetzt in tiefes Grau verwandelt, nnd aus dieſem nebelhaften Grunde blicken plötzlich zwei Augen hervor, mit ſcharfem Blick und erregter Miene. Nicht gewiß, ob ſie träume oder wache, betrachtete Judith dieſe geſpenſtiſchen Züge, und immer deutlicher trat ein menſchliches Antlitz an der Wand hervor, immer genauer zeigten ſich die ſchroffen und ſtarken Formen, die hohe Stirn, das weiße Haar, und ein Stück von der Bekleidung des Halſes. Judith fühlte ſich beklemmt und geäng-

ſtigt; ein Bild vergangener Tage, eine faſt ſchon vergeſſene, ſchreckliche Begebenheit, trat lebendig, neugeſtaltet, vor ihre Seele. Sie ſah ſich wieder auf die baufällige Gallerie des alten Waldſchlößchens verſetzt, und jenes Antlitz, das ihr als das furchtbarſte Schreckbild in der Nachtſcene erſchienen war, ſtand jetzt vor ihr, doch nicht, wie damals, in ſeiner Verzerrung, ſondern ruhig, kalt, beobachtend, dennoch war es daſſelbe Antlitz. Jeder Zug trat aus dem Dämmerlichte hervor, und Traum und Wachen vermiſchten ſich zu einer aufregenden Gruppe. Sie war wieder in jenem Waldſchloſſe, ſie ſtand wieder auf der Gallerie, ſie ſah unter ſich wieder das Entſetzliche vorgehen, das ſie damals erſchaute. Einen dumpfen Schrei ausſtoßend, war ſie im Traume eben im Begriff, die Treppe herab zu eilen, als das offen gebliebene Fenſter in ihrem Zimmer zuſchlug, und dieſer Ton ſie erweckte. Jetzt wußte ſie, daß ſie geträumt, aber ihre Blicke auf die Wand richtend, ſah ſie noch immer das Antlitz, und die Augen von der Wand her waren auf ſie gerichtet. Unfähig, unter dieſem Zauber-

Digitized by Google

banne zu athmen, ſprang ſie vom Lager auf, und ſtürzte ſich auf die Wa d zu. In dieſem Augenblicke ſchnappte eine Feder zu, und der Marmor bot eine völlig gleiche unſichtbare Fläche. Judith unterſuchte die Stelle, ſie ließ Licht kommen, und entdeckte nun ein Schiebfenſter, das ſehr künſtlich in die Wand eingefugt war. Sie beſann ſich jetzt, von Franz erzählen gehört zu haben, daß dieſes Gemach einem frühern Beſ tzer zum chemiſchen Laboratorium gedient, und daß ſeine Angehörigen Mittel gefunden hatten, ihn in ſeinen geheimnißvollen Arbeiten zu belauſchen.

Die Tochter Florentin's öffnete das Fenſter, und, indem die kühle Abendluft über ihre erhitzte Stirn hinſäuſelte, fand ihre erregte Seele Ruhe und Faſſung.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Der Anerkennungsakt. Sorgen und Bekümmerniſſe einer alten Unvermählten.

Den Morgen nach dieſem Vorfall ſandte die Fürſtin zu Judith, um ſie zu ſich bitten zu laſſen.

Die Gerufene wußte, was ihr bevorſtand. Der General wollte ſie zum erſtenmale ſprechen, ſie begrüßen. Dieſer Moment war lange vorbereitet worden. Sie öffnete die Thüre ihres Zimmers, und blieb einen Augenblick, wie ſinnend, auf deſſen Schwelle ſtehen, dann ſchritt ſie mit feſtem Schritt vorwärts. Am Eingang des Saals ſtanden zwei Diener, die die Thüre öffneten, ſie ſchritt hindurch, und der erſte Gegenſtand, den ihr ſuchendes Auge erblickte, war das Antlitz mit den weißen Haaren, das ihr geſtern durch das Fenſter der Wand erſchienen war. Aber die Mienen dieſes Geſichts waren von ei-

Digitized by Google

ner feierlichen Heiterkeit, die Judith Muth einflößte, beſeelt. Die Thüren ſchloſſen ſich hinter ihr; es war in dem Zimmer Niemand gegenwärtig, als der General, die Fürſtin, Franz und Judith. Der Erſtere ſchritt auf ſie zu, ſchien ſie anreden zu wollen, blieb jedoch vor ihr ſtehen, und neigte ſein Haupt, wie in Gedanken verſunken.

Die Fürſtin lag, wie gewöhnlich, auf dem Sopha, und rief von da aus der Eintretenden zu: „Eh! mon enfant! embrassez votre grand père!"

Der General trat ihr noch einen Schritt entgegen, und Judith lag in ſeinen Armen, die er feſt und faſt gewaltſam um ihren Nacken ſchlug. In dieſem Augenblick ſtieß Franz ein Gemurmel der Freude und des Beifalls aus.

Eine lange Pauſe herrſchte. Keiner der Anweſenden ſprach ein Wort.

Endlich entließ der General Judith aus ſeinen Armen, drückte ihr noch einen Kuß auf die Stirne und wandte ſich dann ſchnell ab, und verließ das Zimmer.

Digitized by Google

Franz ſtürzte auf Judith zu: „Meine theure, meine angebetete Couſine! Dieſer Augenblick hat entſchieden. Sie ſind uns, Sie ſind Ihrer Familie wiedergegeben. O, meine unglückliche Couſine; was haben Sie gelitten!“

„Cher François, cher François!” rief die Fürſtin. „Bringe mir das theure Kind.“

Judith warf ſich zu Füßen des Sopha's auf den Teppich nieder und bedeckte die Hände der Fürſtin mit Küſſen. „Oh — oh — oh!” rief dieſe. „Quel bonheur! — Ein Kind, ein ausgeſtoßenes Kind, findet ſeine Eltern, findet ſeine Verwandte wieder! Ciel! tu vois mes larmes! reçois donc, pauvre enfant, mes benedictiones! oh ciel! je meurs, je meurs.” —

Judith fühlte die magern kleinen Hände in ihren Locken wühlen. Sie erhob ſich langſam und in ihren Zügen lag die ſanfteſte Beſcheidenheit. Ihre Blicke waren geſenkt, ihre Hände gefaltet. Franz betrachtete ſie mit leidenſchaftlicher Aufmerkſamkeit.

„Cher François,” rief die Fürſtin, „offre a ta cousine une chaise tout près de moi, ici!”

Es geſchah, und die Dame, ihre Blicke mit Zärtlichkeit und Entzücken auf Judith richtend, fuhr fort. „Von dieſem Augenblick, liebe Tochter, keine Verſtellung mehr. Sie verzeihen mir, Ihrer Tante, daß ich jemals eine ſolche geübt. Allein, wenn man die Welt kennt, theures Kind, weiß man, daß vorſichtige Schritte allein zum Ziele bringen. Ich habe Sie in mein Haus geführt, in der vollen Ueberzeugung, meine theure Verwandte in Ihnen zu ſehen, allein ich habe Sie nicht ſo genannt, keineswegeſ aus dem Grunde, weil ich mich zu täuſchen fürchtete, ſondern weil eine ſo plötzliche Umgeſtaltung Ihres Schickſals für Sie ſchlimme Folgen hätte haben können. Aber ich ſah frühzeitig an den Reizen Ihres Körpers, angebetetes Mädchen, wie an der Feſtigkeit und dem Stolz Ihrer Seele, daß Sie vollkommen würdig ſind, den Namen zu tragen, der Ihnen jetzt wird. Sie heißen von jetzt an Gräfin Windeck, et à present, ma chère, embrassez moi! a votre coeur est ma place!"

Judith neigte ſich nochmals zu der kleinen in Spitzen und Flor gehüllten Geſtalt und der

feierliche Akt der Wiedererkennung war geſchloſſen. Die Fürſtin verlangte nach Einſamkeit. Judith entfernte ſich in ihr Zimmer. Den andern Tag, am Sonntage, wurde für ſie ein feierliches Gebet von der Kanzel herab gehalten, und die ganze gräfliche Familie nahm in der Hauskapelle des Schloſſes das heilige Abendmahl.

Wir müſſen, um dieſe Vorgänge näher zu erläutern, von dem Gange unſerer Erzählung abweichen, und diejenigen Umſtände berichten, die ſich im Innern der Familie zutrugen, ehe dieſer Akt der Anerkennnng vor ſich gehen konnte. Mit dem Tode der unverehelichten Schweſter des Generals, jetzt alſo ungefähr vor drei Jahren, ward die Cataſtrophe, die wir eben beſchrieben, eingeleitet,und zum erſtenmale die erſchütternde Nachricht in die Familie gebracht, es lebe ein Kind, das man todt geglaubt. Eine Freventhat ſei geſchehen, deren unſelige Folgen man um ſo mehr wieder gut zu machen, ſtreben müſſe, weil ſie die Exiſtenz eines armen unſchuldigen verfolgten Kindes träfen. Die unverehelichte Comteſſe war

Digitized by Google

eine Dame von unſträflichem Wandel und unbe-
flecktem Ruf, ſie beſaß die Achtung der ganzen
Famlile, und obgleich, ihrem Wunſche nach, in
tiefſter Einſamkeit lebend, verfehlte ſie doch nie,
ihre Theilnahme kund zu geben, wenn wichtige
Familienintereſſen verhandelt wurden. Die letz-
ten Lebensjahre brachte ſie in einer fortdauernd
ſchmerzvollen Krankheit zu; die Verbindung mit
der Familie wurde deshalb loſer. Zuletzt nahm
ſie von den zahlreichen Beſuchen, die man ihr
machte, nur den ihres Neffen, des Grafen Anaſ-
thaſius an, der ihr Liebling war. Sie billigte
ſeine erneuete Verbindung mit der erſten Frau
nicht, und öfters hatte man über dieſen Gegen-
ſtand Tante und Neffen lange Unterredungen
führen hören. Die Comteſſe tadelte den Cha-
rakter der Gräfin Loben, die ſie als ſtolz, herrſch-
ſüchtig und leidenſchaftlich kannte. Die Gräfin,
die dieſe Aeußerungen wieder erfuhr, verfehlte
nicht, dieſe einflußreiche Verwandte durch erhöhte
Aufmerkſamkeit und ſchmeichelnde Beſuche zu ih-
rem Vortheil zu ſtimmen. Allein je mehr ſie
ſich anſtrengte, deſto kälter und abſtoßender wurde

die Comteſſe. Zuletzt ſahen ſich beide Frauen nicht mehr, und ein völliger Bruch fand ſtatt, der ſich dann beſonders offen heraus ſtellte, als von einem Teſtament des Grafen zu Gunſten ſeiner Tochter früherer Ehe verlautete. Die Gräfin ſah bald, daß dieſes Teſtament das Werk der Comteſſe war. Der bald hierauf ſtattfindende Tod des Grafen zeigte, daß es ſich mit dieſem Teſtamente grade ſo verhielt, als die Wittwe gefürchtet hatte. Die Comteſſe hatte ihren Neffen gebeten, ſeine Tochter ihr anzuvertrauen, allein der Vater hatte dieſe Bitte unter dem Vorwande abgeſchlagen, daß er ſeine Gemahlin nicht kränken wolle, die für dieſes Stiefkind mit derſelben mütterlichen Sorgfalt bemüht ſei, wie für ihr eigenes. Dieſes Vertrauen auf die Denkungsart ſeiner Gemahlin war ſo groß, daß er ſelbſt auf dem Sterbebette ſeine Tante bat, das Kind bei der Stiefmutter zu laſſen. Die Comteſſe verſprach dies, allein ſchon nach Verfolg eines Jahres fühlte ſie ſich unfähig, das Verſprechen zu halten. In ihrem Solde ſtand ein alter treuer Diener, dem ſie unbedingt ver-

traute. Dieſer mußte öfters heimliche Beſuche unter mancherlei Vorwänden, auf dem Landhauſe abſtatten, wo damals die verwittwete Gräfin lebte. Er brachte die Nachricht, daß es der Kleinen wohl ginge, und daß er ſie munter und heiter geſehen. Das Kind mochte drei Jahr alt ſein, als ſeine Stiefmutter ihren Wohnort veränderte und in die Nähe von Danzig zog, wo ſie Verwandte hatte, und einen Winter zubrachte. Ein bösartiges Nervenfieber graſſirte damals in der Stadt, und das Kind wurde davon ergriffen. Kaum erfuhr die Comteſſe dieſen Unglücksfall, als ſie, ſelbſt gefährlich leidend, ſich durch keine Vorſtellungen hindern ließ, die Reiſe nach Danzig unternahm, dort ein Quartier miethete, die Kleine zu ſich nahm und pflegte. Sie ſelbſt geſteht, bei der Gelegenheit bemerkt zu haben, wie das kranke Kind bei der Stiefmutter auf das Beſte gehütet worden ſei, und in dieſem Betreff es ihr erſchienen, als habe ſie der Wittwe Unrecht gethan. Allein es kommt zu keiner Verſöhnung zwiſchen den beiden Frauen. Die Kleine geſundet, es bleibt jedoch eine böſe Nachwirkung

auf das geiſtige Vermögen des Kindes. Sie erſcheint wie geiſtesſchwach, und weiß ſich keiner Dinge, die mit ihr vorgegangen, zu erinnern; allein die Verſicherungen des Arztes, daß dieſer bedrohliche Zuſtand vergehen werde, beruhigte die Großtante wieder, und eingedenk des, dem Neffen gegebenen Verſprechens, giebt ſie das Kind der Stiefmutter zurück, und reiſet ab. Zu Hauſe angelangt, weiß ſie ſich vor Unruhe nicht zu laſſen. Von neuem ſteigen quälende Zweifel über die Sicherheit des Kindes in ihr auf, und ſie äußert öfters den Wunſch, man möge das Kind von der Wittwe entfernen. In den Pauſen ruhigen Nachdenkens und in Betracht des vorwurfsfreien Betragens der Stiefmutter, giebt ſie dieſen Wunſch wieder auf, und ſchreibt ihre übertriebene Aengſtlichkeit ihrem kranken Zuſtande zu. So vergeht ein Jahr. Da plötzlich vernimmt ſie den Tod des Kindes. Der Schrecken dieſer Nachricht wirft ſie aufs Krankenlager, es bleibt ihr nur ſo viel Beſinnung, ihren treuen Diener ſogleich nach dem Orte des Trauerfalls abzuſenden, um ſich nach den näheren Umſtänden zu er-

Digitized by Google

kundigen. Dieſer vollzieht den Auftrag auf das Gewiſſenhafteſte. Er bringt die Wärterin mit, in deren Armen das Kind geſtorben, und zugleich eine Abſchrift der gerichtlichen Atteſte des Arztes und des Todtenſcheins aus dem Kirchenbuche. Dieſe Papiere hat er ſich mit großer Vorſicht, und ohne daß die Wittwe hiervon das mindeſte erfahren hat, verſchafft. Nach dieſen Zeugniſſen iſt die Kleine einem wiederholten Anfalle des Nervenfiebers erlegen. Die Mittheilungen der Wärterin ſind genau und umſtändlich, ſie ſtimmen mit den Atteſten vollkommen überein, kein Zweifel an dem Tode des Kindes iſt möglich. Allein die Comteſſe fühlt eine krankhafte Aufregung, die, nach ihrem eigenen Ausdrucke „ſie weder ſterben noch leben" läßt. Immer wieder ſchwebt das Kind ihr vor Augen und Sinn. Trotz der dringenden Vorſtellungen des Arztes, dieſe Gedanken und Träume gewaltſam niederzukämpfen, werden ſie immer mächtiger in ihr und und nehmen eine immer feſtere Geſtalt an. Endlich erklärt ſie, ihre eigne Forſchung ſei erforderlich, und ſie müſſe eine Reiſe in jene Gegend

Digitized by Google

unternehmen. Dies iſt ein Wagſtück in ihrem leidenden Zuſtande, allein ſie weiſt alle Vorſtellungen des Arztes entſchieden zurück, und unternimmt mit Laubenheimer, ſo heißt der treue Diener, die Reiſe. Ihre nähere Umgebung erfährt nicht das Ziel, nicht den Zweck der Reiſe. Die größte Sorgfalt wird von der alten Dame angewendet, um ihre Entdeckungen ſo vorſichtig wie möglich zu machen. Es gelingt ihr. Sie erfährt, daß die Atteſte, die man ihr gebracht hat, falſch ſind, daß man ſie, daß man die Familie getäuſcht habe, daß ihr angebeteter Liebling noch lebe.

Wir müſſen uns vorbehalten, an einem andern Orte dieſe Entdeckungsreiſe des alten gräflichen Fräuleins zu ſchildern, hier iſt es nöthig, raſch vorwärts zu ſchreiten, um zu dem Generalen zurückzukehren. Es genüge darum, zu bemerken, daß die ängſtliche Großtante bei der Wichtigkeit ihrer Entdeckung ſich nicht getraute, dieſelbe ſofort öffentlich zu machen. Sie ſah das Kind jetzt als das ihrige an, und, um es vor neuen Verfolgungen zu hüten, beſchloß ſie, mit der Er-

Digitized by Google

ziehung deſſelben einen eigenen Plan zu verfolgen. Sie wollte es, fern von der Heimath, in der Schweiz bei einer Freundin unterbringen, und zwar unter fremden Namen, ſpäter gedachte ſie es noch weiter zu verſenden, der Zufall fügte es jedoch, daß es im Lande blieb. Es wäre das kürzeſte geweſen, es dem Großvater zu übergeben, allein die Dame kannte den wilden Sinn ihres Bruders zu wohl, um nicht gerade das fürchten zu müſſen, was ſie vermeiden wollte, einen allgemeinen Familienſcandal. Sie vertraute das Kind Laubenheimer. Dieſer ſollte mit der Kleinen die Reiſe antreten. In der Gegend von Landsberg wird er krank, und zwar wird das Uebel in kurzer Zeit lebensgefährlich. Der herbeigerufene Arzt giebt wenig Hoffnung, und die Beſorgniſſe des treuen Dieners in Betreff des ihm anvertrauten Schatzes werden jetzt im höchſten Grade quälend. Er ſieht den Tod vor Augen und die Kürze der Zeit erlaubt nicht, Briefe zu wechſeln, und Verhaltungsmaaßregeln zu erbitten. Nichts deſto weniger muß er zur Entſcheidung kommen. Wem ſoll er das Kind an=

Digitized by Google

vertrauen? Er wagt nicht, es in die Gegenden zurückzuſchicken, wo es erkannt werden könnte, und welchen Stellvertreter kann er zur Weiterbeförderung der Reiſe finden? Er denkt auf den Arzt, auf den Prediger — allein ſie ſind ihm zu fremd; da erinnert er ſich eines alten Dienſtkameraden aus früherer Zeit, der hier wohnen muß. Andreas' Halling wird ausgeforſcht und gefunden. Der alte Invalide, erfreut ein Stück Geld zu gewinnen und ſeinem frühern Genoſſen einen Dienſt zu leiſten, übernimmt, das Mädchen nach Berlin zu ſchaffen, denn dorthin weiß Laubenheimer ihr den thätigſten Schutz zuzuweiſen. Es wohnt daſelbſt ein Mann, den er kennt, und den auch die Comteſſe kennt; nur wenige Worte genügen, und über das Schickſal der Kleinen iſt keine Befürchtung weiter. Halling nimmt den Brief an den Banquier Rusbruck, die Kleine umarmt ihren Beſchützer auf dem Sterbebette, und die Wanderer verlaſſen Landsberg. Aber Andreas Halling iſt nicht der treue, zuverläſſige Geleitsmann, für den ihn Laubenheimer gehalten, er hat ſich während eines müſſigen Lebens dem

Digitized by Google

Trunk und dem Spiel ergeben. In Cüſtrin angekommen, findet er Kameraden, mit denen er die Nächte bei den Karten zubringt. Er verſpielt nicht nur das Seinige, ſondern auch das anvertraute Geld und ſogar die Kleider des Mädchens, das er in Lumpen hüllt. Die Reiſe geht vorwärts, aber der Trunkenbold iſt bald nicht mehr fähig, die Wanderung auszuhalten. Er mißhandelt die Kleine, die ihm zur Laſt fällt, und endlich bleibt er beſinnungslos am Wege liegen. Seine mühſam hervorgeſtammelten Worte enthalten einen Befehl, Hülfe zu ſuchen. Wo ſoll das ſelbſt hülfloſe Kind dieſe finden? Sie läuft weinend die Landſtraße hinab, und endlich hat ſie ſich ſo weit von ihrem Führer entfernt, daß ſie dieſen nicht mehr zu finden weiß. Es wird dunkel und die arme Verſtoßene ſetzt ſich auf einen Stein an der Landſtraße, und ihre Klage und ihre Thränen ſprechen jeden Vorübergehenden an. Hier findet ſie der Apotheker. Das Kind, einer Ohnmacht nahe, weiß auf die Fragen des Mannes, wo ſie herkomme und wer ſie ſei, nichts zu antworten. Später beſinnt ſie ſich auf ihren

Digitized by Google

Führer, allein die Furcht vor dieſem, wegen ihres langen Ausbleibens mishandelt zu werden, macht, daß ſie fortfährt zu ſchweigen. Auf welche Weiſe der Apotheker ſich ſeines Schützlings wieder entledigte, iſt dem Leſer bekannt.

Laubenheimers Krankheit hält ihn noch einige Wochen auf dem Lager. Kaum iſt er im Stande, Nachforſchungen anzuſtellen, ſo iſt es das Erſte, was er thut, ſich von Halling Bericht abſtatten zu laſſen. Dieſer belügt ſeinen Kameraden, und giebt an, daß er das Mädchen ſicher abgeliefert. Aber ſeine Ausſagen werden vom alten Diener mit Mißtrauen gehört, er hat unterdeſſen über Andreas mancherlei nachtheilige Gerüchte vernommen, und nun bereuet er, dieſem getraut zu haben. Er will nun ſelbſt nach Berlin, allein ein Brief des Banquiers, der die Ankunft der Kleinen meldet, beruhigt ihn völlig, und er reiſet nun zu ſeiner Gebieterin, um ihr den Verlauf der Sachen zu melden. Nach gepflogener Berathung findet die Comteſſe, daß Dianens Aufenthalt in Berlin unter dem fremden Namen, den ſie ihr gegeben, eben ſo ſicher

und ihren ferneren Plänen angemeſſen ſei, als auf dem Landgute ihrer Freundin. Sie kennt Madame Düfont, und vertraut ihr. Es wurde nun zwiſchen dem Banquier und Laubenheimer eine Correſpondenz eröffnet, welche die Geldſendungen betraf, denn die Comteſſe hielt es nicht für nöthig, den Banquier direkt in ihr Geheimniß zu ziehen, obgleich ſie ihn als einen achtbaren Mann kannte. Die alte Dame beabſichtigte jetzt, ſelbſt nach Berlin zu ziehen, um dem Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit und ihrer noch immer fortdauernden Beſorgniſſe nahe zu ſein; doch mußte ſie, durch ihre zunehmende Kränklichkeit veranlaßt, die Ausführung dieſes Planes von Termin zu Termin verſchieben. Die Nachrichten, welche ſie erhielt, lauteten erfreulich und beruhigend.

In dieſe Zeit fällt Laubenheimers Entfernung. Seine letztüberſtandene Krankheit, ſein herannahendes Alter machten es ihm wünſchenswerth, ſeine Verwandten nahe bei Straßburg zu beſuchen. Die Comteſſe, obgleich ſie ihn ungern ziehen läßt, kann ihn dennoch nicht zurückhalten;

Digitized by Google

aber dieſe Entfernung ihres einzigen Vertrauten iſt ein Grund mehr, jetzt ernſtlich an die Sicherſtellung des Schickſals ihres Lieblings zu denken. Zudem fürchteten die Aerzte für ihr Leben. Sie durfte das Bette nicht mehr verlaſſen. Fünf Jahre waren vergangen. Die Volljährigkeit des Sohnes zweiter Ehe rückte immer näher, und die Regulirung der Erbſchaftsangelegenheiten mußte, je länger verſchoben, deſto ſchwieriger werden. Allein welch ein nur irgend decenter Weg bot ſich der ängſtlichen Dame an, in einer ſo böſen Angelegenheit zu verfahren? Sie ſann hin und her, und trat in Briefwechſel mit einigen Rechtsgelehrten von Ruf, denen ſie unter verſtellten Namen und Verhältniſſen den Fall vortrug. Die Antworten lauteten nicht genügend, und die quälenden Beſorgniſſe der Dame vermehrten ſich mit jedem Monat, ja zuletzt mit jedem Tage. Wer die Rathloſigkeit einer armen, ſchwachen, einſam lebenden Frau kennt, wer da weiß, wie viel ein ſchüchternes Weſen leidet, das zum erſten Mal während einer harmloſen Exiſtenz berufen wird, einen entſcheidenden, das Aufſehen und den Ta-

Digitized by Google

del, ſo wie das Staunen der Welt hervorrufenden Schritt zu thun, der mag die böſen, mit fieberhafter Unruhe hingebrachten Tage unſerer armen Comteſſe beurtheilen. Sie entwarf tauſend Pläne, ſie ſchrieb Briefe, die ſie wieder vernichtete, und ſchon mehrmals bat ſie ſich eine geheime Unterredung mit ihrem Bruder aus, doch immer erſtarb ihr das Wort auf der Lippe, wenn der Moment der Entſcheidung da war. Sie wollte das Mädchen kommen laſſen, ihr Alles entdecken, dann aber fand ſie es unbeſonnen, in die Seele der Unſchuld und Unerfahrenheit ein ſolches Geheimniß zu werfen. Ein zufälliger Beſuch des Generals, der auf einer kleinen Geſchäftsreiſe begriffen war, brachte endlich die Geſtändniſſe ans Licht. Es war die höchſte Zeit, denn nur wenige Tage noch hatte ſie zu leben. Eine Nachricht, die wir von einem Sterbenden hören, macht immer einen gewaltigen Eindruck, ſie mag an ſich auch nicht von ſo großer Wichtigkeit ſein, man urtheile alſo, wie den General die Worte ſeiner Schweſter, die ihm unter Thränen und

Digitized by Google

Seufzern eine ſo unerhörte Thatſache offenbarte, erſchütterten.

Er achtete, wie ſchon bemerkt, dieſe ſeine Schweſter in hohem Grade. Sie war um einige Jahre älter, und ihr Einfluß hatte ſich ſchon auf den wilden Knaben, auf den leidenſchaftlichen Jüngling und ſpäter ſelbſt auf den Mann wohlthuend geltend gemacht. Der General erkannte dies an. Noch mehr wußte er zu würdigen, daß ſeine Schweſter einſt auf ſeinen Wunſch einen reichen, angeſehenen, allein ihm nicht zuſagenden Bewerber ausgeſchlagen hatte. Er hatte ſeit dieſer Zeit ſich angelegen ſein laſſen, ihr ihre einſame Exiſtenz ſo angenehm wie möglich zu machen. Der Einfluß, den dieſe Schweſter auf ihn übte, war ſo allgemein bekannt, daß man ihre Fürſprache nachſuchte in Fällen, wo über den unbeugſamen Trotz des wilden, kühnen und eigenmächtigen Mannes ein Sieg davongetragen werden ſollte. Sie wandte dieſe Vermittelung nur ſelten an, und dadurch erhielt ſie dieſelbe immer in Wirkſamkeit.

Er bezwang die ſtürmiſchen Ausbrüche ſeines

Digitized by Google

Zornes, denn das Sterbebette legte ihm Zwang auf; das Einzige, was er ſagte, war: „Aber, Wilhelmine, wie kannſt Du mit dieſer Nachricht ſo ſpät kommen?“

„Es iſt nicht zu ſpät,“ erwiederte ſie; „ich habe in der Stille gewirkt. Jetzt mag Dein offenes, raſches Handeln eintreten; nur verſprich mir, Ludwig,“ ſagte ſie, indem ihre kalte Hand die ſeinige drückte, „verſprich mir in dieſer ſchweren Prüfung, die Gott uns auferlegt, geduldig, fromm und mit ernſter, weiſer Ueberlegung zu handeln. Ich habe meine Ausſage gerichtlich deponirt, allein ich mag nicht daran denken, daß meine Worte öffentlich verleſen werden. Gieb mir Dein Verſprechen, von dieſem Papier nur dann Gebrauch zu machen, wenn jeder gütliche Weg, dieſes Aergerniß beizulegen verſperrt iſt. Da nur ich und mein Diener um den Betrug wiſſen, ſo iſt es in Deine Hände gegeben, die Ehre der Familie zu wahren, ohne die Rechte Deiner Enkeltochter zu kränken. Schone des Rufes der Frau, die unſern Namen trägt. Was ich hinterlaſſe, gehört dieſem armen Kinde, dem

Digitized by Google

wir nicht genug Liebe erweiſen können, weil es ungerecht gelitten hat. Als ich es zuletzt ſah — es war bleich und ſchwach, faſt eine Beute des Todes — brannten meine mütterlichen Küſſe auf ſeiner Wange. O, möchte auch Dein Arm es bald umſchließen, Deine Seegensküſſe es einweihen zum Mitgliede der Familie.“

Der General, zu ſehr beſchäftigt mit dem herben Verluſt, der ihm drohte, bemühte ſich nur, die letzten Augenblicke ſeiner Schweſter durch Troſt und Liebe zu erheitern. Als er ihre Augen geſchloſſen, bemächtigten die weltlichen Intereſſen ſich wiederum völlig ſeiner Seele und riefen ſeine ganze Thatkraft auf. Er durchlas und durchforſchte die Papiere, und gewohnt, kein Hinderniß auf dem Wege, den er wandelte, zu achten, entſchloß er ſich, ſofort die Wittwe ſeines Sohnes aufzuſuchen; der Tod befreite ihn jedoch von dieſer läſtigen Zuſammenkunft. Die Dame ſtarb in dem Bade zu Ems. Zugleich brachen ernſtliche Mißhelligkeiten zwiſchen dem General und ſeinem Sohne aus; an dieſe reiheten ſich nothwendige Reiſen, die er als Vormund eini-

Digitized by Google

ger Familienmitglieder unternehmen mußte, und alles dieſes brachte ihn zu dem Entſchluß, die, ſeine Enkeltochter betreffende, Angelegenheit ſeiner Verwandten, der Fürſtin zu übergeben. Somit wurde die Dame und ihr Neffe in das Geheimniß eingeweiht, und die nöthigſten Schritte zu thun, wurde ihr übertragen. Die Fürſtin ging zwar mit der allergrößten Vorſicht zu Werke, allein es fehlte ihr alle Gewandtheit und thätige Regſamkeit. Bei ihr gab es nur ein Mittel, die Aechtheit der jungen Gräfin zu erforſchen, dies war das Aeußere und die geſellſchaftliche Haltung derſelben. Unmöglich konnte es, meinte ſie, einer Bürgerlichen gelingen, gewiſſe Ausdrucks- und Gebehrde-Weiſen ſo täuſchend nachzuahmen, daß ſie die Coterie für ächt hielt. Der Schimmer der Ariſtokratie war, wie der grünliche Duft auf der antiken Bronce, ein ſo geheimnißvolles Etwas, das keine moderne Kunſt nachzumachen im Stande war. Und ob dieſe untrüglichen Zeichen vorhanden waren, wollte die Fürſtin entſcheiden, und ſie hielt ſich für untrüglich. Wir haben geſehen, wie Judith dieſe Prü-

Digitized by Google

fung beſtand, vielleicht hätte die wirkliche Gräfin ſie nicht ſo gut beſtanden.

Zehntes Capitel.

Der Leſer wird mit vergoldeten Tiſchfüßen, Ahnenbildern und Kammerherren bekannt gemacht.

Der Prozeß, den der Miniſter, in Folge dieſer Ereigniſſe, anhängig zu machen drohte, ſchreckte den General nicht. Er hatte ſeiner Schweſter verſprochen, die Sache nicht zur Oeffentlichkeit kommen zu laſſen, und ſeine hierauf berechneten Mittheilungen, die er dem Bruder ſeiner Schwiegertochter unter der Hand machen ließ, gaben ihm die ſichere Hoffnung, daß dieſer keine Schritte wagen würde, die ihn, bei dem Stande der Dinge, nur compromittiren könnten. Von einem gütlichen Vertrage konnte hier nur die Rede ſein, und deſſen Punkte zu beſtimmen, war den geheimen Vermittlern überlaſſen, die der General und

Digitized by Google

der Miniſter auswählen würden. Allein wir haben geſehen, wie den Letztern die nahe bevorſtehende Volljährigkeit ſeines Neffen, und deſſen Unfähigkeit, in einer Angelegenheit, wie dieſe, zu entſcheiden, bewog, den Weg der Oeffentlichkeit zu wählen.

Nach dem entſcheidenden Akt der Anerkennung, den wir im vorigen Capitel beſchrieben haben, blieb der General wiederum einige Tage für ſeine Enkelin unſichtbar. Der heftige Mann bereuete es, Zeichen von Gefühl, und ſogar von zärtlichem Gefühl, gegeben zu haben. In ſeinem Charakter lag es, daß hierdurch das Mädchen ihm auf einige Zeit verhaßt wurde, und er Muße nöthig hatte, um die Erinnerung an ſie wieder ohne Groll zu ertragen. Am dritten Tage, um drei Uhr Morgens, wurde Judith zu ihm beſchieden, und ſie fand ihn allein in ſeinem Zimmer ſitzen, in einen weiten Uebberrock gekleidet, und ſeine Morgenpfeife rauchend. Er ſah ſie ſtarr an, ohne zu grüßen, und bot ihr auch keinen Stuhl an, eben ſo wenig beſchwichtigte er die große Bulldogge, die bei Judith's Eintritt die Zähne fletſchte und knurrte.

„Mein ſchönes Frauenzimmer,“ hub er endlich an, „ich grüße Sie, und ich hoffe, daß Sie in Ihrem beſten Schlafe waren, als man Sie weckte, und Ihnen befahl, zu einem alten, mürriſchen Manne zu kommen. He? — Wiſſen Sie, was ich in Ihrer Stelle gethan hätte? Ich hätte mich auf die andere Seite geworfen, und wäre wieder eingeſchlafen. Was ſagen Sie dazu, ſchönes Frauenzimmer?“

Judith enthielt ſich aller zärtlichen Begrüßung und ſagte mit einem etwas kalten Tone: „Sind Sie gewohnt, daß man auf dieſe Weiſe Ihren Befehlen nachkommt?“

„Nein, zum Teufel, das bin nicht; allein ich bin gewohnt, zu ſehen, daß Weiber Launen haben. Still, Tartüffe! Willſt du das Knurren laſſen! Fürchten Sie ſich vor dem Hunde, Jüngferchen?“

„Durchaus nicht,“ entgegnete Judith, und trat an die Dogge hin, ihre Hand auf des Thieres Kopf legend.

„Siehſt du, Tartüffe,“ rief der General, „wir haben uns Beide in dieſem ſchönen Frauen-

Digitized by Google

zimmer geirrt, du, indem du ſie für zaghaft hielteſt, und ich, indem ich ihr Laune und Trägheit zutraute.“ Er zog bei dieſen Worten Judith zu ſich nieder, faßte den am Nacken angebrachten Knoten ihres ſchönen Haares, und, ſie daran ſchüttelnd, rief er: „Geben Sie mir einen Kuß, meine Dame. Hören Sie, einen Kuß will ich haben.“

Er raubte ſich den Kuß, und, Judith auf ſeinen Knieen behaltend, ſagte er mit abgewendetem Geſicht: „Es war eine Zeit, wo ich Deine Mutter ſo küßte, Mädchen. Ich ſage Dir, ich hatte ſie lieb. Als ſie zum erſten Mal durch jene Thüre eintrat, zitterte und bebte ſie; man hatte ihr geſagt, daß ich roh und jähzornig ſei, aber als ich ſie kaum, ſo wie jetzt Dich, ein paar Minuten auf meinen Knieen geſchaukelt, waren wir die beſten Freunde.“

„Mein theurer Vater —“

Der General fuhr fort, indem er Judith forſchend anblickte: „Die Weiber ſagen, daß Du Deiner Mutter ähnlich ſiehſt, allein ich entdecke keine Spur davon. Freilich hatte ſie auch

dunkle Augen und dunkles Haar, aber es war nicht dieſes Haar und es waren nicht dieſe Augen. Dagegen haſt Du Etwas, das mich an meinen Sohn erinnert. Es iſt einfältig, daß man die Aehnlichkeit blos in den Zügen ſucht, ſie iſt vielmehr in der Weiſe, wie wir denken und handeln, begründet, und einen kräftigen Mann, der einen Feigling zum Sohn hat, wenn er auch noch ſo ſehr ſeine Züge trägt, würde ich doch für einen Betrogenen halten. — Ah — meine Pfeife iſt ausgegangen. Willſt Du wohl klingeln, Jüngferchen?“

„Geben Sie her, mein Vater, ich werde die Pfeife neu mit Taback füllen. Nicht wahr, hier dieſer türkiſche Taback iſt's?“

„Ei, meine ſchöne Dame, Sie wollten? Bedenken Sie Ihre zarten Hände!“

Judith war mit dem Geſchäfte fertig, und reichte die friſch gefüllte Pfeife dem General hin. Dieſer ſah ſie an, lächelte, und ſagte nichts. Nach einer Weile rückte er mit einiger Mühe einen der ſchweren Polſterſtühle an den Tiſch, und winkte Judith, darauf Platz zu nehmen, indem

Digitized by Google

er zugleich auf ein Buch zeigte, das aufgeſchlagen dalag. Es war die Geſchichte Napoleon's. Judith ſchickte ſich an, zu leſen; ſie kam eben an die Beſchreibung der Schlacht von Waterloo, als der General zornig ausrief:

„Das iſt die Stelle, die mir durchaus nicht gefällt. Ueberhaupt kann das Buch da zu Ende ſein.“

Judith ſah ihn fragend an; der General fuhr fort: „Es iſt ein Jammer und eine Schande, wie ſie da kommen und über ihn herfallen, wie ſie ihm ſeine goldenen Kleider ausziehen, und ihm das kleine graue Deliquenten-Jäckchen anlegen. Oh — oh! Dem wäre er entgangen, wenn er nach der Schlacht von Waterloo ſich eine Kugel vor den Kopf geſchoſſen hätte. Meinen Sie nicht auch, Jüngferchen?“

„Durchaus nicht,“ entgegnete Judith beſtimmt. „Es gehörte viel mehr Muth dazu, nach der Schlacht von Waterloo weiter zu leben.“

„Ich ſeh' das nicht ein.“

„Bedenken Sie, was Montaigne ſagt: Es

iſt die Rolle des Feigen, nicht des Tapfern, ſich in die Höhle eines ſteinernen Grabmahls zu verkriechen, um den Streichen des Mißgeſchicks auszuweichen."

Der General antwortete nichts, ſondern ſah Judith mit einem ſonderbaren Blicke an, in welchem Verwunderung und Spott ſich miſchten. „Uebrigens," ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, „hat er Verſuche gemacht, ſich das Leben zu nehmen. Man hat in Fontainebleau Giftfläſchchen bei ihm gefunden."

Das Leſen wurde noch eine Weile fortgeſetzt, dann ſtand der General auf und ſagte: „Mein Kind, wir wollen den ruhigen Morgen benutzen, um einen Gang durch's Schloß zu thun. Du mußt das Haus Deiner Väter kennen lernen."

Er ſtützte ſich auf Judith, und, vom Hunde gefolgt, ſchritt das Paar langſam eine breite Treppe hinauf. Jeder ihrer Tritte auf den Steinboden hallte wieder und ſchien ein Echo in einem einem der hochgewölbten Winkel zu finden, die von dem durchbrochenen Spitzbogen der Decke ge-

bildet wurden. Oben angelangt, klopfte der Hausherr mit dem Stock an ein vergittertes Fenſter, und ſogleich ließ ſich eine Klingel hören; das Gitterfenſter wurde geöffnet, und zwei Diener ſtiegen mit großer Eilfertigkeit hervor. Ihnen folgte ein dicker, unbehülflicher Mann, der einen Bund Schlüſſel trug und die großen Thorflügel des Saales mit einem donnerähnlichen Gepolter öffnete. Der General und ſeine Enkeltochter ſchritten hindurch und betraten eine alterthümliche Halle von ſehr großartigem Schmucke und ſtolzem Anſehen. Zwölf ſchmale, aber hohe Fenſter, die durch zwei Stockwerke hindurchgingen, gaben dieſem impoſanten Saale das nöthige Licht. Er war mit Stuck und Vergoldung überladen, und alterthümliche Möbel ſtanden an den Wänden vertheilt. Zwei coloſſale Kamine bildeten, der eine im Grunde, der andere den Fenſtern gegenüber angebracht, eine architektoniſche Zierde im Sinne der alten ehrenhaften Zeit, denn dieſe Kamine endigten ſich an der Decke mit Figurengruppen von ſchwebenden Engeln und Victorien, die ihrerſeits wieder goldne Fahnen und

Digitized by Google

Drapperien ſchwenkten. Der Plafond ſtellte eine Jagd der Diana vor, und man erblickte den Hofſtaat dieſer Göttin in gepuderten Perücken, in Reifröcken und in betreßten Jägerkoſtümen. Ein Lüſtre von Kriſtallprismen ſenkte ſich von der Decke herab.

„Oeffnet die Fenſter, es iſt hier übermäßig dumpf.“

Mit Mühe wurde dies bewerkſtelligt, und eine warme Luft und das friſche Geſäuſel der Pappeln drang in den Saal. Der General und Judith ſchritten weiter. Die Thüre, vom Zugwinde erfaßt, ſchlug zu, und ein dumpfer Donner ſchallte durch die Räume.

„Ich glaube nicht, daß noch ein Saal dieſer Art in unſern Gegenden zu finden ſein wird,“ hub der Hausherr an. „Die meiſten Gutsbeſitzer haben ihre Schlöſſer moderniſiren laſſen; ich allein ließ das Alte ſtehen. Jetzt freilich ſchreien ſie mir die Ohren voll, ſie möchten mir den ganzen Saal, ſo wie er da iſt, abkaufen, und ihn nach Berlin oder Breslau verſetzen, wenn es möglich wäre. Neulich brach ein Bein einer

Nymphe ab, was haben ſie nicht gethan, um dieſes Gipsbein zu bekommen. Endlich habe ich es wohl den Narren ſchenken müſſen, und die Nymphe wird das Bein in ihrem Leben nicht wieder zu ſehen bekommen. Sieh einmal dieſen Kamin, mein Kind. Hier brannte zuletzt bei der Verheirathung Deiner Mutter ein hübſches Feuer. Wir hatten uns hier im Saal verſammelt, und ich hatte einen kleinen Schmaus veranſtaltet. Was meinſt Du, wenn wir den Saal bald wieder zu einem ähnlichen Zwecke brauchten?" —

„Zu einem ähnlichen Zwecke, mein theurer Vater?"

„Ja, Jüngferchen. Es iſt mir ſo etwas zu Ohren gekommen von einer Vermählung, allein der Teufel weiß, ob's wahr iſt. Wir wollen nur weiter gehen."

Trotz dem blieb er ſtehen, und ſah ſeine Begleiterin mit einem Geſicht voll Spottluſt und Muthwillen an. Das Schreckbare, das dieſer Mann für die Tochter Florentin's hatte, war in dieſem Augenblick gänzlich verſchwunden. Ein tiefer Seufzer entquoll ihrer Bruſt, und ſie

lehnte ſich, den Thränen nahe, an ſeine Schulter.

„Ei, Albernheiten!“ rief er, und rückte zornig weg. Sie gingen weiter, und indem ſie den prachtvollen Saal verließen, betraten ſie eine Gallerie, die mit lebensgroßen Gemälden geſchmückt war.

„Das ſind meine „Alten“, ſagte der General.

Judith ſah die Reihe hinab, ſie ſchien nicht enden zu wollen. Bild an Bild in altersſchwarzen Rahmen, einige Geſtalten faſt unkenntlich verfinſtert, andere geiſterh ſt verblaßt. Auch hier wurden die Fenſter geöffnet, denn der Modergeruch war hier ſtärker, als im Saale.

Der General ſtellte ſich kräftig und derb hin, und warf mit großer Selbſtzufriedenheit den Blick auf die Gemälde. Judith betrachtete ihn, während er ſeine Ahnen betrachtete. Es war nicht zu läugnen, es lag ein und derſelbe Stempel auf dem Leben, wie auf dem Tode. Die große, feſte Geſtalt, feſt hingeſtellt, in dem kurzen Sammetrocke, der markige, entblößte Hals,

Digitized by Google

das weiße Haar, unter einem Käppchen hervorrollend, und das Geſicht mit den ſchroffen Zügen, die eine eiſerne Willenskraft anzeigten, dies war unverkennbar ein Kind der ſtürmiſchen und wilden Jahrhunderte, deren Repräſentanten in verblaßten Abbildern an den Wänden ſtanden. Der Herr des Hauſes ſchien ſich hier ganz unter den Seinen zu fühlen, er ging umher, blieb ſtehen, machte ein ſpöttiſches Geſicht, wenn er an der großen Haube einer Ahnfrau vorbeiſchritt, und winkte dann mit einem kurzen, ſoldatiſchen Gruß einem alten Helden zu, der aus ſeiner Sturmhaube, wie eine Eule aus einem geborſten Baumſtamme, hervorguckte. Endlich ſchien er ſich zu erinnern, daß noch Jemand außer ihm in der Gallerie ſich befand; er rief Judith heran, und ſagte: „Chère comteſſe, jai l'honneur de vous preſenter le comte Goſvin de Windeck. C'eſt lui qui à fondé notre chateau. Un beau garçon, comme vous voyes.“

Es war ein Herr in einem ſammetnen Ueberzug über eine ſehr hell polirte Rüſtung. Er hielt das Modell eines kleinen Schloſſes in der

Hand, und ſah ſehr zufrieden aus dem Bilde heraus.

„Der gute Junge hat's aber in ſeinem ſelbſterbauten Schloſſe nicht zum Beſten gehabt," ſagte der General, er wurde vergiftet, und das auf Anſtiften einer Beſtie, eines Ordens-Comthurs, der einen Haß auf ihn geworfen. Das war zu der Zeit, als der kluge Luxemburger, Carl IV., ſich von Otto dem Faulen die Mark verpfänden ließ, und ſie nachher ganz behielt. Ein hübſches Stückchen von dem Wuchertalente eines Fürſten!"

Dieſe letztern Worte ſprach der General in einer Weiſe, daß Judith ſie nicht unbeachtet laſſen konnte. Der gewohnte Ausdruck von Spott und Hohn, der in ſeinem Antlitz lag, war hier auch im Tone der Stimme durchzufühlen. Die Tochter Florentin's hatte zu viel Grund, dieſen Mann, an den ihr Geſchick jetzt geknüpft war, in ſeinen kleinſten Beſonderheiten zu beobachten und zu ſtudiren, um ſich nicht Rechenſchaft von dem Eindruck jeder Miene, jedes Wortes, das ihm entſchlüpfte, zu geben. Der General ſchien dieſe

Digitized by Google

geſpannte Aufmerkſamkeit wohlgefällig aufzunehmen. Er erklärte ſeiner Begleiterin Bild für Bild die Eigenſchaften und die Lebensſtellung der Originale. Immer jedoch, wo es nur irgend möglich war, fügte er eine ſpöttelnde Bemerkung über die Fürſten ein. Als die Reihe zu Ende war, ſagte er, ſich umwendend, zu Judith: „Nun, Jüngferchen, was ſagſt Du zu meinen „Alten?“

Judith zeigte auf ein Bild, über das der General beim Erklären hinweggeſchlüpft war, und das einen ſchönen Mann zeigte in dem Hofkoſtüm Ludwigs XIV, und bemerkte zugleich, daß ſie über dieſen Herrn nichts erfahren habe.

„Ich ſpreche nicht gern von ihm,“ erwiederte der General; „er war ein Hofſchranz. Einer von den Beſtien, die den Königen die Hände lecken, und ſich von dieſen mit Füßen treten laſſen. Von allen meinen Alten iſt er der Einzige, deſſen Geſicht ich ungern hier erblicke. Ich meine, man ſieht es ihm auch an, daß er ſeine Beine unter den Tiſch der Fürſten ſetzte, daß er ihr Brod aß und aus ihrem Weinfaſſe trank. Es

Digitized by Google

iſt ein Zug höfiſcher Schurkerei um ſeinen breit=aufgeſchlitzten Mund.“

„Soll denn der Edelmann nicht ſeinem Kö=nige dienen?“ fragte Judith.

„Wenn er es vermeiden kann, ſo ſoll er es nicht,“ entgegnete der General raſch. „Denn der König iſt auch nichts weiter, als ein Edel=mann, und es läßt ſchlecht, wenn ein Bruder des andern Knecht iſt. Ich wenigſtens glaube das.“

Dieſe Worte waren in einer Weiſe geſagt, die da anzeigte, daß keine Antwort weiter darauf erwartet wurde. Judith ſchwieg, und die Wan=derer ſetzten ihren Gang fort. An der Thüre der Gallerie trat ihnen Franz entgegen. Er eilte auf den General zu und küßte ſeine Hand, dann erſt wandte er ſich zu Judith und machte ihr eine reſpektvolle Verbeugung.

„Schon ſo früh aus dem Bette, Herr Ba=ron!“ ſagte der General ſpöttiſch.

„Excellenz werden entſchuldigen,“ nahm der junge Mann das Wort, „die Fürſtin ſendet mich, um Ihre Befehle entgegenzunehmen in Betreff

Digitized by Google

des Frühſtücks. Der Morgen iſt ſo ſchön; ſoll es im Gartenpavillon eingenommen werden?“

„Und warum nicht, mein Junge?“ erwiederte der General munter. „Ein alter Knabe, wie ich, ißt ſein Stück Brod überall, wo er es findet. Aber ich will Ihro Durchlaucht gebeten haben, meinetwegen von ihrer Gewohnheit, ſpät aufzuſtehen, nicht abzulaſſen.“

„Die Fürſtin hat ſich noch gar nicht zu Bette gelegt,“ ſagte Franz. „Sie wird erſt nach dem Früſtück ihre Nachtruhe halten.“

Der General lachte laut auf. „Das iſt etwas Anderes!“ rief er, und als der Baron ſich entfernt hatte, ſagte er, zu Judith gewendet und auf den Abgehenden zeigend: „Das iſt auch ſo ein Haſelant und Speichellecker. Er würde jenem Ahnherrn ſehr ähnlich werden, wenn ich es erlaubte. Es giebt Leute, die mit krummen Rükken ſchon geboren werden, und die man mit aller Gewalt nicht gerade aufrichten kann. Lieber zerbrechen ſie, als daß ſie ſich aufrecht ſtellten.“

Der Gang wurde jetzt durch mehrere Gemächer fortgeſetzt, die indeß nichts Auffallendes

darboten. Man gelangte in einen Corridor, der in den Seitenflügel führte und mehrere anſehnliche Gemächer enthalten mußte. Judith lenkte dorthin, allein ihr Führer zog ſie leiſe zurück, indem er mit einer Stimme ſagte, die ganz ungewöhnlich klang: „Nicht dorthin. Da wohnte Jemand, den ich gekannt habe, und der geſtorben iſt.“ — Ein Schauer füllte Judiths Bruſt, als ſie dieſe Worte hörte. Sie warf einen Blick auf die verſchloſſene Thüre, ſie hatte ein unheimliches Anſehen. Es war, als müßte ſie ſich öffnen und Geſtalten des Grabes über ihre Schwelle ſchikken. Der Gang zu dieſer Thür war einſam und düſter. Halb verwitterte und zerſtörte Jalouſieen hingen vor den Fenſtern, und ließen den heitern Morgenſtrahl nur gebrochen einfallen. Die Lichter, die auf dem Boden ſpielten, ſahen wie irrende Seelen aus, die nach Ruhe ſuchten. Ein Theil des Stucks an der Decke war herabgefallen und lag den Eintretenden vor den Füßen. Der General ſah nach der Decke hinauf, ſie hing ſo loſe, daß ſie ebenfalls herabzuſtürzen drohte und die Wandrer zogen ſich unwillkührlich

Digitized by Google

zurück, als fürchteten ſie, vom Schutte begraben zu werden. „Wie ſchnell doch ein Haus einſtürzt, wenn man den Bewohner fortgetragen hat,“ ſagte der General und ſtieg die Treppe, die in das Erdgeſchoß führte, langſam hinab. Hier ſchied er von ſeiner Gefährtin, um ſeine Toilette zu machen. Man fand die Fürſtin in dem kleinen Salon eines wohlverſchloſſenen Pavillons ſitzen, denn ihren Grundſätzen folgend, kam ſie nie an die freie Luft, eben ſo wenig, wie ſie dem Lichte freien Zugang geſtattete. Hier ſaß ſie in einem roſenrothen Lichtſchimmer bei einer Maſſe funkelnden Silbergeräths, und eine dampfende Theevaſe ſandte ihre Wölkchen in die Höhe. Franz wurde beauftragt, während des Frühſtücks die Nachrichten der Staatszeitung vorzuleſen. Man theilte ſich hierüber nicht ſeine Anſichten mit, das hätte Meinungsverſchiedenheiten gegeben, und jeder Streit, er mochte heißen, wie er wollte, war aus dieſem Kreiſe verbannt. Der General, weil er ſich nicht zu rauchen erlaubte, ſaß ſteif da und außer einigen franzöſiſchen Complimenten, die er der Fürſtin zuwandte, gab er

Digitized by Google

kein Lebenszeichen von ſich. Die Fürſtin ließ ſich durch einen bedeckten Gang wieder forttragen und das „Frühſtück im Garten“ war beendet.

Franz und Judith blieben allein. Der Erſtere warf die Zeitung weg und näherte ſich mit leidenſchaftlicher Bewegung ſeiner Couſine. „Meine liebenswerthe Diane,“ hub er an, „ich bin entzückt, daß mein Glück mir endlich eine ruhige Stunde gönnt, um mein Herz zu öffnen, und deſſen kleine Geheimniſſe vor ihnen auszuſchütten. Ach, Couſine, wo ſind meine ſchönen Hoffnungen, meine Träume hin? Ich ſehe nichts mehr, was mich ans Leben noch bindet, ich könnte heute, in dieſer Stunde ſterben.“ Bei dieſen Worten brachte er einen Brief hervor und warf ihn unwillig vor ſich auf den Tiſch.

„Was iſt Ihnen, lieber Franz?“ fragte Judith, indem ſie mit einem freundlichen Lächeln in die düſtern Augen des jungen Mannes ſah.

„Lieber Franz?“ wiederholte er in ſehr weichem Tone. „Ach, Diane, bin ich noch Ihr Freund, Ihr Vertrauter? Schenken Sie mir noch

dieſelbe Hingebung, die mein Glück auf dem Schloſſe meiner Tante ausmachte? Damals war ich noch etwas für Sie. Unſere einſamen Mittagsmahle, unſere Abendpromenaden, ach, ſie waren durch das Geplauder der glücklichſten Vertraulichkeit gewürzt. Hier iſt es anders. Sie ſehen mich nicht mehr an, Sie ſprechen ſelten mit mir, alle unſere kleinen Scherze haben aufgehört. Sie exiſtiren nur, um ihm ſich gefällig zu zeigen, um ihm zu leben."

„Wem?" fragte Judith.

„Meinem Großoheim," erwiderte Franz, ſich ſcheu umſehend, ob er nicht belauſcht werde. „Aber Sie haben ganz Recht. Er iſt Ihr Vater, Ihr Schickſal, Ihr Gott. Er kann Sie in den Staub treten, wie er uns alle in den Staub tritt. O, meine theure Couſine, ich verſichere Sie, gab es jemals einen tyranniſchen Charakter, ſo iſt's dieſer. Mich ſchaudert, wenn ich denke, daß es dem Himmel hätte gefallen können, dieſem ein Schwerdt und eine Krone zu geben! Welch ein Entſetzen für die Welt. Er, der nur ſeinen Willen kennt, würde mit der Exiſtenz An-

derer geſpielt haben, wie ein Knabe mit einem Federballe ſpielt.“

„Sie beurtheilen ihn falſch,“ ſagte Judith, „ich glaube, ſo wenig ich ihn auch kenne, bemerkt zu haben, daß er ſtreng, aber auch gerecht iſt. Freilich, ſeinen eigenen Willen zu haben, iſt in der Welt ein ſehr koſtſpieliger Luxus.“

„Wie verſtehen Sie das?“ fragte der Baron verwundert.

„Weil es ſehr bequem und ſogar einträglich iſt, den Willen anderer zu dem Seinigen zu machen.“ —

„Aber Sie predigen der Herrſchſucht, dem Eigenſinn das Wort?“

„Nein, nur der Thatkraft.“

„Ich ſehe, Sie ſympatheſiren mit dieſem rohen, ſtolzen Manne. Die Frauen lieben das. Sie wollen zu Zeiten lieber gemißhandelt, als geliebkoſet ſein.“

Judith lachte und antwortete nicht. Sie nahm ihre Stickerei zur Hand und ſetzte ſich ans Fenſter. Franz folgte ihr dorthin, indem er ſich mühte, den rothen Vorhang aufzuziehen. „Wir

wollen den ewigen Roſenduft meiner guten Tante zerſtreuen," ſagte er dabei lächelnd. „Jetzt, da die Fee nicht da iſt, kann auch die Wolke ſchwinden."

„Ach," rief Judith, das Fenſter aufſtoßend, „friſche Luft, wie labend iſt das!" —

Franz ſetzte ſich hin und ſah mit einem Seufzer ſeine Couſine an. „Warum," hob er an, „hat Sie das Schickſal in eine ariſtokratiſche Wiege gelegt, arme Couſine. Sie gehören dem wilden, modernen Leben an, dem Leben, das ſich durch lauter vorgeſteckte Lanzenſpitzen hindurch häkelt. Sie bringen das Geräuſch der Landſtraße, die Streitigkeiten des offnen Marktes in die tiefe muſikaliſche Ruhe unſerer Adelspoeſie, in die ſtillen, dumpfen Gemächer unſerer Ahnenſäle. Sie ſind die Muſe der Gegenwart, keck, wild und flüchtig, und die aufgeregten Ideen wählten ſie zu ihren Miſſionären, um in die feſten Schlöſſer des Vorurtheils zu dringen. Aber Sie werden untergehn, Sie werden ihr Werk nicht durchſetzen können, man wird Sie als eine kecke Eindringlin abweiſen."

Digitized by Google

Judith ſah Franz überraſcht und aufmerkſam an. —

„Warum blicken Sie mir ſo ſtarr ins Auge?“ fragte dieſer.

„Weil ich Sie zum erſtenmale als Propheten ſprechen höre.“

„O, ich kann noch ganz andere Dinge prophezeihen. So prophezeihe ich Ihnen Ihre baldige Vermählung, Diane.“

„Sie kennen den Grafen Windeck?“

„Der Glückliche,“ erwiderte der Baron düſter, ohne auf die Frage zu achten. „Dieſer Brief meldet ſeine Ankunft. Ihm, der den Namen der Familie trägt, ihm ſind Sie aufgeſpart, ein Anderer würde vergeblich nach Ihrem Beſitze ringen.“

„Ich muß glauben, daß dieſe Pläne noch ſehr in weiter Zukunft ſtehen,“ bemerkte Judith.

„Aber Sie irren, meine theure Couſine. Dieſe Heirath beſchäftigt den General ausſchließlich. Er wird mit Ihrer Realiſirung nicht warten, und es liegt in ſeiner Weiſe, daß er Niemanden dabei zu Rathe zieht, auch Sie ſelbſt

nicht, Couſine. Sein Sie verſichert, daß er auf ihren blinden Gehorſam zählt. Durch dieſe Heirath erklärt er Sie zu ſeiner Erbin, und Sie ſind unauflöslich an die Familie gebunden, um dann nicht wieder verloren zu gehen, Sie Böſe, wie Sie uns anfangs verloren gingen.“

Judith kämpfte mit heftiger Aufregung; ſie ließ eine Pauſe vergehn, und dann ſagte ſie: „Sie haben mir nicht geantwortet, kennen Sie dieſen Grafen.“

„Ob ich ihn kenne,“ rief Franz verwundert. „Wir ſtudirten mit einander, und waren uns vollkommen ähnlich, nur mit dem Unterſchiede, daß er etwas lernte, und ich nichts lernte. Ich werde ihn nicht weiter portraitiren, denn ich will Ihnen die Freude der Ueberraſchung nicht rauben. Was iſt Ihnen, Couſine? Welche Farbe ſuchen Sie?“

„Die violette.“

„Mein Himmel, die liegt Ihnen ja ganz bei der Hand. Ach, Sie ſind zerſtreut. Das iſt etwas Seltenes bei Ihnen. Wie ſchön dieſe Hand iſt! Wollen Sie ſie nicht in Gips abformen laſ-

ſen, und dann mir geben. Ich könnte dann ſagen, ich hätte Sie um Ihre Hand angeſprochen, und Sie hätten Sie mir gegeben. Das iſt ein trauriger Scherz. Aber was ſeh ich — wo iſt der Brillant hin, den Sie hier am kleinen Finger trugen?“

Judith erwiderte, daß ſie ihn verſchenkt habe.

„Das erinnert mich,“ fuhr Franz fort, „daß auch ich einen ſehr ſchönen koſtbaren Ring einbüßte. Er lag auf meinem Schreibetiſch, und verſchwand plötzlich. Der Argwohn, ihn mir geraubt zu haben, fällt auf jenen frechen Abentheurer und Dieb, der die arme Frau von Traubenſtein ſo arg geplündert hat, und dem die Gerichte bis jetzt erfolglos nachgeſpürt haben. Meine Tante kann es mir noch nicht vergeben, daß ich dieſem Menſchen Zutritt in das Schloß geſtattete, und vor allen Dingen, daß er ſich Ihnen, Couſine, hat nähern dürfen. Sie iſt außer ſich, daß der Peſthauch eines gemeinen Diebes an Ihre Wange hat hinſtreichen dürfen. Du lieber Himmel! im öffentlichen Leben kommen

Digitized by Google

noch ganz andere plebeje Berührungen vor, und ich erinnere mich, auf der Univerſität Brüderſchaft getrunken zu haben mit zwei edlen Jünglingen, von denen der erſtere einen Platz auf der Galeere, der andere an einem engliſchen Galgen fand.“

Judith war froh, als Franz ſich entfernte, um, in der Einſamkeit, die finſteren Geiſter zu beſchwören, die jene abſichtslos hingeworfenen Mittheilungen in ihrer Phantaſie hatten aufſteigen laſſen.

Eilftes Capitel.

Grundſätze eines Mannes, der zurückgezogen lebt. Der Kuß auf einen Sargdeckel.

Eines Morgens ließ der General ſeine beiden Neffen zu ſich beſcheiden. Er hatte dem einen ſeine Willensmeinung zu eröffnen, dem andern auf deſſen Geſuch zu antworten. Als ſie beide erſchienen, empfing er Ernſt, der vor eini-

Digitized by Google

gen Tagen angelangt war, mit einer gewiſſen höflichen Achtung, denn der Ruf dieſes jungen Mannes war in der Familie ſo begründet, daß es ſchien, als könne die Manier, die für Andere paßte, auf dieſen hoffnungsvollen jungen Mann nicht anwendbar ſein. Da der General ſich aber nie gern genirte, ſo war die Unterredung ſehr kurz. „Wie gefällt Ihnen, chèr Cousin," fragte er, „das Mädchen, das ich Ihnen ausgeſucht habe?"

„O, ſie hat meinen vollen Beifall, mein theurer Großonkel."

„Das erwartete ich zu hören. Wir machen die Sache, denke ich, kurz ab. Sie dürfen von Ihrer Legation nicht lange entfernt ſein; deshalb mag die Hochzeit ſo bald als möglich ſtatt finden."

„Gerade meine Wünſche."

„Gut, chèr Cousin. Sie werden nicht zu bedauern haben, daß meine Wahl eines Mannes für mein armes Kind gerade auf Sie fiel."

„Ich erkenne ſchon jetzt mit Dankbarkeit."

„Laſſen wir das, chèr Cousin. Sie ſind

Digitized by Google

ein Diplomat, ein Mann, der ſeine Phraſen zu drechſeln verſteht, ich komme gegen Sie nicht auf. Alſo laſſen wir das. Jetzt zu Dir, Baronchen, Du haſt meine Verwendung gewünſcht. Zu welchem Zwecke?"

Franz richtete ſchüchtern ſeine Blicke in die Höhe, und als ſie in die finſtern, auf ihn gerichteten Augen des Generals fielen, hatte er kaum den Muth hervorzuſtottern: „Ich möchte nicht länger müſſig leben, ich möchte eine Anſtellung haben."

„Ich lobe Deinen Entſchluß, allein welche Anſtellung?"

„Man hat mir Hoffnung gegeben, eine Kammerherrnſtelle zu erhalten, im Fall Sie, geehrter Großonkel, ſich entſchließen könnten, an den Adjutanten des Prinzen in Betreff meiner zu ſchreiben."

„O, mein Sohn, ich ſchreibe an keine Adjutanten, dazu wäre die Dinte in meinem Dintenfäßchen mir zu ſparſam zugemeſſen, auch habe ich nicht die Gattung Papier vorräthig, um an

Digitized by Google

ſo hohe Herren mich brieflich auszulaſſen. Man ſagt, es ſei ſehr glattes Papier dazu nöthig."

„Mein Name, meine Verbindungen," fuhr Franz fort, „würden mir vor manchem Mitbewerber den Vorrang ſichern."

„Ihr Name, Ihre Verbindungen, Herr Baron?" ſagte der General plötzlich kalt und ſpitzig. „Was Ihren Namen betrifft, ſo kenne ich deſſen Kraft nicht, da er nicht der meinige iſt, allein die Verbindungen anlangend, ſo glaube ich, ein Wort mitſprechen zu dürfen, und da erlauben Sie, daß ich Ihnen offen geſtehe, daraus wird nichts."

„Ich fühle mich unfähig, länger ſo müßig meine Tage hinzubringen," ſagte Franz mit entſchiedenem Tone.

„Gut, ich will Ihnen ein Stück Land geben, werden Sie mein Pächter. Mir können Sie dienen, allein einem Fürſten dienen! Gehen Sie mir aus den Augen, Herr Baron."

„Haben unſere Voreltern nicht auch Fürſten gedient?"

„Das ich nicht wüßte? Wann? Sie haben Fürſten gemacht, aber keinem gedient. Und wäre

Digitized by Google

es auch geweſen, damals waren andere Zeiten. Die Fürſten waren bedrängt auf ihren ſchwachen Thronen, wir ſchützten ſie und ſie waren dafür dankbar, indem ſie unſere Buben nahmen und ihnen feine Sitten lehrten, indem ſie aus unſerer Mitte ſich ihre Weiber nahmen, und aus unſerer Mitte ihre Räthe und Freunde. Allein iſt es jetzt noch ſo? Schützen die, die wir reich gemacht haben und erhoben, ſchützen die uns jetzt, da der fette Rotürier über uns herfällt, da der Pfefferdütenkrämer unſere Aecker uns abfeilſcht, da der Jude mit ſeinem Papiergelde unſere Burgen kauft? Wo ſind da die Egoiſten in Purpurmänteln? Kommen ſie heran, um unſer Leben, unſer Weib, unſer Gut zu ſchützen. Gehen ſie ehrlich für uns in den Krieg, wie wir damals für ſie gingen? Nein, ſie huldigen dem ſogenannten Zeitgeiſte, ſie laſſen uns berauben und plündern, ſie laſſen unſere Schlöſſer auspfänden und geben zu, daß ein reicher Jude unſere Wappenkronen in ſeinen ſchmutzigen Sack ſteckt! Dieſe Wappen, voll Embleme, die von der Dankbarkeit der Fürſten für

Digitized by Google

geleiſtete Dienſte ſprechen. O freilich, ſie glauben uns jetzt entbehren zu können, eine zugeſtandene Anleihe bei Rothſchild iſt mehr werth, als die treue Liebe, die ehrenhafte und biedere Anhänglichkeit einer ganzen Ritterſchaft."

„Sie beurtheilen die Fürſten zu ſtreng, mein theurer Großoheim," bemerkte Franz.

Der General lachte ſpottend. „Sie meinen, mein junger Herr, ich urtheilte zu ſtreng, weil ich von ihnen zu leiden gehabt habe? Das iſt nicht der Fall. Ich bin unabhängig von Fürſtengunſt und Tadel durchs Leben gegangen. Ich habe nie ihre Sammetpfote noch ihre Kralle gefühlt, dem Himmel ſei Dank! Ein Stück trockenes Brod in meinen eigenen Mauern iſt mir immer lieber geweſen, als das Marcipan der goldenen Tafeln. Nur einmal durchbrach ich die Einſamkeit dieſer Mauern, damals, als das Vaterland in Drangſal ſich befand. Meine Kräfte waren nicht nöthig, es waren beſſere Männer da, allein ich fand es für unwürdig, zu Hauſe zu bleiben, wo die Jugend aufſtand, und das Volk ſich erhob. Später habe ich meine Scholle

bearbeitet, nnd nach dem Danke und Wohlwollen keines Menſchen gefragt.“

Der General hielt hier inne und richtete, wie in Gedanken verloren, den Blick auf die Decke des Zimmers, dann ließ er ihn wieder langſam hinabgleiten und traf auf die Geſtalt ſeines Neffen. Er ſchien die Gegenwart des jungen Mannes ſchon wieder vergeſſen zu haben, er ſtampfte mit dem Fuß und rief im Zorn: „Iſt's möglich, Kammerherr willſt Du werden — Kammerherr? Du willſt Dir den goldenen Schlüſſel anheften laſſen, dieſen berüchtigten Schlüſſel, der der einzige heutzutage iſt, der zu keinem Schloſſe mehr paßt, keine Thüre, keine Lade, keinen Schatz öffnet?“

„Es öffnet mir einen großen Schatz,“ rief Franz, „die Gunſt meines Monarchen.“

„Glauben Sie das, mein ſchöner Herr? O da ſind Sie im Irrthum. Wenn die Fürſten irgend etwas und irgend Jemanden achten, ſo iſt's der freie Stand, der ihnen nicht unterworfen iſt, ſo iſt's der freie Mann, der nichts nach ihnen fragt. Den, welchen ſie in ihrem Solde

haben, dem ſie das freie Herz und die eigne Meinung abgekauft haben — den verachten ſie, und laſſen es ihn fühlen, wo ſie können. Darum darf Liebe, Vertrauen, edle, uneigennützige Anhänglichkeit nie in die Nähe des Thrones kommen, aus Furcht, man möchte ſie auch beſolden, und ihnen eine bunte Jacke überwerfen."

„So hätten die Fürſten alſo nie wahre Freunde?" fragte Franz ſchüchtern.

„Sie wollen keine haben. Der Egoismus der Fürſten ſcheucht jede edle Manneskraft von ihrer Seite. Iſt der Adel nicht ein lebendes Beiſpiel hiervon? Haben wir, die wir ihnen ebenbürtig ſind, nicht unſern Stolz gebeugt, und ihnen Liebe, Verehrung und unſere Dienſte geweiht? War irgend Etwas in unſern Schlöſſern köſtlich genug, was wir ihnen nicht willig darbrachten? Speisten wir nicht ihre Größe mit dem Kummer unſerer Nächte, mit den Thränen unſerer Weiber, mit dem Blute unſerer Söhne? Tauſend- und abertauſendmal wären ſie von ihren Thronen geſtürzt, wenn unſere Lanzen ſie nicht gehalten,

unſer Anſehen ſie nicht geſchützt hätte. Und was iſt nach allem dem unſer Dank? Jetzt, da es ſcheinbar nöthig wird, den Staat neu zu organiſiren, da Menſchen und Zwecke ſich hinzudrängen, die ein noch ſehr zweifelhaftes Recht in Anſpruch nehmen, jetzt, da man ſich ſtößt und drängt, ſchilt und anfeindet, wo erhalten wir jetzt unſere Stellung? Aufgegeben ſind wir, von dieſen ſelben Fürſten, denen wir unſer Blut, unſer Gut aufopferten. Anſtatt unſere Privilegien zu ſchützen, unſere Rechte zu vertreten, unſer hiſtoriſches Anſehen zu wahren, wenden ſie ſich kalt von uns ab und ſchmeicheln ihrerſeits dem neuen frechen Andringling, der ſie läſtert. Sie erwarten von uns keinen Nutzen mehr, alſo warum uns noch ſchützen? Was ſind wir ihnen noch? — Und wir ſuchen ſie immer wieder auf, dienen immer wieder und immer fort, bükken uns vor ihren goldenen Thüren, und empfangen ihre gnädigen Grüße zum Dank, wenn wir unſere Künſte gut gemacht haben. Oh, ginge es nach meinem Sinne, ſo würden plötzlich dieſe Vor-

Digitized by Google

gemächer leer von hiſtoriſchen Namen! Man laſſe den Juden ſich dort bücken, der ſeine Profitchen von dem Golde der Krone zieht, den Induſtrie-Ritter, der ſeine Waare verhandelt, den Büreaukraten, der für ſeine Kinder Stellen ſucht; aber keiner jener Männer erſcheine dort, an deren Namen das Vaterland ein theures, unentweihtes Andenken knüpft. Laßt uns in unſere Burgen bleiben, ſtill und einſam, und nur hervortreten, wenn das Volk uns ruft. Einſt Vertreter des Volkes, im beſten Sinne wollen wir es auch wieder jetzt werden, jede verfolgte Unſchuld, jede Bedrückung finde an uns ihren Rächer, ihren Schützer — aber nie entweihe und entwürdige uns Fürſtendienſt. Sehen Sie, mein Herr Baron, darum wünſche ich nicht, daß Sie Kammerherr werden ſollen. Ich denke, Sie werden mich nun verſtanden haben, und kein Wort weiter vorbringen, wenn wir Freunde bleiben ſollen."

Franz brachte dennoch einige Gegengründe vor, allein ſein Großoheim achtete nicht darauf. Wenn er einmal ſeinen Willen erklärt, ſo blieb nach ſeiner Anſicht für den andern Theil nichts ande-

res übrig, als zu gehorchen. Der Baron zog ſich zurück und während er durch die Gemächer der Damen ging, mußte er bemerken, daß ſein glücklicherer Vetter eine Unterredung mit der reichen Erbin hatte. „Ich habe überall Unglück,“ flüſterte Franz vor ſich hin. „Mache ich einmal Pläne, ſo werden ſie durchkreuzt, und lege ich es einmal darauf an, eine reiche hübſche Frau, oder eine Stelle zu erhaſchen, ſo kann ich ſicher darauf rechnen, daß meine Angel keinen Fiſch fängt.“

Während der Getäuſchte mit einer lächelnden Verbeugung vorüberging, beichtete Ernſt gerade über die Erlebniſſe und Gefühle ſeines früheren Lebens. „Ich wäre Ihres Vertrauens ſehr unwerth, ſchöne Diane,“ ſagte er, „wenn ich Ihnen zuſchwören wollte, daß ich nie früher eine zärtliche Neigung empfunden habe. Meine ganze Jugend iſt erfüllt von der Seeligkeit zu lieben und geliebt zu werden. Meine Eltern, meine Geſchwiſter waren ſtets gütig und weit über mein Verdienſt mir zugethan. Ich geſtehe das offen, denn ich habe es immer als eine Milde meines Geſchicks betrachtet. Aber auch die zärtlichſte

Freundſchaft ſchöner Frauen iſt mir zu Theil geworden, und nicht leugnen will ich, daß mein Herz manches theure Andenken bewahrt!" — Ernſt ſeufzte hier, und ſeine Blicke ſenkten ſich zu Boden. Er gedachte der ſchönen Blanche, und des Tages, wo er ſie ſo eitel, ſo geputzt, ſo lächelnd und ſo ſchön verließ, und wo ſie ihn faſt mit Gewalt von ſich hatte entfernen müſſen.

Judiths Blicke waren mit einem Ausdruck ruhigen Forſchens auf ihren Verlobten geheftet. Dieſes war nicht der Mann, der ihre Seele bewegte. Seine Schönheit war nicht die, welche fähig war, Eindruck auf ihre Sinne zu machen. Die Tochter Florentins fühlte an der Seite dieſes eleganten Weltmannes nichts, als die Nothwendigkeit, verſtändig handelnd ihren Plan zu verfolgen. Sie legte ihre Hand auf die des Diplomaten, und ſagte ſanft. „Dieſes Geſtändniß habe ich erwartet. Wie ſollte ich wohl glauben, daß Sie, mein Freund, in einem glänzenden und bewegten Leben mir ein unberührtes Herz überbringen würden? Mir, die ich ſo unerwartet auf

der Bühne Ihres Lebens erſcheine? die ſich unbefugt in Ihre Schickſale eindrängt?“

„Nicht das, Theure, nicht dieſe Worte, geliebte Freundin! Es iſt die freie Wahl meines Herzens, die mich zu Ihnen führt. Es iſt wahr, daß ich, bevor ich die Schwelle dieſes Hauſes betrat, mit mir zu Rathe ging, ob ich nicht gleich umkehrend, ſie eben ſo frei, ſo ungebunden wieder verlaſſen ſolle, allein ihr Anblick entſchied. Soll ich Ihnen wiederholen, was uns die Dichter, was Guarini beſonders ſo ſchön über die Macht der erſten Begegnung ſagt? Soll ich Ihnen die herrlichen Verſe Taſſo's citiren, ſoll ich Ihnen in einem Sonett Petrarca's die Aufgabe löſen, wie Zweifel und Irrwahn ſich in das Glück zärtlicher Gewißheit wandeln können? Allein Sie kennen ſelbſt dieſe Dichter? Ich habe oft Gelegenheit gehabt, während unſerer kleinen Plaudereien zu bemerken, wie ſehr meine ſchöne Couſine eingeweiht iſt in die Myſterien der Muſen. Vielleicht haben Sie auf ihrem Altare ſelbſt geopfert? Sie machten Verſe — gewiß, Sie machten welche.

Digitized by Google

„Nein, lieber Graf, ich machte nie Verſe. Ich bin eine praktiſche Natur. Von meiner früheſten Kindheit an habe ich nur gelernt, das wirkliche Leben zu erfaſſen. Ich kenne die Dichter, ich erfreue mich an ihren Schöpfungen, allein fern iſt es von meiner Art zu denken und zu empfinden, mich in Phantaſie-Verhältniſſe einzuſpinnen, und in geträumten Situationen zu leben,“

Graf Ernſt blickte in das Auge des jungen Mädchens, das kalt und ruhig dieſe Worte zu ihm ſprach. Eine gewiſſe Ueberlegenheit blitzte ihm aus dem dunkeln Strahl entgegen und er fühlte ſich zum erſtenmal etwas unangenehm berührt. Hier fand er nicht den ſpielenden anmuthigen Geiſt der Franzöſin, es war die kalte ſtrenge Phantaſieloſigkeit eines feſten unerſchütterlichen Charakters, und der Mann der Verweichlichung und der vornehmen Formen ſchreckte unwillkührlich zurück.

„Hm,“ ſprach er zu ſich, als er das Zimmer ſeiner Braut verließ, „ich ſuchte ja ein geſcheutes, kluges Weſen, das mit mir gleichen

Schritt hält, die ſogar mir voraus eilt, nun habe ich es gefunden, und doch iſt's nicht recht. Ach, ich fürchte, zum erſtenmal tritt das Leben mir feindlich entgegen."

Ein Diener erſchien, um Judith zu melden, daß der General auf ſie warte, um einen Spazierritt zu machen. Eilig warf ſie ſich in das ſchon bereit liegende Reitkoſtüm, und den Hut auf die Locken gedrückt, die Reitgerte in der Hand, flog ſie die Treppe hinab.

Wir befinden uns mittlerweil tief im Herbſt, die Bäume hatten ihr Laub ſchon faſt ganz verloren, die Gegend war öde und traurig. Der General machte die gewöhnliche Runde durch eines ſeiner Lieblingsdörfer, drang in die Hütten ein, erkundigte ſich, forſchte, ließ ſich erzählen, und übernahm in eigener Perſon das Strafamt, wo es nöthig war. Judith mußte immer in ſeiner Nähe ſein. In einer der Hütten fand ſich ein achtzigjähriger Greis vor, der vor Judith niederfiel und, nach der Sitte der dortigen Landleute, ihre Kniee umſchloß, indem zugleich Freu-

Digitized by Google

denthränen ſeinen Augen entſtürzten. „Alſo dieſe iſt die gnädige Gräſin,“ rief er ſtammelnd. „O, ich danke Gott, daß ich ſie ſehe! Den Vater hab' ich auf meinen Knieen geſchaukelt, und als ihm dieſe Tochter geboren wurde, war ich gerade zufällig bei ihm, er zeigte mir das Kind, gab mir das Händchen, und indem er auf ein kleines Maal an dem Handgelenk zeigte, ſagte er freudig: „Sieh, Alter, es iſt meine Tochter, denn ſie trägt ſogar hier daſſelbe Merkzeichen, wie ich es auf die Welt gebracht. O, laß mich dieſes niedliche kleine Maal küſſen, gnädige Gebieterin.“

Er hielt Judiths Hand, und hatte den Aermel ein wenig aufgeſtreift. Das Maal fand ſich nicht. „Du haſt es nicht mehr,“ rief er und blickte hinauf, „und doch ſagt man, daß ſich ſolche Maale nie verlieren. Wo haſt Du das Deinige gelaſſen, Gebieterin?“

Judith fand einen Vorwand, ſich ſchnell abzuwenden, allein der forſchende Blick des Greiſes blieb auf ſie geheftet, ſo lange ſie in der Hütte weilte. Der General, in einem andern

Theil der Wohnung beſchäftigt, hatte nichts von dieſem Vorfall gehört. „Sie hat ihr Maal nicht mehr,“ murmelte der Alte, indem er verdrießlich den Kopf ſchüttelte. „Der Vater würde jetzt ſagen, es iſt nicht meine Tochter.“

Indem die Reitenden das Dorf verließen, näherten ſie ſich eilig einer Gegend, die noch nicht von ihnen beſucht worden war. Es war dies die öde Strandküſte, welche gegen das Meer hin, ſich in die einförmigſte und unfruchtbarſte Abdachung verlor. Hier befand ſich eine alterthümliche Kirche, an ſie angeſchloſſen, erhob ſich die Kuppel einer Begräbnißkapelle, die die gräfliche Stammgruft enthielt. Beide vereinigten Gebäude ſtanden einſam und bildeten in ihrer Umgebung von Meer und Einöde ein Gemälde düſterer Melancholie für den Beſchauer. Es war ein poetiſcher Ruheort, ein Aſyl für die Schiffer, die das unruhige Meer des Lebens befahren hatten, und hier nun in Frieden ſchlummerten. Die Welle, die ewig wiederkehrend, in ununterbrochener Einförmigkeit ſich am Fuß des Gemäuers brach, tönte dem lauſchenden Ohre

des einſamen Wanderers wie das Lied der Klage, das Geiſter ſingen, welche die Kürze und die Launenhaftigkeit eines armen Menſchendaſeins verkünden. Wie die Welle kommt es, wie die Welle ſcheidet es. Niemand ſagt, von wo es kam, und Niemand ſagt, wohin es geht. Der unergründliche Schooß des Meeres bildete dieſen kleinen, hüpfenden, im Sonnenglanz ſich ſpiegelnden Hügel, und nach kurzem Laufe bricht dieſer Hügel ſein Haupt am Felſen und verſchwindet in der Tiefe, die ihn geboren. Ueber dem Meere aber liegt die ewige Nacht mit ihren Sternen.

Der General ließ ſich die Kapelle aufſchließen, und trat mit Judith hinein. Die Platte wurde geöffnet, und ſie ſtiegen noch tiefer in den untern Raum. Hier ſtanden vermorſchte Särge auf einander geſchichtet, und ihre Metallſchilder glänzten matt durch die Dämmerung. Der Sturmwind, über das Meer dahinfahrend, tobte in den obern Räumen des Gebäudes, hier aber war es ſtille, hier herrſchte ein ununterbrochener Friede.

Der General ließ eine lange Pauſe hingehen, dann wandte er ſich zu ſeiner Begleiterin

Digitized by Google

und ſagte: „Wo ich Dich hingeführt, habe ich noch Niemand hinbegleitet; allein, da Du des Hauſes Kind biſt, ſo mußt Du auch des Hauſes Todte kennen lernen. Er faßte ſie bei dieſen Worten am Arm, und ſagte ſcharf betonend: „Du, von den Todten Erſtandene!“

Judith gab ſich Mühe, die Erſchütterung, die auf ſie eindrang, zu bekämpfen.

„Nähere Dich dieſem Sarge,“ fuhr ihr Führer fort. „Es iſt der Sarg Deines Vaters; küſſe ihn.“

Judith wich zurück, der Stoß des Sturmwindes warf klirrend oben eine Fenſterſcheibe herab, und ein langer, heulender Ton zog durch das Gewölbe.

„Küſſe den Sarg!“ rief der General mit tiefer und drohender Stimme.

Judith beugte ſich nieder, und ihre Lippen wollten eben die kalten Bretter berühren, in welchen ein für ſie völlig fremder Mann ſchlummerte, als ihr Fuß auf dem ſchlüpfrigen Boden ausglitt, und ſie einige Schritte vorwärts wankte. Es ſchien, als wenn die Lebenden, ſo wie die

Digitized by Google

Todten, ſie mit gleicher Entſchiedenheit von ſich wieſen.

Der General führte ſie fort, auf der Treppe gab er vor, ſein Taſchentuch vergeſſen zu haben. Er kehrte um und blieb einige Augenblicke allein in der Gruft. Judith ſah ihn durch's Gitter ſich über einen noch friſchen Sarg lehnen, und auf eine leidenſchaftliche Weiſe ſeine Stirne an den Sargdeckel preſſen. Ein tiefer Seufzer tönte aus dem Gewölbe herauf.

Es war ſchon völlig Nacht, als die Wanderer nach Hauſe kamen. Durch das Hofthor reitend, ſah Judith im Scheine einer entfernten Laterne, dicht neben ihrem Pferde, eine dunkle Geſtalt unbeweglich ſtehen. Das Pferd bäumte ſich und wollte nicht von der Stelle. Weder Geſicht noch Geſtalt des Unbekannten konnte die Reiterin erkennen; allein ein geheimes Grauen ſagte ihr, daß dieſe Geſtalt komme, um ein drohendes Entſetzen über ſie zu bringen. Die Tochter des Verbrechers bebte und vermochte ſich kaum auf dem Pferde zu erhalten.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Der unerwünſchte Gaſt.

In der Dorfſchenke, die wir im ſiebenten Capitel geſchildert haben, kehrte wenige Stunden vor Eintritt des Abends, gerade an dem Tage, wo der obige Spazierritt ſtattfand, ein Reiſender ein, deſſen Aeußeres durchaus nichts Empfehlendes an ſich hatte. Er war zerlumpt, hatte ein abgefallenes, wildes Anſehen, ſeine Blicke gingen lauernd und ſtier umher, ſein ſchwarzer Bart hatte eine ungewöhnliche Länge erreicht und ſaß ihm ſtruppig und unſauber um Kinn, Wange und Lippen. Der kleine, rothnaſige Wirth hatte große Luſt, ihm die Thüre vor der Naſe zuzuſchließen; allein der Fremde war gewandt und behende hineingeſchlüpft, und ſaß nun auf einer der Holzbänke und ſchien zu er-

Digitized by Google

warten, daß man daran gehen werde, ihm eine Mahlzeit, deren er ſehr bedürftig ſchien, aufzutiſchen. Allein Niemand rührte ſich, ihm dieſen Gefallen zu leiſten. Aufwärter und Mägde, gewohnt, ärmliche und manchmal ſogar verdächtige Geſtalten in dieſem Hauſe zu ſehen, waren doch ſo entſetzt über die Miſchung von Frechheit, Wildheit und Bettelhaftigkeit, welche dieſes Prachtexemplar eines Vagabunden aufwies, daß ſie ſich ihm nur ſcheu und nach ſeinem wiederholten, ſchreienden Rufe näherten.

„Die Speiſekarte!“ ſchrie der zerlumpte Gaſt, indem er mit ſeinem Meſſer, das, wie es an dieſen Tiſchen gebräuchlich, mit einer Kette befeſtigt war, hart anklopfte.

Die Magd ſah verwundert den Wirth an, und dieſer ſagte, indem er dem Gaſte den Rükken zuwendete: „Wir führen keine Speiſekarte; es iſt nicht Sitte in meinem Gaſthofe.“

„Diable! So iſt Ihr Gaſthof eine erbärmliche Banditenkneipe!“ rief der Fremde. „Keine Speiſekarte! Seht doch! Nun, ſo gebt mir ein boeuf à la mode und Spinat à la financière.“

„Wir haben nur Braunkohl und gekochte Schweineknöchel,“ ſagte der Wirth.

„God dam! ich werde ein erbärmliches Abendeſſen haben. Nun, ſo gebt mir denn eure Schweineknöchel! Es iſt das erſte Mal, daß ich dieſes noble Gericht verſpeiſe.“

Die Magd wollte ſich entfernen, um die Beſtellung auszurichten, allein ein Blick auf ihren Herrn hielt ſie zurück, und ſie ſetzte ſtillſchweigend den Teller wieder hin und blieb am Fenſter ſtehen. Der Fremde, da er ſah, daß ſich Niemand bemühte, ſeine Befehle zu erfüllen, ſchlug nochmals heftig auf den Tiſch, indem er rief: „He! werde ich bald Etwas bekommen? Werde ich noch länger warten müſſen?“

Auf einen wiederholten Wink des Wirthes mußte die Magd an den Tiſch treten und dem Fremden bemerklich machen, daß das beſtellte Gericht erſt bezahlt werden müſſe, bevor es gebracht würde.

„Sacré dieu!“ ſchrie der aufgebrachte Gaſt. „In welche Höhle bin ich gerathen? Iſt das hier zu Lande Sitte, daß die Gäſte gepfändet

Digitized by Google

werden, bevor ſie noch eine Brodkruſte im Leibe haben? He, Herr Wirth, Sie ſtehen am Fenſter und gucken hinaus! Sein Sie doch ſo gütig, herzukommen und mir Rede zu ſtehen."

Der Wirth wandte ſich um, aber er kam nicht näher, ſondern ſchritt zur Thüre hinaus. Dies war eine Vorſicht, die er in ähnlichen Fällen beobachtete. An ſeiner Stelle ſchickte er ſeine Frau, und dieſe erſchien auch jetzt, indem ſie wie eine Furie auf den Tiſch des Fremden zuſtürzte, und in einem Athemzuge rief: „Wie, was unterfängt ſich der Herr! Hör' ich recht? Er will unſern Gaſthof meiſtern! Ei, wenn man ſo ausſieht, ſteht Einem das Meiſtern gut. Der Herr hat keinen ganzen Fleck an ſeinem Rocke, und will uns Geſetze vorſchreiben! Da iſt die Thüre! Niemand hindert ihn hinauszugehen! Ohne vorhergehende Zahlung aber keine Heringsrippe! O, ſeht doch! Mancher iſt ein Lump, ein Vagabund, und weiß es ſelbſt nicht."

Dieſe energiſche Rede verfehlte auf das Jammerbild, an das ſie gerichtet war, ihre Wirkung nicht. Der Fremde ging ſofort von der äußer-

ſten Frechheit zur kriechendſten Demuth über. Er ſtrich ſich die wild herabhängenden Haare aus der Stirn, und verſuchte ein verführeriſches Lächeln anzunehmen, indem er zu gleicher Zeit nach der breiten, fleiſchigen Hand der zürnenden Dame griff, und ſie eilfertig an ſeine Lippen führte, ehe die Wirthin dieſen Akt chevaleresker Zuvorkommenheit verhindern konnte. „Ach," rief er mit heiſerer Stimme, „ich befehle nichts, meine liebe Frau, ich habe viel zu viel Lebensart, um in einem Hauſe zu befehlen, wo eine ſo artige und ſchöne Dame das Regiment führt."

Die Wirthin ſah verwundert auf, und wußte nicht, was ſie auf eine ſo plötzliche Aenderung der Redeweiſe ihres Gaſtes erwidern ſollte. Dieſer benutzte die Momente der Verblüfftheit, um geſchickt ſeine Hand in die Seitentaſche der Dame zu leiten und ihr einige Groſchen zu entwenden, die er dort hatte klappern hören, während er wie zufällig an die Taſche rührte. Mit dem eigenen Gelde der Wirthin bezahlte er die geforderten Speiſen, und behielt noch übrig, um eine kräftige Labung in Branntwein zu ſich zu nehmen.

Digitized by Google

„Er wäre auch nicht ſo grob geweſen, wenn er kein Geld gehabt hätte," murmelte die Wirthin für ſich, als ſie ſich wieder in die Küche zurückbegab. „Man kann ihm ohne Gefahr borgen, obgleich er ausſieht, als ob er nicht den Strick bezahlen könnte, an dem er aufgehängt werden ſoll."

Der Fremde hatte kaum eine ihm günſtige Stimmung wahrgenommen, und zugleich bemerkt, daß die Dame des Hauſes nicht unempfindlich war für gewiſſe Aufmerkſamkeiten, als er dieſen Weg ſofort weiter verfolgte. Er fand ſich in der Küche ein, ſchob einen ſchmutzigen Burſchen von Handlanger auf die Seite, und bot der Wirthin das geſpaltene Holz an, mit einer Miene und Stellung, als wenn er ſie gebeten hätte, ein Paar koſtbare Diamant-Ohrringe von ihm anzunehmen. Er hob den Keſſel vom Feuer mit einem ſchmachtenden Blick rückwärts geſendet, und rührte den Milchbrei in einer Schüſſel mit einem bezaubernden Lächeln und einer Haltung, wie man ein Spazierſtöckchen handhabt. Ein ſolches Weſen war in dem dunkeln Raume dieſer

Digitized by Google

Dorfküche noch nicht geſehen worden. Die Magd blieb mit offenem Munde im Hintergrunde ſtehen, und der kleine Laufburſche in ſeiner zerriſſenen, grünen Schürze und ſeinen Holzſchuhen verſuchte, auf der Thürſchwelle balancirend, die zierlichen Stellungen des zerlumpten Herrn nachzumachen, indem er vor ſich hinkicherte und dem Haushunde in die Ohren kniff.

„Ein verwettert ſchöner Aufenthalt! Ein wahres Feenſchloß, dieſer Gaſthof!“ rief der Fremde, indem er der Wirthin half, eine Kanne Milch in den Brei auszuleeren. Ich fand in den größten Reſidenzen Europa's kein ſolches Hotel.“

„Es iſt mein Eingebrachtes,“ entgegnete die Wirthin. „Mein Mann hatte, als ich ihn heirathete, nichts als Schulden. Die jungen Burſche hier in dieſer Gegend pflegen ſehr locker zu leben.“

„Ah,“ rief der zerlumpte Fremde, indem er wie von Erſtaunen ergriffen den Brei umzurühren vergaß, „alſo dieſes reiche Beſitzthum war Ihre dote?“

Digitized by Google

„Mein Tod? Wo denkt Er hin? Was ſoll das heißen — mein Tod?“

„Sacré dieu! Nicht Ihr Tod,“ ſchrie drr Fremde. Ich meine Ihre Ausſteuer, Ihre dote, Ihr trousseau! Sie mißverſtehen mich, Dame. Alſo eine ſo reiche Erbin ſteht vor mir? Ich zweifle nicht, daß man ſich um Sie geriſſen haben wird, daß Sie ſich vor dem Heer der Freier nicht haben retten können, Sie Penelope!“

„Ich heiße Trude.“

„O, welch ein himmliſcher Name, Trude! Nenne mir, Welt, einen Namen, der ſüßer klänge!“

„Der Brei wird nun genug umgerührt ſein.“

„So verwendet mich zu einem andern Dienſte, ſchöne Frau,“ rief der Fremde. „Ich ſage Ihnen, ich will nun einmal aus Ihrer Nähe nicht weichen.“

„Der Herr iſt nicht recht geſcheut. So etwas iſt gar nicht Mode bei uns. Wie kommt's, daß der Herr in einem ſo zerlumpten Rocke ſteckt, da er doch ſo feine Manieren hat?“

Digitized by Google

„Wie kommt's!“ ſchrie der Fremde. „Wie kommt's, daß Cäſar's Mantel ein Loch hat? daß Brutus Ellenbogen aus dem Ermel guckt? daß Catellina's Rockſchöße auseinander klaffen? Wie kommt's, wie kommt's? Wie kommt Vieles in der Welt, was nicht kommen ſollte? He! dites moi ça, belle Euphrosine.“

„Gott ſteh' mir bei!“ rief die Wirthin, „wie viel gelehrtes Zeug in einem Athemzuge! Will der Herr vielleicht dieſe Kartoffeln ſchälen?“

„Gern, mein Engel. Nur her! ich werde ſie ſchälen, und dann nachher — an Deiner Seite verzehren.“

„Der Herr hat ganz das Anſehen eines Vagabunden, ich kann mir nicht helfen.“

„O, ſtill! kommen auch ſo unholde Worte aus ſo holdem Munde? Ich — ein Vagabund! Ach, wenn Sie wüßten, Dame, wie hart das Schickſal oft die edelſten Naturen verfolgt! Ich ſehe eben, daß Sie vortreffliche Würſte im Rauchfang haben.“

„Ihr ſollt ſie koſten; ich will Euch auch ein

Digitized by Google

Stück Schinken geben. Aber was wollt Ihr eigentlich in unſerer Gegend? Mein Mann ſagt, Ihr kämet her, um zu betteln. Nehmt Euch in Acht, der Graf iſt ein geſtrenger Herr, und könnte Euch mit Hunden von ſeinem Hofe jagen laſſen.“

„Mille tonnerres!“

„Was ſagtet Ihr?“

„Ich wollte nur fragen, wie weit es nach dem Schloſſe iſt?“

„Der Laufburſche wird Euch den Weg zeigen. Aber nochmals, nehmt Euch in Acht. Wenn Ihr nicht ein beſtimmtes Geſchäft dort abzumachen habt.“

„Aber ſolches hab' ich, Dame.“

„Ihr? ein Geſchäft mit dem Grafen?“ rief die Wirthin, und ſchlug ein höhniſches Gelächter auf.

„Knurre nicht, Pudel, zu den heiligſten Tönen!“ rief der Fremde, indem er die geſchälten Kartoffeln in einen Napf ſchüttete. „Ich habe nicht mit dem Grafen, ſondern mit ſeiner Tochter ein Geſchäft.“

Digitized by Google

„Mit ſeiner Tochter, mit der jungen Gräfin, die jetzt Braut iſt?“ rief die Wirthin.

„So iſt's, große Königin!“ erwiederte der zerlumpte Gaſt.

„Nun ſeh' ich, daß Ihr Spaß treibt,“ rief die Wirthin. Was könntet Ihr mit einer ſo jungen, reichen und ſchönen Dame zu ſprechen haben? Ihr? — Hahaha. — Ihr wollt ſie anbetteln, weil Ihr gehört habt, daß ſie die Wohlthätigkeit und Milde ſelbſt iſt.“

Der Fremde murmelte etwas in ſich hinein, das die Wirthin nicht verſtand, dann erhob er ſein Haupt und ſagte: „Ja, Ihr habt's errathen, Frau, ich will die Mildthätigkeit der Gräfin anſprechen; man ſagt, ſie ſei ja auch einmal arm und verſtoßen geweſen, ſie wird wiſſen, wie Elend thut. Uebrigens dient eine Verwandte von mir bei ihr als Kammermädchen.“

„Ja,“ entgegnete die Wirthin, „es geht ein Gerücht, daß ſie von ihrer Stiefmutter grauſam verſtoßen ſei, um die reiche Erbſchaft ihr zu entziehen; allein daran iſt kein Wort Wahrheit. Der alte Graf hat es geſagt, und der Pfarrer

Digitized by Google

hat es uns erklärt. Das Mädchen iſt auf des Grafen Wunſch in der Einſamkeit erzogen, und das Erbe iſt ihr nicht genommen worden. Aber über die großen Herren wird immer Böſes geſprochen, und Lügen werden verbreitet.“

„Könnt Ihr mir Euern Buben noch heute Abend mitgeben, um mich nach dem Schloſſe zu führen?“ fragte der Fremde, indem er die Erklärung der Wirthin überhörte.

„Noch heute Abend? Da werdet Ihr Niemand von der Herrſchaft zu ſehen bekommen.“

„Wer weiß. Ich will einen Verſuch machen. Es iſt noch nicht Nacht.“

„Nun, meinethalben,“ rief die Wirthin. „Klaus, zieh' Deine Frießjacke an, und bringe den Herrn auf dem Fußpfad hinauf. Da könnt ihr vor Dunkelwerden noch oben ſein. Ruf' dem Hundewärter zu, daß er die Beſtien zurückhält und mach' das Feldthor hübſch ſorgſam hinter Dir zu. Neulich kam der Schloßvogt und zankte, daß wir es offen gelaſſen hätten.“

Der Fremde machte ſich mit ſeinem Führer auf den Weg. Als er den Gaſthof aus den Au=

Digitized by Google

gen hatte, lief er eiligſt, ſo daß der Knabe ihm kaum folgen konnte. Als er die Höhe überſchritt, erſchien ſeine lange, dünne Geſtalt, in dem flatternden Röckchen, gegen den dunkelnden Abendhimmel wie ein unheimlicher Schatten, der ſchnell und ſcheu über die Erde huſcht, fürchtend, daß das wiederkehrende Licht ihn erreiche, bevor er ſeine dunkle Grabeshöhle wieder betreten. Als die Wanderer aus einer kleinen Waldung hervortraten, und die Zinnen des alten Schloſſes plötzlich vor ihnen ſtanden, ſtreckte der Fremde die langen, dürren Arme dorthin aus, und ließ einen bangen, heulenden Laut durch die einſamen Lüfte ſchallen.

„Hier ſind wir an dem Feldthor,“ rief der Führer, ein niedriges Gitter öffnend; „bleibt hier ſtehen, Herr, denn ich muß den Wächter anrufen, daß er die Hunde zurückhält.“

„Thu' das, ſüßer Knabe!“ rief der Fremde, und blieb, ſein Röckchen feſter knöpfend, zitternd vor Froſt ſtehen, indem er verlangend und mit ſtarrem Blick in die hohen Fenſter des Schloſſes aufſchaute. Der Knabe kam zurück und ſagte: „Die Hunde ſind nicht freigegeben, weil der

Digitized by Google

Graf und die Gräfin von ihrem Ritte noch nicht heim gekommen. Ah, dort den Hügel herab, vom Meere her, kommen ſie.“

Der Fremde wandte ſich hin, und erblickte die Geſtalten der Reitenden, wie ſie ſich dem Schloſſe näherten. Er faßte krampfhaft den Arm des Knaben, und flüſterte: „Kann ich nicht irgendwo ſtehen, wo ich ſie vorbeikommen ſehe?“

„Stellt Euch dort in den Thorweg. Dort müſſen ſie durch,“ entgegnete der Führer. „Aber Ihr dürft den Pferden nicht zu nahe kommen, ſonſt ſcheuen ſie ſich vor Euch. Und dann müßt Ihr ſchnell zurückkehren, denn die Hunde werden gleich darauf frei gelaſſen.“

Der Fremde ſchlüpfte, ohne auf die letzten Worte zu hören, eilig in den bezeichneten Thorweg.

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Das Rendezvous.

Wir haben die Ankunft des Rechtsgelehrten in der Dorfſchenke gemeldet; er traf um dieſe Zeit ein, die wir eben jetzt ſchildern. Der Fremde war einige Tage früher angelangt. Es konnte nicht fehlen, daß beide Reiſende ſich in den engen Räumen des Gaſthofes trafen, und daß die Begierde ſich in ihnen regte, Einer von dem Andern Kenntniß zu erlangen. Der Advokat war noch unſchlüſſig, wie er ſeinen Einzug in das Schloß halten ſolle, und in dieſer Ungewißheit ſah er ſich überall um, ob ſich in ſeiner Nähe nicht Jemand fände, der ihm zur Vollziehung ſeiner Pläne behülflich ſein könne. Sein Blick fiel auf den Fremden, aber deſſen Weſen flößte dem Manne des Rechts kein ſonderliches Vertrauen

ein. Obgleich dieſer räthſelhafte Ankömmling ſeine äußere Erſcheinung bedeutend zu ſeinem Vortheile verändert hatte. Die Lumpen waren gewichen und hatten einem ziemlich anſtändigen Anzuge Platz gemacht. Es waren vom Trödler zuſammengekaufte Kleider; allein der Fremde wußte ſie ſo zu tragen, daß er, nach dem Ausſpruche der Wirthin, wie ein Graf darin ausſah. Sein Bart war geſtutzt, das Haupthaar verkürzt, gekräuſelt und geglättet. Dabei ließ der Fremde ſeit ſeiner Verwandlung Geld aufgehen. Er ſpielte mit dem Wirthe, und ließ dieſen öfters gewinnen, wodurch ſein Ruf auf die vortheilhafteſte Weiſe verbreitet wurde, und er Eingang in das Caſino fand, das die überwinternde Badegeſellſchaft mit einigen Honoratioren der Gegend bildeten.

Hier wurde er nun ein faſhionabler Geſellſchafter und gewann die Theitnahme einiger ältlichen, unverheiratheten Damen, die in ihm einen ſehr liebenswürdigen Cavalier entdeckten. Er nannte ſich Herr von Seller, und gab vor, ein verabſchiedeter Offizier zu ſein. Mit dem

Digitized by Google

Gelde, das in die Taſchen dieſes intereſſanten Fremdlings ſtrömte, wuchs auch ſein Anſehen in der Dorfſchenke. Es wurde ihm zu Ehren eine eigene Speiſekarte gegründet, und mit großen Buchſtaben die Lieblingsgerichte des Fremden darauf verzeichnet

Allein Herr Lobmeyer war nicht ſo leicht zu gewinnen; er fand ein ſehr wohl begründetes Aergerniß an dem plötzlichen Geldbeſitz und an dem Geſichte des Fremden. Er konnte dieſe Gattung frecher, irregehender Augen aus langer Praxis nur zu wohl. „Was mag er nur hier wollen,“ murmelte er für ſich; „ich ſeh' ihn in der Dunkelheit immer fortſchleichen, und zwar in die Gegend des Schloſſes hin. Sucht er dort Jemand? Vielleicht gar dieſelbe Perſon, die ich ſuche? Es käme darauf an, ihm einmal nachzuſchleichen. Mir ahnet wahrlich bei dieſem Spitzbuben, welche Wege er geht.

Den nächſten Abend nach dieſer Betrachtung ſteckte der Advokat ſeine Reiſepiſtole zu ſich, und als der Fremde das Haus verließ, ſchlüpfte auch er aus der Gartenpforte. Er hatte ſich in einen

langen, grauen Ueberrock gehüllt, der ihn in der Dämmerung unkenntlich machen ſollte. Der räthſelhafte Fremde ſchlug den Fußpfad ein, den er immer zu wandeln pflegte, und eilte auf dieſem mit ſolcher Behendigkeit fort, daß der Advokat Mühe hatte, ihm zu folgen. Das erſte Mondviertel, über die Fichtengipfel aufſteigend, ſendete ein zweifelhaftes, blaſſes Dämmerlicht auf den unebenen Pfad. Mehr als einmal war der Advokat, der nicht die Fertigkeit ſeines Mitwanderers hatte, über Baumwurzeln und Steine hinwegzuhüpfen, nahe daran, zu fallen. Nackte Aeſte ſchlugen ihm in's Geſicht, und ein kalter, feuchter Wind fuhr mit unheimlichem Geflüſter über ihn hin. Der Fremde mäßigte die Eile ſeines Ganges, als er in die Nähe des Schloſſes kam; er blieb ſtehen und ſchien zu lauſchen, ſein Nachfolger drückte ſich während ſolcher Pauſen vorſichtig in's Gebüſch, um nicht geſehen zu werden. Es war ſtill, man hörte nur entferntes Hundegebell aus dem Dorfe herüberſchallen. Das Meer mußte beſonders hoch gehen, denn ſein Rauſchen war bis hierher vernehmbar. Jetzt

ſtand das Schloß in ſeiner ganzen Ausdehnung da, wie ein dunkles Gebirge mit tauſend Zacken und Spitzen, ſchwarz im Schooße der bewegten Waldnacht, die um ihn her rauſchte. Des Mondes Sichel ſchwebte darüber hin, wie der kleine, gebrechliche Kahn eines Fiſchers über die Schreckniſſe der Tiefe dahingleitet. Die Fenſter des Schloſſes waren ſämmtlich dunkel, nur in dem linken Flügel brach ein Lichtſchein hinter Vorhängen hervor und bildete ein rothglühendes Auge, das in die Dunkelheit blickte. Hier ſaß die Fürſtin bei ihrer Toilette, denn ſie hatte ſich eben von ihrer ſogenannten Nachtruhe, die eigentlich eine Tageruhe war, erhoben.

Der Fremde machte Halt bei einem Gitter, das in einiger Entfernung vom Schloß die neuangelegten Parkanlagen umzäunte. Nochmals ſah er ſich ſpähend um, und als er Niemand in ſeiner Nähe gewahrte, ſchwang er ſich mit einem kecken Satze über das Gitter, und befand ſich nun jenſeits deſſelben in einem dunklen Bogengange, in deſſen ſchwärzliche Schatten kein Strahl des Mondes drang. Er ſtand hier unbeweglich

wohl eine Viertelſtunde lang, bis endlich ein lei-
ſer Laut durch die Nacht, faſt wie ein Rufen klingend, hörbar wurde, auf deſſen Ertönen er unter dem Schatten der Bäume hervortrat, und ſich in die Mitte des Ganges ſtellte, den Rücken dem Advokaten zugewendet, der, leiſe heranſchleichend, hinter dem Vorſprung eines Mauerſtücks Platz fand. Eine weibliche Geſtalt, in einen Mantel gehüllt, näherte ſich raſch aus der Tiefe des Baumgangs heran, und blieb in einiger Entfernung von dem Fremden ſtehen, gleichſam als erwartete ſie von dieſem ein erneuertes Zeichen, um vollends heranzukommen. Der Fremde gab dieſes Zeichen, indem er einige Schritte vorwärts that, worauf die Geſtalt im Mantel auf ihn zueilte. Der Advokat warf ſich mit der größten Anſtrengung über einen Theil der Mauer hin, um zu ſehen und zu hören, was zwiſchen dieſen zwei Perſonen verhandelt werden würde, denn die verhüllte Geſtalt erſchien ihm bekannt, und rief ſeine volle Aufmerkſamkeit wach. Er vernahm folgendes Geſpräch.

„Nun, meine ſchöne Comteſſe, Sie haben

mich etwas warten laſſen. Ah, ma belle, das iſt nicht wohl gethan. Es iſt ein verwünſcht kalter Wind, und ich habe meinen Ueberrock zu Hauſe gelaſſen.“

Die verhüllte Geſtalt zögerte mit ihrer Antwort, endlich wurde eine leiſe Stimme vernehmbar, welche die Worte ſprach: „Ich hoffe, daß Du heute zum letzten Male hier erſcheinſt.“

„Das hängt ganz von Dir ab, kleine Prinzeſſin,“ tönte die Antwort mit einem höhnenden Gelächter. „Du weißt, daß ich mich nicht mit dem Bettel begnüge, den Du aus Deinem Beutel mir zugeworfen haſt. Par bleu! Es lohnte ſich auch um einen lumpigen Bankzettel von hundert Thalern, hier auf der Landſtraße zu erfrieren. Ich ſage Dir, meine Schöne, daß ich kein Almoſen begehre, ſondern vielmehr meinen Antheil an der Beute. He! Verſtanden?“

Die Verhüllte ſchwieg. Sie hatte ſich an einen Baumſtamm gelehnt, und ein tiefer Seufzer entrang ſich ihrem Buſen. Der Fremde, die Hände auf der Bruſt verſchränkt, ſtand in über-

müthiger Stellung da, und während er ſeine Blicke ſcharf auf den Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit richtete, gab er zugleich einen ſpottenden, kreiſchenden Ton von ſich, der ſchauerlich durch die Einſamkeit der Nacht klang. Da jene noch immer ſchwieg, ſagte er: „So haben wir nicht gewettet, meine theure Gräfin, der Simeon iſt kein Narr. Er iſt ein armer Teufel, der nicht die gehörige Beſonnenheit hat, ſich Grafentitel zu erſchleichen, wie gewiſſe andere Leute, der aber immer den Muth hat, einer luſtigen Dirne ihr Handwerk zu legen. Ich ſage Dir, Judy, ich will nicht verhungern, und ſo lange Du einen Biſſen Brod haſt, ſo lange werde auch ich welches haben.“

„Ungeheuer!“ ſtöhnte die weibliche Stimme, „ſo willſt Du mich verderben? So ſoll denn Alles verloren ſein! Willſt Du mein Werk zerſtören, mich mit Schande brandmarken?“

„Das will ich nicht, Judy. Bei meiner Ehre, das will ich nicht!“

„Bei Deiner Ehre! Ein ſchöner Schwur. Warum verfolgſt Du mich denn, Elender? War

es nicht genug, daß Du meine Ehre auf's Spiel ſetzteſt im Schloß der Fürſtin? Kommſt Du auch hierher mir nach, und gerade jetzt, wo Alles auf dem Spiele ſteht, wo die kleinſte Entdeckung mich in die bodenloſe Tiefe des Verderbens ſtürzen muß? Siehſt Du nicht ein, wahnſinniger Menſch, wie entſetzlich Du mich peinigſt?" —

„Gebiete nur, Judy, und ich entferne mich."

„Hab' ich Dir nicht längſt geboten, Dich nie wieder in meiner Nähe blicken zu laſſen?"

„Das haſt Du allerdings, ſüßes Kind; allein Du haſt vergeſſen, mich mit den gehörigen Wechſeln auszuſtatten, die es möglich machen, daß ich entfernt von Dir leben kann."

„O Himmel, und ich gab Dir doch Alles, was ich hatte!"

„Alles, was Du hatteſt!" flüſterte der Fremde, indem er mit einem raſchen, wilden Schritt auf die Verhüllte zuſchritt. „Alles, was Du hatteſt, Judy? Du lügſt. Mir gehörſt Du, mir! Dein Leib, Dein Leben, Dein Gut, Dein Blut. Als wir arm waren, Beide auf der Landſtraße betteln, und den halbverhungerten Vater hinter uns

herzogen, als die Gerichte unſere Spur verfolg-
ten, als der nächſte Morgen uns im Halseiſen
und auf dem Pranger hätte ſehen können, da-
mals war ich für Dich eine gute Kameradſchaft,
damals tönte von dieſen Lippen der Schwur,
ewig an mir zu halten, mich nie zu vergeſſen.
Ein Brod, einen Rock — ein Bette wollten wir
einſt mit einander theilen! He! weißt Du noch,
als ich den Hegereiter in's Bein ſchnitt, um ihn
zu verhindern, Dich und Deinen Vater einzufan-
gen? Weißt Du das noch? Nun gut — hier
ſteh' ich und fordre meinen Lohn. Ich bin arm,
ich bin verrathen, ich bin verfolgt, ich habe kei-
nen ganzen Rock am Leibe, allein ich bin immer
noch Dein Genoſſe, Dein Kamerad. Wenn Du
nicht Dein Geld mit mir theilen willſt, gut, ſü-
ßes Kind, ſo theile mit mir ein vergittertes
Stübchen im Gefängniß."

„Großer Gott, ſtill! Willſt Du mich auf
der Stelle morden!" flüſterte die Verhüllte.

„Sei ruhig. Es hört uns Niemand. Nun,
ſchnell, erkläre Dich."

„Ich beſitze nichts, gar nichts. Du glaubſt,

Digitized by Google

daß ich Schätze bewahre, ich habe keine. Ich kann Dir zuſchwören, ich habe keine. Das Geld, das Du von mir erpreßt haſt, während der Zeit, daß Du in der Nähe weilſt und mir Deine fürchterlichen Beſuche abſtatteſt, iſt Alles, was ich hatte."

„Ich bin kein Advokat," brummte der Mann vor ſich hin. „Ich weiß nicht, wenn man Dich in Dein Erbe einſetzt, vielleicht geſchieht es gar nicht, und man giebt das Geld Deinem Manne, der es in die Koffer ſchließt. Alles das weiß ich nicht, und kann Dich daher nicht Lügen ſtrafen, wenn Du mir ſagſt, Du habeſt kein Geld. So gieb mir denn Deinen Schmuck. Ich weiß, daß Du vor wenig Tagen einen köſtlichen Brautſchmuck erhalten haſt. Gieb ihn mir. Steine ſind ſo gut, wie Geld. Ich gehe nach Belgien, dort kenne ich einen Juden, der früher bei unſerm Geldgeſchäfte auch betheiligt war, und viel bei dem falſchen Gelde gewonnen hat, er wird mir ohne Gefahr die Steine abnehmen."

„Biſt Du von Sinnen? Meinen Brautſchmuck ſoll ich Dir opfern?"

Digitized by Google

„Ja, mein goldenes Täubchen. Dann biſt Du mich für Deine ganze Lebenszeit los, und und kannſt frei unter Deiner Grafenkrone athmen.“ —

„Nimmermehr!“

„Goddam! Wie die Weiber einfältig ſind. Du kannſt ja irgend einen Grund erſinden, warum Du den Schmuck nicht anlegſt. Du machſt die Bemerkung, daß Du nicht gern Diamanten trägſt. Du erſcheinſt im einfachen Brautkleide, und biſt darum vielleicht gerade deſto ſchöner. Niemand wird Dich fragen, ob in dem Käſtchen wirklich noch der Schmuck liegt. Sieh, mein Täubchen, und ich, Dein Bruder, Dein Freund, Dein Geliebter, ich bin geborgen für Lebenszeit. Ich, der Retter Deines Vaters, habe keine Sorgen mehr, keine Verfolgungen, ich kann in Muße ein Gläschen Wein trinken auf die Geſundheit meiner ſchönen Comteſſe.“

„Ich ſage Dir, Simeon, nie, nie werde ich eine ſo nichtswürdige Handlung begehen.“

„Du willſt nicht, Judy?“

„Nein.“

Eine Pauſe erfolgte, während die beiden dunklen Geſtalten ſich regungslos gegenüberſtanden, dann rief der Fremde in einem kurzen und trocknen Tone: „Nun gut; ſo haſt Du Deine Rolle ausgeſpielt, Mädchen.“

„Simeon! Was willſt Du damit ſagen?“

„Daß ich den Grafen über gewiſſe, ihm ſehr wichtige Dinge belehren werde.“

Die Verhüllte warf ſich mit einer leidenſchaftlichen Bewegung auf den Fremden. Da dieſer auswich, fiel ſie zu deſſen Füßen nieder. „Simeon!“ rief ſie mit leiſer, aber in tiefſter Seele erſchütterter Stimme, „Simeon, ich flehe Dich an, ich umſchließe Deine Knie, ich beſchwöre Dich bei Allem, was Dir noch irgend theuer und heilig iſt, bringe mich nicht zur Verzweiflung. Ende dieſe Qualen, die ich nicht mehr zu ertragen vermag. Wenn Du wüßteſt, was ich dieſe ganze Zeit über, wo Du zum erſten Male als mein Verfolger erſchienſt, gelitten habe, wie der Schlaf meiner Nächte, wie die Ruhe meiner Tage gemordet iſt, wie ich überall das Schreckbild der Schande, der Entehrung, vor mir ſehe,

Digitized by Google

wie ich überall Dein Antlitz ſehe! Aus allen glänzenden Geſichtern, die mich umgeben, heraus immer Dein entſetzliches, drohendes Auge, Dein fürchterliches Grinſen! Ach, ich würde mein Blut hingeben, Dich zu befriedigen, allein Deine ewige Geldgier ſagt mir, daß ich nie von Dir befreit ſein würde, wenn ich Dir auch Haufen Goldes in den Schooß würfe. O, habe Erbarmen, laß mich — gieb mich auf. Quäle mich nicht länger! Bei dem Angedenken unſerer Jugend, bei den frühern Stunden, wo noch Tugend und Liebe in Dein Herz Eingang fanden, wo noch ein Gebet auf Deinen Lippen weilte, quäle mich nicht länger. Entferne Dich! Ich kann, ich darf Dir nicht helfen! Simeon, laß dieſe fürchterliche Stunde die letzte ſein, wo wir eine ebenſo unnütze, als frevelhafte und peinvolle Zuſammenkunft halten. O, ich werde Dich meinen Retter, meinen Engel nennen, nur verlaſſe mich!“

Ein ſchwacher Strahl des Mondes glitt durch die dichten Zweige, und zeigte ein bleiches ſchönes Mädchenantlitz, in Kummer und Leidenſchaftlichkeit getaucht. Die Lippen bebten, das

Digitized by Google

Auge ſtarrte, die Arme waren krampfhaft erhoben. Der Fremde, ſchien es, betrachtete dieſes alles, ohne im mindeſten gerührt zu werden. Er ließ wieder jenes kreiſchende Lachen erſchallen, und rief dann: „Wie doch das Wohlleben die Weiber verzärtelt. Schäme Dich, Judy, Du biſt nicht mehr das kecke, wilde Mädchen, das ſich jeder Gefahr hingab, das viel lieber ſich dem Tode in die Arme geworfen hätte, als vor irgend einem Menſchen knieen. Steh' auf, ich kann Dir Deine Bitte nicht gewähren. Es thut mir leid, ich muß aber Geld haben. Sieh einmal, ma belle, wie ſchön ausgedacht das iſt! Dein Engel, Dein Retter ſoll ich ſein! Daraus wird nichts. Höre mein letztes Wort. Morgen komme ich wieder an dieſe Stelle, und kommſt Du mir da nicht mit Deiner Steinſammlung entgegen, ſo weißt Du, was ich thue. Ich bringe dann meinerſeits ein Hochzeitsgeſchenk, und bin überzeugt, daß Deiner neuen Sippſchaft mein Geſchenk behagen wird. O pfui! einen alten Kameraden und Bruder ſo in Stich zu laſſen!"

Er wandte ſich zu gehen, als die Verhüllte,

Digitized by Google

am Boden fortrutſchend, ſich vergeblich mühte, nochmals ihre Bitten und Beſchwörungeu zu erſchöpfen. Ein Tritt des Fußes war alle Antwort, die ihr zu Theil wurde, und der Fremde überſprang das Gitter.

Der Advokat ließ ihn ſich entfernen, ehe er es wagte ſeinen Standort, der auf die Länge ſehr unbequem war, zu verlaſſen. Als er ſich von der Mauer herabließ, glaubte er, einen dunklen Schatten zu bemerken, der ſchnell an dieſelbe hin huſchte. Die Dame entfernte ſich langſam den Bogengang hinab, und tiefe Stille umlagerte wieder dieſen Ort eines geheimnißvollen, und nichts weniger als verliebten Stelldicheins. Herr Lobmeyer fand bald den Zuſammenhang und die Erklärung dieſer Scene, ſie verſchaffte ihm einen höchſt willkommenen Beitrag zu den geheimen Akten ſeines Prozeſſes. Es war demnach nicht länger zu zögern. Simeon war ein Mitſchuldiger Judiths, er war ein brutaler Taugenichts, von ſeiner Rache war alles zu fürchten, und der Advokat zitterte bei dem Gedanken, ein gemeiner Dieb könne ihn um die Früchte ſeiner ſchlauen

Erfindungsgabe und ſeiner feinen rabuliſtiſchen Künſte bringen. Morgen hatte jener Freche wiederkommen wollen, es mußte alſo Herr Lobmeyer ſich Eingang bei Judith noch vor der angegebenen Friſt verſchaffen. Der Zufall war ihm günſtig. Bei Tagesanbruch traf ein Bote vom Schloß ein, der den Auftrag hatte, aus dem nahen Städtchen den Arzt zu rufen, weil die junge Gräfin erkrankt war. Er fand ihn nicht zu Hauſe, und ſogleich war des Advokaten Plan gefaßt. Er hatte den Arzt als einen Univerſitätsfreund wiedererkannt, demnach glaubte er auf deſſen Namen hin, ſich einen unſchädlichen Betrug erlauben zu dürfen. Er gab ſich für einen Gehülfen ſeines Freundes aus, und fand ungehindert Eingang ins Schloß. In die Zimmer des jungen Grafen geführt, fragte ihn dieſer: „Sie ſind Herr Marlitz?“

„Nur ſein Freund, ebenfalls Arzt,“ war Herr Lobmeyers Antwort. Ich begleitete Herrn Marlitz hieher, und kehre ſofort nach Berlin zurück. Er gab mir den Auftrag, in ſeiner Abweſenheit dringenden Anfragen Genüge zu thun.“

Digitized by Google

„Meine Braut iſt ſeit geſtern unwohl,“ hob der Graf an, „ich fürchte, daß ſie ſich auf einem Spazierritte erkältet hat. Ich will Sie zu der Gräfin führen.“

Er ſchritt voran, und die Thür eines eleganten Salons öffnend, rief er zu einer Dame, die auf dem Sopha lag: „Meine Theure, hier iſt der Arzt.“ Judith machte eine ſchwache Begrüßung, als ſie den fremden Mann eintreten ſah. „Lieber Graf,“ ſagte ſie, „ich verſicherte Sie doch, daß ich dieſes Beſuchs nicht bedürftig ſei, daß mein Uebel ſehr unbedeutend, daß einige Stunden genügten, mich vollkommen herzuſtellen.“

Ernſt antwortete nicht, ſondern heftete ſeine Blicke auf Herrn Lobmeyer, der die Hand Judiths gefaßt hatte, und ihr an den Puls fühlend, eine bedenkliche Miene machte.

„O, wie lächerlich!“ rief Judith, „ich ſage Ihnen, mir fehlt nichts.“

Der Advokat ſah den Grafen mit einer Miene an, die dieſer ſogleich deutete, wie ſie gedeutet werden ſollte. Er ſtand auf, und unter dem Vorwand, das Kammermädchen zu ru-

Digitized by Google

ſen, entfernte er ſich und blieb weg. Herr Lobmeyer befand ſich jetzt mit der Tochter Florentins allein. Er fühlte die Schwere und Wichtigkeit des Moments, und ſeine kleinen grauen Augen waren mit einem ſtechenden Blick auf die junge Dame gerichtet, die ihren Gedanken nachhängend, und ſich durchaus nicht um die Gegenwart des aufgedrungenen Helfers kümmernd, vor ſich hin blickte, und mit den Blättern eines Buches ſpielte. Ihr Antlitz war bleich, ihr Auge ſtarr. Ein ſtärkerer Druck auf die Pulsader erweckte ſie aus ihren Träumereien, ſie zog ſchnell die Hand weg und rief: „Mein Herr, ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen, allein nochmals, es iſt völlig unnütz. Ich befinde mich vollkommen wohl.“

„Vollkommen wohl?“ rief der Advokat mit einer Stimme, die plötzlich die Aufmerkſamkeit der Kranken auf ihn hinleitete. „Kann man mit dieſen fieberiſchen Puls ſich wohlbefinden?“

Judith hatte die Züge des Mannes genau betrachtet, da ſie ihr aber durchaus unbekannt waren, beruhigte ſie ſich wieder, und nach Ver-

Digitized by Google

lauf weniger Sekunden war ſie wieder in ihre Träumereien verſenkt.

„Ich komme als Arzt hierher,“ hub Herr Lobmeyer wieder an, „ich wünſchte Sie geſund, für immer geſund, zu machen.“

„Geſund? für immer? Wer vermöchte das?“

„Ich; wenn Sie mir völlig vertrauen, Gräfin?“ —

„Sie?“

„Nicht wahr,“ fuhr der Advokat fort, indem er Judiths Hand ergriff, „ich bin nicht der erſte Arzt, der ſo viel verſpricht? Aber ich werde der erſte ſein, der da hält, was er verſpricht.“

„Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr. Was ſoll dieſe feierliche Sprache?“

Herr Lobmeyer ſetzte ſich ganz nahe dem Sopha; er verſuchte es, eine gemüthliche, ungekünſtelte Miene anzunehmen, eine Miene, die Vertrauen und Zuverſicht erweckt, allein, er brachte nur eine unverſtändliche Grimaſſe hervor, die auf Judith einen unangenehmen Eindruck machte. „Mein Herr, wollen Sie die

Digitized by Google

Güte haben, die Klingel zu ziehen," rief ſie, indem ſie auf dem Sopha etwas weiter fortrückte.

Herr Lobmeyer blieb ſitzen, und ſpielte mit dem Bändchen ſeines Stocks.

Judith wollte aufſpringen, da hielten ſie die derben Hände, und eine gebieteriſche Stimme rief: „Bleiben Sie, bleiben Sie! Was ich Ihnen zu ſagen habe, fordert eine einſame, durch nichts geſtörte Stunde."

„Ich begreife nicht" — rief Judith, und warf einen ſtolzen, unwilligen Blick auf ihren unwillkommenen Gaſt.

„Sie ſollen mich anhören, doch muß ich Ihr Zutrauen beſitzen, ſchöne Dame, hören Sie, Ihr Zutrauen."

„Zurück, mein Herr, verlaſſen Sie mich."

„Ich finde das ſpaßhaft. Ein Arzt in einem ſicheren Zimmer, mit einer ſchönen Dame eingeſchloſſen, darf ſich ſchon etwas erlauben. Geben Sie mir Ihre Hand, Gräfin, Ihre Hand."

Judith, ohne ein Wort zu ſagen, ſprang auf, und war eben im Begriff, mit einem heftigen Zuge die Klingel in Bewegung zu ſetzen, als

Digitized by Google

ihr der Advokat nachſchlich, und in der Mitte des Zimmers ſtehen bleibend, ein feines, aber durchdringendes Spottlachen ausſtieß, und dann ſagte, indem er eine Hand ausſtreckte: „Gut, gut, ziehen Sie die Klingel, Gräſin, rufen Sie die Leute im Schloß herbei, ſie ſollen uns beide beiſammen ſehen, und in aller Gegenwart will ich Ihnen das Recept ſchreiben, das zu Ihrer Heilung nöthig iſt, und daß darin beſteht, daß ich Ihnen einen Spaziergang im Park heute um neun Uhr erſpare.“

Der gehobene Arm Judiths ſank von der Klingel zurück, ſie wandte ſich um, und ſah todtenbleich in das Geſicht des rothhaarigen Kobolds, der vor ihr ſtand, und ſich vor Spottluſt nicht zu laſſen wußte.

„Was iſt das!“ rief ſie, und trat einige Schritte zurück.

„Nichts, als daß ich ein Wörtchen im Vertrauen,“ erwiderte der Advokat, indem er ſich auf die Fußſpitze richtete, um in Judiths Ohr zu flüſtern, „mit der Tochter des Verbrechers zu ſprechen habe.“

Digitized by Google

Wie von einer giftigen Schlange gebiſſen, zuckte Judith zuſammen, und blieb in einer gebrochenen Stellung ſtehen, die Arme ſchlaff am Leibe herabhängend, die Blicke vor ſich hin ſtarrend.

„Wollen Sie noch die Klingel ziehen, theure Gräfin?“ fragte Herr Lobmeyer, „oder ſoll ich's für Sie thun? Befehlen Sie nur.“

Ein dunkler Blick voll Zorns und geheimen Schmerzes, war die Antwort auf dieſe Frage. Judith winkte dem Advokaten, zu ſeinem Platz zurückzukehren, und warf ſich ſelbſt wieder aufs Sopha, indem ſie ihr Antlitz mit dem Tuche bedeckte.

„Ich bin kein übler Arzt,“ hob der Advokat wieder an, wohlgefällig ſein Opfer betrachtend. „Wahrlich, ich könnte eine artige Praxis haben, wenn ich nur wollte. Ich könnte ein Magnetiſeur der erſten Klaſſe werden. Wer möchte ſich ſchmeicheln dürfen, eine ſo plötzliche und willkommene Wirkung hervorzubringen, wie ſie mir eben gelungen iſt? Allein die Zeit vergeht, meine Dame! Die koſtbaren Minuten, die

Digitized by Google

wir ungeſtört mit einander verkehren, kommen nicht wieder. Von dieſer Stunde hängt die Ruhe, das Glück von Jahren, ja vielleicht von einem Menſchenleben ab. Alſo Muth gefaßt — wer ſind Sie? Was wollen Sie hier?“

„Ich werde Ihnen nie auf dieſe Fragen antworten,“ ſagte Judith, mühſam ihre Faſſung wieder gewinnend. „Mit welchem Rechte thun Sie ſie an mich?“

„Mit dem Rechte eines Freundes, und wenn Sie wollen, eines Bundesgenoſſen,“ erwiderte der Advokat. „Kein Wort mehr der Verheimlichung. Ich weiß alles. Sie bedürfen eines Mannes, dem Sie Ihr Vertrauen ſchenken können, ich bin ein ſolcher. Mein Name iſt Lobmeyer, und mein Ruf als Advokat hat, wie ich glauben darf, einiges Gewicht. Die Gegenparthei hat mich erkaufen wollen, es wäre nichts leichter geweſen, als mit meiner Kenntniß der wahren Begebenheiten, mit der Fähigkeit der Beweisführung, daß das ächte Kind noch lebt, und zu finden iſt, der Sache ſogleich und auf immer ein Ende zu machen, allein ich geſtehe es,

Digitized by Google

die Kühnheit und der Muth haben für mich eine große Anziehungskraft; ich finde dieſe Eigenſchaften in Ihnen, und es lockt mich, zu Ihrer Hülfe herbei.“ Dieſe Worte wurden an Judith's Ohr hingeflüſtert. Die Tochter Florentins, als jeder dieſer verzehrenden Gifttropfen in ihre Seele gefallen, erhob ſich, und ſah mit einem Blick des tiefſten Entſetzens den Mann an, der gekommen war, um alle Qualen der Hölle über ſie zu bringen. Sie blickte in dieſe zuſammengekniffenen Augen, die von keinem menſchlichen Gefühl zeigten, in denen nur ein kalter boshafter Strahl zuckte, und ſie wandte ſich ſchaudernd hinweg. Doch zwang ſie ſich von neuem, in dies verhaßte Antlitz zu ſehen, und jetzt fand ſie etwas darin das ihr Muth und Hoffnung einflößte. Dieſer Mann war offenbar nicht erſchienen, um ihr Ankläger zu werden; er war gekommen, um ſie zu retten, und dieſe Rettung mußte erkauft werden. Hierüber konnte kein Irrthum walten. Wäre Judith in ihrem Rechte geweſen, ſie wäre als ein Opfer dieſes Betrügers gefallen, allein mit ihm eine Straße wandelnd, wußte ſie, bis wie

weit ſie ihm gefahrlos folgen dürfe. Noch eine Frage that ſie, um ihrer Sache gewiß zu ſein, es betraf die geſtrige Zuſammenkunft mit Simeon, und der Advokat wiederholte ihr das erlauſchte Geſpräch. Jetzt änderte ſie ihr Weſen. Ihre Stimme, früher laut und gebieteriſch, ward leiſe, flüſternd. Sie wandte ſich nicht mehr ab mit den Zeichen ſtolzer Verachtung von einem Manne, der jetzt als ein willkommener Rettungsbote erſchien, dem ſie die langverhaltenen Qualen und Zweifel ihres Buſen mittheilen konnte.

„Sie ſehen,“ hob der Advokat nach einer Pauſe an, nachdem er mit Zufriedenheit die Wirkung ſeiner Worte beobachtet hatte, „daß es unnütz iſt, mir irgend etwas zu verheimlichen.“

„Ich fürchte nur,“ rief Florentins Tochter, indem ſie, blaß und zitternd, ſich auf Herrn Lobmeyers Schultern lehnte: „Sie kommen zu ſpät. Dieſer wahnſinnige Menſch, der ſich Ihnen geſtern in ſeiner wildeſten Laune gezeigt hat, hält mich, und wird mich nicht frei laſſen.“

„Er wird — er wird! Verlaſſen Sie ſich auf mich.“

Digitized by Google

„Wenn Sie das könnten!“ rief Judith.

„Ich werde es können! Und warum ſoll ich es nicht können? Sie ſehen dieſen Simeon nie wieder, Sie ſehen das betrogene Kind, das Sie um ſein Erbe brachten, nie wieder! Sie ſind Gräfin Windeck und werden es bleiben! Das alles kann ich.“

Judith drückte die Hände auf die Bruſt, als wenn eine ſchwere Laſt plötzlich von ihr abglitt. Der Advokat ſah ſie mit Lächeln an.

„Aber wenn ich es kann,“ ſetzte er hinzu, „ſo kann ich's nur, wenn man mich dafür belohnt. Ich ſpreche ſehr offen mit Ihnen, liebes Kind, und wozu auch der Hinterhalt. Es wäre lächerlich, wenn wir, beide gleich muthvoll und kühn, noch ein Spiel feigen Verſteckens mit einander ſpielen wollen. Nun denn, wie viel gedenken Sie mir zu geben, wenn ich jene obigen Reſultate herbeiführe.“

„Ich beſitze nichts,“ rief Judith!

„O, zum Geier!“ kreiſchte der Advokat, und warf ſich auf den Stuhl zurück. Mit dergleichen kommt man mir nicht. Sie beſitzen nichts! O,

Digitized by Google

daſs iſt zum Todtlachen. So konnten ſie geſtern Abend dem Vagabunden antworten, der Ihnen plumper Weiſe Ihre Diamanten abforderte. Aber mir dürfen Sie das nicht ſagen. Verſtehen Sie, mir nicht. Ich ſehe, ich muß in einem andern Tone mit Ihnen ſprechen. Ich fordre fünfhundert Thaler lebenslänglicher jährlicher Rente. He! Hat man mich verſtanden?"

„Fünfhundert Thaler jährlich —!" rief Judith. —

„Ah, Sie haben Recht," fiel der Advokat raſch ein. „Dieſe Summe dünkt Ihnen zu wenig. Wir wollen tauſend Thaler ſetzen."

Judith ſprang auf, und rief: „In welche Hände bin ich gefallen! Wo ich hinblicke, Tod— Verderben!"

„Ganz wie Sie wollen, Mademoiſelle. Ich werde dann nicht weiter incommodiren."

„Bleiben Sie, nur einen Augenblick laſſen Sie mir Zeit zum Ueberlegen. Welche Sicherheit kann ich Ihnen gewähren? Sprechen Sie."

Der Advokat legte ſeinen Hut hin und brachte ein zierlich gefaltetes Papier aus der

Taſche, und legte es auf den Tiſch, indem er zugleich eine Feder eintauchte. In dieſem Augenblicke wurde die Thür halb geöffnet, und der junge Graf, ins Zimmer blickend, rief lächelnd: „Nun, wird die Beichte nicht bald vollendet ſein?“

„Ich bin eben daran, das Recept zu ſchreiben,“ antwortete Herr Lobmeyer mit einer tiefen Verbeugung. Die Thür ſchloß ſich wieder, und der Advokat reichte die Feder hin. „Unterſchreiben Sie,“ flüſterte er. „Wir haben keine Zeit zu verlieren, Sie ſehen's.“

Judith überlas die wenigen Zeilen, ſie enthielten eine in aller Form aufgeſetzte Uebermachung der geforderten Leibrente. Sie ſetzte den Namen der Gräfin von Windeck darunter. Der Advokat faltete das Papier mit großer Befriedigung wieder zuſammen, und ſchob es in die Taſche. „Ich bin ein ſeltſamer Arzt,“ ſagte er lächelnd, „ich nehme ein und Sie werden geſund. Jetzt bleiben Sie die Gräfin, denn wenn Sie es nicht mehr wären, ſo verſchwände zugleich mein Jahrgehalt.“

Judith ſtand noch am Tiſche, ſie warf einen langen, forſchenden Blick auf den Mann des Geſetzes. Herr Lobmeyer kehrte um und flüſterte, indem er ſich an Judith hinandrängte. „Wo dachten Sie hin, als Sie das Unrecht thun wollten, ohne die Hülfsmittel, die Ihnen die Juſtiz bietet, zu Rathe zu ziehen? Kennen Sie die Welt ſo wenig? Nur dasjenige Unrecht duldet ſie, daß das Recht mit ſeinem Stempel verſehen hat. Sie brechen keck und waghalſig in ein Haus ein, um einen Schatz zu rauben, während Sie für ein Geringes ſich von den beſtellten Wächtern die Erlaubniß erkaufen können, am hellen Tage, und ohne ſich nur den Finger zu ritzen, das Doppelte an Werth ruhig fortzutragen. Man muß die Anſtalten, die die Cultur getroffen hat, hübſch benutzen. Dieſe Lehre gebe ich Ihnen, mein kühnes Mädchen, für die Folgezeit. Machen Sie ſich übrigens über die tauſend Thaler, die Sie jährlich weniger haben werden, keine Sorge. Ich lebe nicht lange — nein, nein! der Kummer, die Aufopferung, des Tages Laſt und Mühe haben mich frühzeitig altern laſſen. Ich

ernähre meinen alten Vater, den ich grenzenlos liebe, ich habe theure Verwandten, die über meine Börſe, meine Zeit und meine Kräfte unbeſchränkt gebieten. Mit ſolchen Aufopferungen lebt man nicht lange.“

Mit dieſen Worten empfahl ſich der Advokat. Im Vorſaal richtete er ſeine gebeugte Geſtalt auf, warf ſich in die Bruſt, und einem Spiegel vorbeiſchreibend, lächelte er, indem er die Worte vor ſich hinmurmelte: „Warte nur, ich lebe Dir zum Poſſen noch hundert Jahre.“

Vierzehntes Capitel.

Die Entführung und der Monolog im Schneegeſtöber.

Nachdem Herr Lobmeyer mit dem Arzte zuſammengetroffen, und dieſen von der improviſirten Rolle, die er geſpielt, in Kenntniß geſetzt, begab er ſich ſofort in die Dorfſchenke zurück,

Digitized by Google

um Mittel zur Entfernung Simeon's zu ergreifen. Es war nicht ſo leicht, dieſen entſchloſſenen und kecken Nebenbuhler aus dem Felde zu ſchlagen, allein der Advokat ſetzte aus den Einzelnheiten, die er aus Simeon's Munde an jenem Abende ſelbſt vernommen hatte, den Angriffsplan zuſammen. Ihn ſofort den Gerichten zu übergeben, war aus dem Grunde nicht thunlich, weil alsdann der Verbrecher in Judiths Nähe blieb, und ſomit die Gefahr, die er ihr bereitete, eher vergrößert als vermindert würde, es mußten daher Mittel gefunden werden, ihn zu entfernen. Seine Verhaftung konnte am beſten in Berlin erfolgen, und dahin ihn zu locken, machte Herr Lobmeyer ſich zur Aufgabe. Die Rückreiſe konnte jede Stunde vor ſich gehen, und wirklich ſtand auch ſchon der unbequeme Karren diesmal mit zwei ſtattlichen Gäulen beſpannt, bereit im Hofe, als eben das frugale Mittagsmahl im Speiſezimmer des Gaſthofes aufgetragen wurde. Herr Lobmeyer, der ſich zu ſeiner Mahlzeit die Theilnahme Simeon's ſowohl, als des Wirths verſichert hatte, eröffnete die Bela-

Digitized by Google

gerung durch eine Flaſche guten Weins, die er umgehen ließ, dann brachte er, wie zufällig, ein Zeitungsblatt aus der Taſche, und las daraus einen fingirten Artikel von der Verfolgung eines Betrügers vor, in welchem Umſtände berührt wurden, die der aufhorchende Simeon nur auf ſich deuten konnte. Schließlich bemerkte er, als er das Zeitungsblatt wieder in die Taſche ſchob, daß er auf dem Schloſſe gehört habe, wie die Ortsobrigkeit Befehl erhalten habe, das Dorf zu unterſuchen, und, wie im wahrſcheinlichen Falle, die Häſcher ſchon nm wenige Stunden eintreffen würden. Das Gift that ſeine Wirkung. Simeon warf einen Blick auf den angeſpannten Reiſewagen und Herr Lobmeyer verſtand dieſen Blick vollkommen. Er wandte ſich zum Wirth mit der Frage, ob er ihm nicht einen Diener verſchaffen könne, es ſei ihm zu unbequem, die weite Reiſe ohne allen Beiſtand und ſelbſt ohne Geſellſchaft zurückzulegen. Der Wirth eilte mit der bezahlten Rechnung fort, und verſprach zugleich, ſich mit ſeiner Frau über ein paßliches Individuum der geforderten Art zu beſprechen. Kaum

Digitized by Google

war er aus dem Zimmer, als Simeon ſich dem Advokaten näherte, und ihm eine halb vertrauliche, halb reſpectvolle Verbeugung machte, indem er ſagte: „Mein Herr, Sie gefallen mir. Ich hätte nicht übel Luſt, mit Ihnen die Reiſe zu machen. Verſteht ſich, nicht als Diener, denn ich bin in demſelben Fall, den der große Dichter ſo erhaben andeutet: „Ich kann nicht Fürſtendiener ſein!"

„Ich würde meinerſeits auch nicht gewagt haben, Ihnen dieſen untergeordneten Poſten anzubieten," ſagte der Advokat.

„Sie ſprechen, wie ein ächter Gentleman, mein Herr. Ich hege die aufrichtigſte Bewunderung vor Ihnen, und wen ich bewundere, dem diene ich. Ich würde in dem Fall, ohne Erröthen, Ihren Rock täglich einmal oder zweimal ausbürſten, ihre Stiefel reinigen. So iſt nun einmal mein Charakter. Alles Gold der Welt zwänge mich nicht, einem Fürſten zu dienen, aber dem Genie — küſſe ich den Staub von den Füßen."

„O, mein Herr! Zu viel! Viel zu viel. Ich

bin kein Genie, und wenn ich es wäre, würde ich dieſe Huldigung dennoch nie annehmen.“

„Mit einem Wort, mein Herr, ich wünſche Sie nach Berlin zu begleiten.“

„Mein Herr, ich bin entzückt über dieſes Anerbieten.“

„Wann reiſen wir?“

„Sogleich, wenn Ihr Gepäck kein Hinderniß bereitet?“

„Ich, mein Herr, bin ein Philoſoph, ein Anhänger des Fourrier'ſchen Syſtems. Meine Schätze theile ich mit der Intelligenz, mit der Menſchheit. Ich bin unermeßlich reich, aber gleichwohl läßt ſich alles, was ich beſitze, in eine Nußſchaale packen. Mit dieſer Nußſchaale werde ich die Ehre haben, ſogleich bei Ihnen zu ſein.“

Simeon eilte fort, und der Advokat, ſich die Hände reibend, ging mit einer ſehr fröhlichen Miene im Zimmer umher, als der Wirth und die Wirthin eintraten, letztere einen langen blaſſen, ungeſtalteten Burſchen an der Hand führend, den ſie als einen hoffnungsvollen Diener vorſtellte.

Digitized by Google

„Ich danke Euch, gute Leute, ich habe ſchon einen Begleiter gefunden. Der Fremde hier wird meinen Wagen theilen.“

„Der Fremde!“ rief der Wirth, und blieb mit der Miene des äußerſten Erſtaunens an der Thür ſtehen. „Der Fremde? Ei — hm! Wollen Sie mir wohl gütigſt das Zeitungsblatt zeigen, von dem Sie früher ſprachen.“

„Ich darf mich nicht länger aufhalten; leben Sie wohl, Herr Wirth.“

„Alle Teufel,“ rief dieſer, ſeine Frau in den Arm kneifend, „da ſitzt er wirklich ſchon im Karren. Ich will kein ehrlicher Mann ſein, wenn dieſe ſchnelle Abreiſe bei dem Burſchen nicht ſeine guten Gründe hat. Was, und der brave Herr ſoll mit einem ſolchen Diener abfahren?“

„Der brave Herr,“ wiederholte die Wirthin höhnend. „Ich ſehe nichts Braves an dem Rothkopf. Hat er mir doch mit ſeinen ſchielenden Augen nicht ein einziges Mal freundlich zugenickt, meinen Anzug gelobt, oder meine Küche beſehen. Da iſt der andere ein nobler Herr dagegen.“

Mit dieſer nachſchallenden Kritik entfernte ſich der Karren mit den beiden Reiſenden langſam aus dem Hofe. Auf die Landſtraße angelangt, ſetzten ſich die zwei rüſtigen Pferde in ſchnelleren Trab, und bald war das Dorf weit hinter ihnen.

Der Advokat bemerkte, daß ſein Gefährte ſehr willig auf den Vorſchlag einging, die Nacht durch zu fahren, und daß er öfters, beſonders beim Beginn der Reiſe, hinter ſich ſchaute, daß er ferner in den Gaſthäuſern, in denen man abſtieg, das Tuch, das ſein Geſicht halb verdeckte, nicht abnahm, unter dem Vorwand, an Zahnweh zu leiden. Je weiter man gelangte, deſto ſeltener wurden dieſe Merkmale von Muthloſigkeit. Dennoch dauerte das Einverſtändniß der beiden Reiſenden nicht lange. Noch war nicht die Mitte des Weges erreicht, als Simeon Verdacht ſchöpfte. Der Advokat wurde für ihn plötzlich eine räthſelhafte und zweideutige Perſon. Die Schnelle des Entſchluſſes hatte die Ueberlegung zurückgedrängt, jetzt aber machte ſie ſich Platz, und der Gefährte Judiths faßte den Verdacht, daß man

ihn durch Liſt von jenem Orte zu entfernen getrachtet habe. Er kam der Wahrheit ziemlich nahe, indem er in dem Advokaten einen Vertrauten der Tochter Florentin's ſah. Sein ſo oft ſchon bewährtes Mittel, ſich Gewißheit zu verſchaffen, nämlich das Portefeuille Lobmeyers aufzubrechen, brachte diesmal kein Reſultat, denn der Advokat führte jenes wichtige Papier, das Judith's Unterſchrift enthielt, ſtets bei ſich. Je näher man der Hauptſtadt kam, deſto höher wuchs ſeine Furcht und ſein Mißtrauen, und endlich ſtiegen ſie zu einem ſo hohen Grade, daß er, überzeugt von dem Verrath ſeiner Genoſſin, eines Nachts die Flucht ergriff, und ſeine Schritte zurück nach dem Schloſſe lenkte. Zum erſtenmal in ſeinem Leben rührte er das Geld nicht an, das er aus dem geöffneten Portefeuille rauben konnte, zum erſtenmale verachtete er das Metall, und opferte es einer ſtärkeren Leidenſchaft auf, dieſe Leidenſchaft war der glühende Trieb zur Rache. Er fühlte ſich auf das empörendſte beleidigt, und in dieſer Ueberzeugung vereinten ſich die ſtärkſte Thatkraft mit der wildeſten und keck-

Digitized by Google

ſten Rückſichtsloſigkeit für die Sicherheit ſeiner eigenen Perſon. Nur ein Ziel ſtand ihm vor Augen, die Beſtrafung Judiths, ihre Züchtigung für den ungeheuern Frevel, den ſie an ihm begangen. —

Die Nacht war kalt, der erſte Schnee fiel, als der Flüchtling eine weite Wieſenfläche überſchritt. Die Ruhe des Kirchhofes herrſchte in dem Umkreis dieſer einſamen Gegend. Geräuſchlos ſanken die weißen Flocken nieder und das Leichenkleid der Erde wurde von den Geiſtern der Nacht in lautloſer Stille gewebt. Der Wanderer zerriß mit ſeinem eiligen Schritt dieſes glatte und ſchimmernde Gewebe, ſein Haupt war zur Bruſt gebeugt, ſein Athem keuchte und weit hinaustaſtend, ſetzte er ſeinen Stab vorwärts. Wer die dunkele Geſtalt im Nebel der Nacht dahin fliehen ſah, dem mochte ſie erſcheinen, wie das ruheloſe und ewig doch nach Ruhe lechzende Verbrechen. So wandelt in düſterer Nacht die unheimliche That dahin; während um ihr her Tod und Erſtarrung ſich hinlagern, wacht in ihr der nie verſiegenden Quelle peinigenden Bewußt-

Digitized by Google

ſeins. Die Irrfahrten des finſtern Träumers ſind von einem unerforſchlichen Geſetze vorgeſchrieben, er geht ſeine Bahnen, ohne zu wiſſen, wohin ſie ihn führen, allein er ahnet, daß Tod und Verderben das Ziel ſein werden. Es liegt eine Oede, eine troſtloſe Hülfloſigkeit, eine nie endende Nacht in dem böſen Bewußtſein.

Simeon konnte das Ende der Fläche nicht erreichen, er ſetzte ſich auf einige Steintrümmer und Athem ſchöpfend, ſtarrte er in die Nacht hinaus. Die Erde lag, ſo weit ſein Blick reichte, in Nebel und Dunkel. Er war allein, allein mit ſeinen bittern Gedanken der Rache. Die Geiſter der Leidenſchaft tobten deſto wilder, je ruhiger es rings umher war. Er bohrte ſeinen Stab in den Boden und, indem er mit Flüchen den Schnee und die Erde umherwarf, ſchrie er mit thieriſchem, wildem Jammerlaute in die Oede und Grabesſtille hinein. Er erhob ſein Haupt, und indem er ſeine glühende Stirne von dem fallenden Schnee gekühlt und genäßt fühlte, rief er: „O, ich will Dich finden! Ich will Dich ergreifen, Elende! Und meine derben Fäuſte ſol-

Digitized by Google

len ſich in den ſchmucken Atlas Deines Braut-gewandes krallen. Ich will ihn beflecken, dieſen glänzenden Stoff, wie ich dieſen reinen Schnee durch die dunkele, aufgewühlte Scholle beflecke! — Juchhe! Freue Dich, ſchöne Braut, hier wandert noch ein Gaſt zu Deinem Feſte! Er kommt ohne hochzeitlich Gewand, allein Du nimmſt ihn doch auf an Deine große Tafel. In den kerzenhellen Saal wird er treten, Juchhe! und Dich zum Reigen auffordern. Spielt, Muſikanten, flötet und jubelt euer beſtes Stückchen, Muſikanten, einen hübſchen Walzer, he! ich tanze mit der Braut. Nur mir nach, Gräflein! Hab' ich mich müde getanzt, ſo bekommſt Du die ſchöne Tänzerin. Ich gebe ſie Dir zurück, wie ſie aus meinen ſchmutzigen Händen kommt. O, ich zog ſie oft durch den Graben, als ihre Füße müde waren, ich habe ſie gehüthet, und mit dieſer Bruſt geſchützt, als man ſie ſchlagen wollte, ich habe mir dieſes ſchmucke Bräutchen erkämpft, nud **mein** ſoll es ſein."

Er ſenkte ſein Haupt, und jener kreiſchende Spottton ließ ſich wieder hören. Er wühlte von

Digitized by Google

neuem den Boden auf und warf die Erde umher. „Ich bin reich, wie ein König, und auch ſo froh! ſetzte er ſein Geſpräch fort. „Manchen hübſchen Kitzel hab' ich durchgekoſtet, allein keiner kommt dem Genuſſe bei, den ich empſinde, jetzt, da ich Dich erfaſſe, Schlange. O, mein Täubchen, laß Dir ins Ohr flüſtern, daß der arme, elende Verbrecher, der ekelhafte Simeon, daß er Dich geliebt hat — Hohoho! Geliebt? Nein, nein, geliebt hab' ich Dich nicht, aber jetzt haſſe ich Dich — als hätte ich Dich geliebt! Jetzt könnte ich in Deinem Blute mich berauſchen. Alſo dies war Dein Plänchen! ſo leichten Kaufes wollteſt Du meiner los ſein! Ach nein, Täubchen, ich denke, wir gehen noch manchen Gang zuſammen. Sieh, dieſe ſchwarze Erde, mein Goldkind, wie gefällt ſie Dir? He? In ihr zu liegen, muß ſchön ſein! Es iſt ja dann alles aus. Komm, ich führe Dich hinab! Ein elender Karren wird unſere beiden Leichen hinſchleifen. Keiner Deiner hohen Verwandten wird Dir folgen, keine von den Händen, die Dich jetzt ſchmücken, die Dir den Brautkranz zurecht rücken, wird bereit ſein,

Digitized by Google

der Tochter des Diebes, der Braut des Diebes, die Schleiſe am zerlumpten Leichenkittel zuzuknüpfen. Sie werden Dich hinauswerfen, wie man den eklen Lumpen eines peſtkranken Bettlers hinauswirft, und unbetrauert wird die Tochter des Verbrechers auf kalter, öder Haide daliegen. Es werden die mitternächtlichen Stürme über unſer beider Grab dahin ſauſen. Juchhe! wir werden auf immer dann vereint ſein!" —

Als das Selbſtgeſpräch des Einſamen dieſe Höhe der Wuth und der Erbitterung erreicht hatte, ſchwieg er plötzlich, und nichts als ein dumpfes Gemurmel ſtahl ſich noch über die Lippen. Er ſtand auf, ſchüttelte den Schnee von ſeinen Kleidern, und ſetzte ſeine Wanderung fort. Erſt nach einer halben Stunde raſtloſen Gehens ließen ſich am Horizonte die blaſſen Lichtſterne ſpüren, die die Nähe menſchlicher Wohnungen ankündigten. Dahin lenkte der Ermüdete ſeinen Weg.

Vor ihm her auf der Landſtraße ſchwankte ein Reiſewagen, der ſich nur langſam durch den Nebel bewegte, eingehüllt in eine Wolke von

Digitized by Google

Schneeflocken. Der Bediente auf dem Kutſcherſitze war in einen Schneemann verwandelt, der Poſtillon auf dem Pferde hielt ſich durch fortwährendes Fluchen und Peitſche-Schwingen in Athem. Der Wagen ſtand vor einem Bauerhauſe ſtill, der Diener, herabſpringend, erregte einen wahren Schneeſturz; er öffnete den Wagen und Simeon, der ſich nahe hinzugedrängt, erblickte eine junge Dame, die ſich, in Pelze und Schleier gehüllt, hervorneigte, und in franzöſiſcher Sprache einige Erfriſchungsmittel beſtellte, die aus dem Bauerhauſe herbeigeſchafft werden ſollten, von dem aber nichts zu erlangen war, als einige friſche Eier, die die Kammerfrau in Empfang nahm, und in einer zierlichen, kryſtallenen Schaale mit Zucker zerklopfte, während ihre Gebieterin ein Glas friſche Milch ſich geben ließ, und es unter fortwährendem Geplauder, Rufen und Befehlen leerte. Eine Menge gaffender Bauerkinder hatte ſich um den Wagen geſtellt, mit dreiſter Unverſchämtheit und mit Erſtaunen die unbekannten Laute anhörend. Die Dame, nachdem ſie das Glas Milch geleert,

war in die Kiſſen zurückgeſunken, und nahm eine Miene von Reſignation und Erſchöpfung an, während das einförmige Geklopfe ihrer Geſellſchafterin ſie zu langweilen ſchien. Plötzlich fuhr ſie auf, und zur Wagenthüre hinausgelehnt, rief ſie den Bedienten zu, „Jean, es iſt nicht möglich, daß das Schloß noch ſo weit entfernt iſt. — Fragen Sie den Poſtillon, das Schloß muß ganz in der Nähe ſein.“

Der Bediente nahm ſeinen Hut ab, und während die Flocken über ſein Geſicht dahin wehten, erwiderte er mit einem ſtrengen Ernſte: „Madame, hier zu Lande ſind die Wohnungen großer Herren nicht ſo nah gerückt, wie in Frankreich. Ich habe mich bereits erkundigt: wir haben noch zwei Tagereiſen zurückzulegen, ehe Madame das Schloß von Monsieur le comte zu ſehen bekommt.“

„O ciel!“ ſeufzte die Dame, „welch ein fürchterliches Land iſt dies! — Welch ein wahnſinniger Einfall, ſich in dieſe Einöden zu begeben! Wie grauſenvoll dieſes ewige Schneefeld, dieſe Dunkelheit, dieſe zerlumpten Kinder!“

Digitized by Google

„So iſt's,“ hob die Kammerfrau in einem pedantiſchen Tone an, wir müſſen jetzt einmal, da wir im Unglück ſind, durchzukommen ſuchen.“

„Sie haben Recht, Fanchette, was hilft das Klagen? Wir wollen uns daran erinnern, daß die arme Madame Genlis in ihrer Verbannung noch ganz andere und viel ſchlimmere Gegenden dieſer nordiſchen Wüſten zu bereiſen hatte, und daß ſie trotz deſſen ihren Roman: „Le chevalier de cigne,“ ein damals bewundertes Buch, ſchrieb. Nun, meine Beſte, ſind die Eier nun genug geklopft?“

„Hier, Madame.“

„Mein Himmel, wie kalt. Alles erſtarrt zu Eis am Munde. Jean, geben Sie doch den armen Kindern dieſe Düte mit Roſinen und Mandeln.“ Der Bediente vollzog den Auftrag, allein die Beſchenkten wußten die Gabe nicht zu ſchätzen, ſondern ſchütteten den Inhalt der Düte heimlich und unter ſpottendem Gekicher in den Schnee. Unterdeſſen ſchlürfte die Dame die für zubereitete Labung. Der Poſtillon war beſchäftigt, friſche Pferde vorzuſpannen, obgleich die

Digitized by Google

Station noch nicht erreicht war, der ſchlechte Weg und der ſchwere, mit allen möglichen Bequemlichkeiten bepackte Reiſewagen machten dies erforderlich. Der Bediente gerieth bei der Gelegenheit mit dem Poſtillon in Streit, und ein endloſes, lautes Gezänke, wo zuletzt Keiner den Andern verſtand, hub an. Simeon, ſeinen Vortheil gewahrend, trat hervor und diente als Dolmetſcher. Die Dame wurde ſogleich auf ihn aufmerkſam, und winkte ihn an die Kutſche heran.

„Monſieur iſt ein Franzoſe?“

„Nein, Madame, ich habe nicht die Ehre; allein ich bin ein grenzenloſer Bewunderer der großen Nation. Ich bewundere dieſe Halbgötter, die in allen Dingen unſre Lehrer ſind. Ach, Madame, wie bedaure ich Sie, aus dem glänzenden, ſchönen Frankreich finden Sie ſich in dies dumpfe, elende, ſchmutzige, Deutſchland verſetzt.“

„Mais ecoutez donc!“ rief die Dame leiſe, ihre Nachbarin anſtoßend, „Il a l'air d'un brigand!“ flüſterte dieſer zur Antwort. „Nein, mein Herr,“ wendete ſich die Dame zu Simeon,

Digitized by Google

„Deutſchland iſt kein elendes, ſchmutziges Land, ich liebe Deutſchland.“

„Madame, ich ſtatte in Deutſchlands Namen meinen Dank ab.“

Die Franzöſin warf ſich zurück und lachte. „Dieſer Mann muß mit uns reiſen,“ ſagte ſie zu Jean. „Er kennt die Wege und die Sprache. „Nun, mein Herr, werden Sie es wohl verſchmähen, einen Platz neben meinem Diener einzunehmen?“

Dies war es, was Simeon verlangt hatte, er nahm ohne Umſtände das Anerbieten an, und Jean ſuchte einen alten Ueberrock hervor, den er mit großer Artigkeit ſeinem neuen Geſellſchafter auf der einſamen Höhe des Kutſcherſitzes anbot. Die Reiſe ging wieder weiter, und die Dame war jetzt vollkommen beruhigt, da ſie „einen Unterthan des Königs von Preußen“ auf dem Kutſcherſitze mit ſich führte.

Digitized by Google

Funfzehntes Capitel.

Der Genius des Nordens.

Der Saal im Schloſſe war erleuchtet, eine glänzende Geſellſchaft, der Adel aus der Nachbarſchaft und aus den Städten, bewegte ſich in den feſtlich aufgeputzten alten Räumen, und Alles deutete auf eine großartige, ungewöhnliche Feier. Trotz der ſchon verſammelten Menge, die, auf mehrere Tage gekommen, ſich wohnlich in den für ſie beſtimmten Fremdengemächern eingerichtet hatte, rollten immer von Neuem Kutſchen in den Schloßhof, hier und da glitt auch ein leichter Schlitten, die karge Schneelage benutzend, über die Fläche, und lief den ſchwerfälligen Wagen den Rang ab, indem er mit dem hellen Geklingel ſeiner Glöckchen, gleich einer kleinen Barke, ſich

Digitized by Google

durchs Geſchwader der mächtigen Kriegsſchiffe, Bahn machte. Pechfackeln und Flammenbehälter erleuchteteten die Enge des alten Thorwegs, und zerſtreuten das Dunkel des Hofplatzes. Ein Transparent ſetzte das gräfliche Wappen in brennende Farben, und ließ die Inſignien deſſelben, geziert mit einer ſtolzen Krone, wie ein Pfarus für die in der Nacht heranjagenden Wagen, weit hinaus leuchten. Die Stufen der großen Haupttreppe glänzten mit farbigen Teppichen, und das Gewächshaus hatte einige ſeiner fremdartigſten Kinder zum Schmuck der breiten Stufen hergeliehen. Man erblickte eine prachtvolle, palmenartige Staude neben dem ſchlanken Wuchs einer Zypreſſe, das farbige Blumengitter der Pelargonien neben dem funkelnden, weißen Kelch einer ſchönen Calla. An dieſe Pflanzenterraſſe ſtreiften die Atlasgewänder der Damen, die hinaufſtiegen, und die feinen Florſchleier wehten in dem durchwärmten Raume, wie von Frühlingslüften geſchwellt, über die Blumen hin. Da alle Thüren geöffnet ſtanden, ſo erblickte das Auge ſchon im Vorſaal eine weite Perſpective von ge-

Digitized by Google

ſchmückten Räumen in einem Lichtmeer ſchwimmend. Tief aus der Ferne ſah man die wandelnden Gruppen heraufkommen und ſich vertheilen. Eine gewiſſe Feierlichkeit und Stille machte ſich noch geltend, wie ſie beim Beginn eines Feſtes zu herrſchen pflegt, wo die Neuheit der Umgebung die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, und die Erwartung des Kommenden die Gemüther geſpannt hält.

Um dieſe Zeit war es, wo der Wagen der Vicomteſſe Blanche de Sanneterre vorfuhr. Simeon hatte auf kürzerem Wege die ſeiner Obhut Anvertrauten ſicher zum Ziel geleitet. Er verſchwand, und man fragte nicht weiter nach ihm. Von Berlin aus war die Ankunft der Vicomteſſe ſchon gemeldet worden, und Graf Ernſt ihr entgegengefahren, hatte ſie jedoch verfehlt, und irrte jetzt umher, die Freundin ſuchend. Sie wurde in die Gemächer der Fürſtin geführt, und nach Verlauf einer Stunde brachte dieſe den Gaſt in die erleuchteten Zimmer, wo ſich zuerſt der General ihr vorſtellen ließ, was mit einem großen Aufwande alter, chevalresker Phraſen von ſeiner,

Digitized by Google

und mit einem leichten Kopfnicken und einem muntern Lächeln von ihrer Seite geſchah, und dann bei der übrigen Geſellſchaft die üblichen Präſentationen ſtattfanden. Es war eine fremdartige Erſcheinung, die elegante Franzöſin, die Blüthe der modernſten Bildung, ſich hier im Saale, unter den Geſtalten einer kräftigern Zeit und einer anderen Geſittung, bewegen zu ſehen. Denn ſo ſehr die Mode ihr ausgleichendes Gepräge jeder Erſcheinung unſerer Tage aufzudrücken pflegt, ſo hatte ſich hier doch manche Eigenthümlichkeit erhalten. Eine lange Zeit ſtand die Vicomteſſe neben dem General, und hier ſchien es, als wenn das achtzehnte Jahrhundert ſich mit dem neunzehnten beim Schimmer der Girandolen unterhielt. Die ſchöne Frau, in ihrer bequemen Haltung, mit ihren weichen, runden, blüthenweißen Formen, mit ihren lang herabſtürzenden, ſchwarzen Locken und den muntern, blitzſchnellen Bewegungen, mit ihrem kleinen Füßchen, das, unter dem Seidenrocke hervorglänzend, manchmal ungeduldig auf dem Boden Takt ſchlug, als wollte es die langſamen Worte des

Digitized by Google

Sprechenden beſchleunigen; ihre weißen Hände, die mit der Kette und dem Augenglas ſpielten, contraſtirten anmuthig gegen den Greis mit ſchneeweißen Haaren, und in der ſtrengen, militairiſchen Haltung, mit dem Rocke und dem Geſichte, die beide einer vergangenen Zeit angehörten, mit Blicken, die ſtolz und gütig niederſahen, wie man auf ein hübſches Kind hinzublicken pflegt. Allein Frau von Sanneterre war nicht geneigt, eine fortgeſetzte, ſtreng ceremonielle Unterhaltung zu führen; es lag nicht in ihrer Weiſe, geduldig in die Geſellſchaftsformen, wo dieſe noch einen beſchränkenden Charakter an ſich trugen, zu fügen; ſie entfernte ſich alſo vom General, machte ſich auch von der Fürſtin los, und wählte den ſchnellfüßigen Franz zu ihrem Begleiter, um durch die Säle zu laufen, hie und da ſtehen zu bleiben, um ein Bild zu betrachten, und im Uebrigen zu thun und zu ſprechen, was ſie wollte. Franz ergötzte ſich an dieſem Treiben, leider aber mußte er ſeinen Führerdienſt bald aufgeben. Ernſt erſchien, nachdem man ihn aufgeſucht und

Digitized by Google

von der Ankunſt der Vicomteſſe unterrichtet hatte. Das Wiederſehen war von einer ſtürmiſchen Zärtlichkeit begleitet, und nachdem Franz einen Moment hindurch die Gruppe mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln betrachtet hatte, verſchwand er diskreter Weiſe, um nicht zu ſtören.

„Iſt's möglich, Blanche, Sie hier?“ rief Ernſt, indem er die kleine Hand unermüdlich an die Lippen drückte.

„Haben Sie daran gezweifelt, daß ich kommen würde?“ fragte Frau von Sanneterre. „Ich ſchrieb Ihnen doch, daß mich ein Gelüſte anwandelte, bei Ihrer Hochzeit gegenwärtig zu ſein. Nun, mein Freund, Sie könnten wiſſen, daß ich meine Entſchlüſſe immer ſehr ſchnell ausführe.“

„Sie machen mich unbeſchreiblich glücklich, theuere Blanche. Haben Sie meine Braut geſehen?“

„Nein.“

„So werde ich ſie Ihnen bringen.“

„Nicht doch — bleiben Sie. Ich will mich für's Erſte mit Ihnen begnügen. Das ganze gothiſche Schloß ignorire ich. Himmel! wie viel

Digitized by Google

Seltſamkeiten ſieht man hier! Welche Menſchen, welche Gegenden, welch ein Schnee, wie viel Dunkelheit und Kälte! Ich habe mir immer nach Victor Hugo's Romanen und nach Balzalc's „Seraphita" dieſes ſchauerliche Skandinavien, dieſe Gegenden, wo um Mitternacht die Sonne ſcheint, ſchon grauſenvoll genug gedacht, allein die Wirklichkeit überbietet jeden Traum der Phantaſie. Dafür will ich meine Pariſer Freunde auch von einem Entſetzen in's andere jagen, wenn ich ihnen von dieſen Streifereien am Nordpol erzähle, ich werde meine Muſiker und Poeten mit Stoffen zu ganz neuen Opern verſehen. Dazu zeichne ich Skizzen; vorzüglich muß eine Anſicht der Sonne um Mitternacht Effekt machen."

„Geliebte Blanche," bemerkte Ernſt mit Lächeln, „Sie ſind im Irrthum, die Sonne um Mitternacht iſt nicht hier zu finden. Da müſſen Sie höher, viel höher hinauf."

„Noch höher?" rief Frau von Sanneterre und preßte die Hand vor die Augen, „ach, ich kann nicht. Kein Gott bringt mich noch höher

hinauf! Und wie, mein Lieber, Sie fragen nicht nach Poppäa?“

„Sie haben ſie in Rom zurückgelaſſen.“

„Ich ſie zurücklaſſen? Welch ein Einfall! Sie iſt bei mir, ſie hat die lange Reiſe mitgemacht, ich habe ihr im Wagen ein Bette zubereiten laſſen, und der ſchöne Engel hat ſo ſüß geſchlummert, als läge er daheim auf ſeinem Roſenlager. Ach, Sie wiſſen, Ernſt, daß ich ohne ein Weſen, das mich liebt und das ich wieder liebe, nicht exiſtiren kann. Ich bedarf ſo ſehr eines Herzens, das mich verſteht.“

„Wenn irgend etwas Sie für das Opfer dieſer Reiſe entſchädigen darf, geliebte Blanche, ſo laſſen Sie es meine Freundſchaft ſein.“ Er berührte mit einem leichten Kuß ihre Stirn.

Ein Beifallsgemurmel vom Saal her ließ ſich hören, und ſtörte die Vertrauten in ihrem leiſen Geplauder. Frau von Sanneterre warf einen Blick durch die halboffene Thür des Kabinets, und rief lebhaft: „Poppäa iſt im Saal erſchienen. Kommen Sie, Ernſt, wir dürfen die Kleine nicht dem Sturme der Begrüßungen und

Digitized by Google

Umarmungen einer fremden Menge ausſetzen, ſie iſt von der Reiſe noch zu ſchwach, um dies zu ertragen."

Blanche zog den Grafen nach ſich und Beide traten in den Saal, wo ſie einen weiten Kreis geſchloſſen fanden, in deſſen Mitte ſich die Pflegetochter der Franzöſin, auf einer Erhöhung ſtehend und in ein auffallendes Koſtüm gekleidet, bewegte. Ein Bärenfell, von vergoldeter Kette auf der Bruſt gehalten, legte ſich um die Schultern, und hing hinten in einer Schleppe herab; ein Kranz von Eichenblättern zierte das Haupt, und die rechte Hand hielt eine koloſſale Keule von Pappe gefertigt. Nie ſah man einen grotesken Anblick ſo eigenthümlicher Art. Die bläſſeſte, magerſte, ſchwächſte Geſtalt zeigte ſich behängt mit den Atributen der Stärke und Wildheit, die um ſie her ſchleppten. Unwillkührlich hatte man den Eindruck, als ſei an einem Blumenſtengel ein Pelzhandſchuh aufgehängt. Die dürren Arme, welche die Keule ſchwangen, kamen unter dem ſchwarzen Wulſt des Bärenfelles wie zwei elfenbeinerne Stöckchen zum Vorſchein, und

Digitized by Google

daſs bleiche Geſicht mit den großen blauen Augen verlor ſich, kaum ſichtbar unter dem überhängenden Eichenlaub. Frau von Sanneterre ſtieß einen lauten Schrei der Bewunderung aus, als ſie ihren Liebling erblickte, allein man winkte ihr, zu ſchweigen, denn Poppäa deklamirte eben Verſe, in welchen ſie kund that, daß man ſie für den Genius des Nordens zu halten habe, und daß ſie erſchienen wäre, um bei der Vermählung eines liebenden und geliebten Paares gegenwärtig zu ſein. Nebenbei verſicherte ſie, daß das Königreich Preußen ewig dauern werde.

Die letzten Worte ſetzten die Menge in Kenntniß über den Zweck der ganzen Erſcheinung. Man klatſchte Beifall, und der Genius des Nordens, unfähig ſich länger unter der Laſt ſeines Bärenfelles zu erhalten, ſank ohnmächtig in die Arme zweier Gardeoffiziere, die ihm den Kranz und den Mantel abnahmen. Die Frauen drängten ſich an die Vicomteſſe, indem ſie ihr für dieſe ſchöne poetiſche Ueberraſchung dankten, doch Blanche, glühend vor

Digitized by Google

Freude über die Triumphe ihres Lieblings, verſicherte, von Allem nichts gewußt zu haben, es ſei dies ein Impromptü ihrer Freundin, die ſich heimlich die Maske in Berlin habe zubereiten laſſen. Der Beifall wollte nicht enden. Als Poppäa ſich erholt hatte, eilte ſie, und ſtürzte ſich in Ernſt's Arme, der ſie etwas kalt, nach einem kurzen Gruße, bei Seite ſchob. Die Geſellſchaft hatte durch dieſe Scene etwas von ihrer Förmlichkeit und Gezwungenheit verloren, man fing an, ſich in Gruppen zu theilen und durch die Gemächer zu wandeln. Mittlerweile vergingen die Stunden, die Trauungsceremonie rückte heran. In einem halbrunden, kleinen Saale, welcher der Geſellſchaft für's Erſte noch nicht offen ſtand, hatte man die Anordnungen zur kirchlichen Feier getroffen. Ein koſtbarer Teppich war ausgebreitet und bezeichnete die Stelle, wo das Brautpaar und der Prediger ſtehen ſollten. Zwei Girandolen waren zu beiden Seiten aufgeſtellt und hielten, da ſie die einzige Beleuchtung des Saales bildeten, den Lichtglanz um die Hauptgruppe geſchloſſen, indem ſie zugleich, an

Digitized by Google

die Altarkerzen der Kirche erinnernd, der Scene einen Charakter der Feierlichkeit und Würde gaben, der mit dem prieſterlichen Akte zuſammenſtimmte. Je näher der ceremoniöſe Moment kam, deſto ſtiller und geſammelter wurde wieder die zerſtreute und lebhafte Geſellſchaft. Man vereinigte ſich im Saale und erwartete den Ruf, um in das Heiligthum aufzubrechen. Die Braut hatte ſich der Sitte zufolge nicht ſehen laſſen, ſie ſollte erſt auf dem Teppich ſtehend der Menge ſichtbar werden. Allein es dauerte etwas lang. Jetzt verſchwand auch der Bräutigam. Die Ungeduld wurde allgemein. Man flüſterte zuſammen, und das Lachchor der jungen Damen verſtummte völlig, während ſie ſich in einige tiefe Fenſterwölbungen zurückzogen, und nur wenige, und zwar die hartnäckigſten und unabweislichſten Verehrer wagten es, den Schönen nachzufolgen, um die peinliche Stille durch einige Scherze zu zerſtreuen, die aber keinen Beifall fanden. Wir wollen ſehen, was der Grund dieſer Zögerung war.

Digitized by Google

Sechzehntes Capitel.

Der Gang in's Gericht.

Um zu beſchreiben, was jetzt folgte, müſſen wir um einige Stunden zurückgehen und in das Kabinet treten, wo der Baron Franz eben ſeine Toilette beendet, bei welcher Gelegenheit folgendes Geſpräch mit ſeinem Bedienten Bernhard vorfällt.

„Es iſt nicht möglich, ſag' ich Dir, Du haſt Dich geirrt."

„Der Herr Baron hätten ſich durch eigenen Augenſchein überzeugen können, wenn Sie mir damals in den Garten hätten folgen wollen."

„Dir folgen? Wie ungeziemend wäre das geweſen! Und um was zu ſehen? das Stelldichein des Kammermädchens der Gräfin mit irgend einem Herumſtreicher aus der Gegend."

Digitized by Google

„Der Herr Baron werden mir in einer ſo wichtigen Sache Glauben ſchenken. Es war die junge Gräfin ſelbſt, und der Mann, der mit ihr nicht eben in den artigſten Ausdrücken ſprach, war Niemand anders, als jener Spitzbube, der uns damals entſchlüpfte.“

„Und heute haſt Du ihn wieder getroffen?“

„Auf dem Gange, der in des Herrn Generals Zimmer führt. Der Kammerdiener zeigte ihm den Weg. Und ich nicht allein hab' ihn bemerkt. Als ich die Treppe hinauf ging, begegnete mir Madame Betty, und dieſe hatte ihn ebenfalls geſehen, wie er, bald nach der Ankunft der franzöſiſchen Dame, im Schloßhofe umherſchlich.“

„Nimm den Orden von meinem Rock ab. Du weißt, daß, wenn ich hier auf dem Schloſſe bin, ich meine Orden nie anlege.“

„Wie ſchön wird den Herrn Baron die Kammerherrn-Uniform kleiden.“

„Schweig! ich werde ſie nie anlegen. Es war ſehr unbeſonnen von Dir, ſie ſo voreilig zu

Digitized by Google

beſtellen. Die Betty iſt übrigens eine boshafte Creatur.“

„Das hat ſeine Richtigkeit. Gewiß iſt’s wenigſtens, daß ſie der jungen Gräfin abhold iſt, ſchon ſeit der Geſchichte mit dem engliſchen Salze her; der Herr Baron erinnern ſich ohne Zweifel. Betty erzählte mir, daß die Gräfin mit dieſem verdächtigen Menſchen ſchon öfters verkehrt habe, und die Leute in unſerer Gegend wollen ſogar wiſſen, daß die Gräfin gar nicht die ächte Tochter ſei —“

„Noch ein Wort, und Du verlierſt auf der Stelle Deinen Dienſt.“

„O, Herr Baron, ich, für meine Perſon, ſage das ja nicht.“

Der Kammerdiener des Generals trat ein, und endete dieſes Geſpräch, indem er von ſeinem Gebieter den Befehl brachte, daß der Baron ſogleich ſich in die Gemächer des alten Grafen begeben möchte. Franz, der eben ein ſehr wichtiges Geſchäft, die Pflege ſeines blonden, ſehr zierlichen Bärtchens angetreten hatte, warf ſchleunigſt Pomade, Bürſte und Kämmchen bei Seite,

Digitized by Google

warf ſich in den Ueberrock, und eilte fort. Eine kurze halbe Stunde war er entfernt geweſen, als er, mit den Zeichen der höchſten Aufregung, wieder erſchien, ſtumm und in Eile ſeinen Anzug vollendete, und dem Diener befahl, im Zimmer auf ihn zu warten. Aber dieſer Befehl wurde nur halb erfüllt, der Neugierige ſtellte ſich auf den Gang, gleichſam als Schildwacht, und nachdem er erlauſcht hatte, daß ſein Herr den Weg nach dem Schloßflügel der Damen einſchlug, rief er die vorbeieilende Betty an, und ſtellte ſich flüſternd mit ihr in die dunkle Ecke, die durch die zurückgelehnte Thür des Kabinets gebildet wurde.

„Wo geht Ihr Herr hin?"

„Ich weiß es nicht."

„Geben Sie Acht, es ereignet ſich etwas. Ich gebe meinen Kopf darauf, wenn der alte Herr nicht etwas gehört hat, was ihm nicht lieb iſt." —

„Sie meinen, Betty?"

„Ob ich meine! Der General hat ſich mit dem unbekannten Menſchen ſchon faſt zwei Stun-

den eingeſchloſſen. Ihr Herr iſt auch dabei geweſen. Unterdeſſen warten der Bräutigam oben und die Gäſte. Der Herr Pfarrer ſteht da, und weiß nicht, was er von der Verzögerung denken ſoll. He, wird man da nicht allerlei meinen dürfen?“

„Aber doch nichts Böſes, Frau Betty?“

„Wo käme denn das Gute her? Geben Sie Acht, Bernhard, die Perſon, ich meine, die Gräfin, iſt mir immer zuwider geweſen. Ich ſagte ſchon damals zu unſerem Haushofmeiſter, hören Sie, ſagte ich, meinen Kopf will ich laſſen, wenn dieſe Perſon —“

„Still, da kommt Jemand.“

„Oho! das iſt ſie ſelbſt. Wollen wir uns verſtecken.“

In dieſem Augenblicke wurden in der Tiefe des Corridors zwei Lichtpunkte ſichtbar. Zwei Diener mit ſilbernen Armleuchtern ſchritten voran, und hinter ihnen folgte Judith. Sie war in das koſtbare Brautgewand gehüllt, eine Fülle von Diamanten lag auf Buſen und Schultern, ein lang hinwehender Schleier umſchlang zum

Digitized by Google

Theil die Myrthenkrone, die ihr Haupt zierte. Sie ging ſtill, groß und ſchweigend daher, die Augen geſenkt, und bleich, wie im Tode. Dennoch lag in ihrer kräftigen, hohen Geſtalt die Würde und der Stolz einer Königin. Wie ein marmornes Bild ſchritt ſie durch die Nacht, alles an ihr ſtumme, ſtolze Größe und Vollendung. Wenn die diamantenen Ketten nicht geblitzt hätten, ſo wäre man verſucht geweſen, zu glauben, in dieſem Buſen ſchlüge kein Herz, und es wäre die Geſtalt einer antiken Juno, die den Olymp verlaſſen, um auf Erden zu wandeln. Der Baron ging ihr zur Seite, bleich, unruhig und verwirrt. So ſchritt der Zug den Gang hinab und die Lichtſterne wurden wieder zu kleinen, kaum ſichtbaren Punkten.

„Habt Ihr ſie geſehen?“ rief Betty, ihren Nachbar anſtoßend, „wenn die nicht in's Gericht geht, ſo will ich nie wieder Wahrheit geſprochen haben.“

„Ich möchte nicht an ihrer Stelle ſein,“ flüſterte Bernhard.

„O, um alle Millionen der Welt nicht!

Digitized by Google

Wer den alten Herrn kennt, weiß, was ſie zu erwarten hat. Iſt's nicht richtig mit ihr, ſo kommt ſie nicht wieder lebendig aus dem Zimmer."

„Nicht mehr lebendig! Ach, Madame Betty, und oben muſiciren und lachen ſie, und Niemand weiß, was hier unten vorgeht."

„Herr Bernhard, das iſt der Lauf der Welt."

Mit dieſer Betrachtung entfernte ſich das Paar; der Diener in das Zimmer ſeines Herrn, die Kammerfrau, mit trippelnden Schritten, den Gang hinab, um wo möglich den ferneren Verlauf der Dinge zu erlauſchen. Allein es blieb ſtill im weiten Umkreis der Gemächer, keine Thüre ging, kein Ruf erſchallte, keine Klingel ertönte. Es war, als wenn dieſer Theil des Schloſſes ausgeſtorben wäre.

Judith trat in das Kabinet des Generals, es war nur von einer Lampe erhellt, und dieſe deckte ſelbſt ein Schirm, ſo daß die Hälfte des Zimmers im Dunkel ſchwamm. Aus dieſem Dunkel heraus, in der Ecke am Fenſter, ſah ein grauſenhaftes Antlitz ihr entgegen. Als Judith es

Digitized by Google

gewahrte, erſtarrte das Blut in ihren Adern. Ohne Gruß wurde ſie empfangen, es herrſchte Grabesſtille im Gemach. Franz ſtellte ſich an den Tiſch, zitternd und von Judith abgewendet. Außer dieſen drei Perſonen ſchien Niemand im Zimmer zu ſein; auf einen Wink des Generals trat jedoch aus einer Schirmwand hervor — Simeon, und ſtellte ſich mit einem frechen Lächeln Judith gegenüber. Die Hände auf den Rücken gelegt, übermüthig zurückgebogen, ſchien er in dieſem Augenblicke einen hölliſchen Triumph zu feiern, den ſeine Augen bekundeten, die, halb zugedrückt, in ſo grellen Spott- und Hohnlichtern blitzten. Die gemeinen, breiten Züge um Mund und Wange, gewöhnlich in frecher Freundlichkeit verzerrt, waren jetzt zu einem dämoniſchen Grinſen verzogen, und ſo war jede Fieber in dieſem Geſichte, das plötzlich aus der Nacht hervortauchte, geeignet, die Ruhe und die Faſſung einer noch ſo ſtoiſchen Seele zu zertrümmern. Aber Judiths Antlitz blieb unverändert, ſie zeigte ſich kalt, bleich und ſtumm, und ihre ſtolze Haltung, mit der ſie ins Zimmer getreten war, wo ihrer

Digitized by Google

ſo Entſetzliches wartete, war nicht um einen Zoll gewichen. Sie ſchrak nicht zuſammen, ſie wich nicht zurück, ſie duldete die unanſtändige Nähe des Mannes, der gekommen war, um ihr das Meſſer in's Herz zu ſtoßen. Dieſe Ruhe zog die Aufmerkſamkeit der beiden andern Männer auf ſich, in deren Mienen zu ſehen war, daß ſie etwas Anderes erwartet hatten. In Franzens Auge leuchtete ein Hoffnungsſtrahl, er richtete ſich empor, und wagte es wieder, den Gegenſtand ſeiner Schrecken und ſeiner Zärtlichkeit anzublicken. Er ſchien mit ſich zu kämpfen, ob er ein lautes, aufmunterndes Wort wagen dürfe, allein ein wiederholter, gebieteriſcher Wink des Generals, legte ihm Schweigen auf, und er blieb gefeſſelt in der aufhorchenden Stellung, die er gleich anfangs angenommen.

Der General, nach einem kleinen, kaum merkbaren Zeichen der Befremdung, ſaß wieder mit derſelben Miene wilden Starrens in dem Armſeſſel, und ein erneueter Befehl forderte Simeon auf, zu ſprechen.

Dieſer ließ einen kurzen, jauchzenden Ton

Digitized by Google

vorausgehen, ehe er dem Befehl Folge leiſtete. „Nun, mein Kätzchen,“ hub er an, indem er zugleich Miene machte, der regungsloſen Judith Hand zu erfaſſen, was jedoch von Franz, der raſch hinzutrat, verhindert wurde; „nun, mein Kätzchen, ich habe Wort gehalten, wie Du ſiehſt. Ich bat Dich um einen kleinen Zehrpfennig auf meine Reiſe, Du ſchlugſt es mir ab, und daraus erſah ich, daß Du mich liebevoll zwingen wollteſt, der Gaſt auf Deiner Hochzeit zu ſein. Ei, ja, meine kleine Braut, der Kranz ſteht Dir gut, und die gräfliche Krone wird hübſch auf dem Haupte der Tochter des Geldfälſchers glänzen, der im Gefängniſſe ſtarb.“

Der General ſchauderte, als dieſe Worte ertönten.

„Der gnädige Herr will,“ fuhr Simeon fort, indem er einen neuen Verſuch machte, die Hand Judith's zu erfaſſen, welches wiederum von Franz verhindert wurde, „daß ich Stirn gegen Stirn mit Dir meine Ausſagen wiederhole. Gut — ſo ſage ich denn, daß Du die Tochter eines Spitzbuben und Betrügers biſt, daß Du in der

Werkſtatt Deines Vaters falſche Bankzettel machen ſahſt, an ihrer Fabrikation mit halfſt, und ihren Umtrieb beſorgteſt. Darauf, als die Gerichte unſere Höhle aufſpürten, flohſt Du, Dein Vater und ich. Unterweges waren wir nahe daran, gefangen zu werden, und ich — damals ein Knabe noch — rettete Dich und Deinen elenden Vater. Wir wußten nicht, wohin wir uns wenden, wo wir unſer Haupt in Sicherheit hinlegen ſollten, da ſtahlſt Du einem armen Kinde einen Brief, und auf dieſen Brief hin, durch fortgeſetzte Betrügereien, gelangteſt Du dahin, wo Du jetzt ſtehſt. Widerſprich mir, wenn Du kannſt, Judith, Tochter Florentin's!"

Die Blicke der drei Männer waren bei dieſer Frage auf Judith gerichtet, die unbeweglich ſtehen blieb, ohne ein Wort zu erwidern.

„Du willſt nicht widerſprechen," fuhr Simeon fort, „und Du thuſt klug daran. Was könnte es Dir auch jetzt helfen. Deine Rolle, mein Goldkind, iſt ausgeſpielt. Die Beweiſe, daß ich die Wahrheit ſpreche, haben dieſe geehrten Herren in Händen. Der Herr Baron ha-

Digitized by Google

ben mir die Ehre angethan, mich als denjenigen wieder zu erkennen, der die Frau von Traubenſtein, eine ſehr reſpektable, aimable Dame, ein Weſen tout a fait comme il faut, beſtahl, und der Herr Baron ſind in der Güte und Herablaſſung ſogar ſo ſoweit gegangen, einzugeſtehen, daß ich dero Börſe widerrechtlich erleichtert habe, auch unterließ ich nicht, mich als den Empfänger des Ringes zu documentiren, den ich von Dir, mein ſchönes Kätzchen, erhielt, zum Dank für meine Geſchicklichkeit, das Portefeuille mit den Familienbriefen vom Schreibetiſch des Herrn Barons zu ſtehlen."

Franz bedeckte die Augen und wandte ſich ab. —

„Simeon ſetzte ſeine Rede mit einem noch frecheren Lächeln fort. Da mein Antlitz, Dank den Göttern, einen ſehr intereſſanten, ſprechenden Ausdruck hat, da ich eine von den Phyſiognomieen beſitze, die man, einmal geſehen, nicht wieder zu vergeſſen pflegt, ſo hat mich der Diener des Herrn Barons erkannt, als ich im Garten das tête-à-tête mit Dir hatte, meine

Digitized by Google

Prinzeſſin, und er belauſchte einen Theil unſers Geſprächs, das ſo gefühlvoll war, wie nur irgend eine zärtliche Zuſammenkunft im Mondenſcheine zu ſein pflegt. Alle dieſen Beweiſe zuſammen, und meine freiwillige Ausſage, die ich vor Gericht wiederholen will, haben dieſen Herren die unerwartete Freude verſchafft, Deinen wahren Namen und Stand noch zur rechten Zeit zu erfahren, um Dir, mein Engel, die gebührenden Ehren im vollen Maaße zukommen zu laſſen. Juchhe, ſchöne Dame, mache Dich fertig, an meinen Arm aus dieſem Schloß zu wandern. Du haſt Deinen Wagen zwar noch nicht beſtellt, allein das thut nichts, die ſeidne Schleppe wird ſchon ein wenig im Staube daher fegen müſſen. Iſts gefällig, Judith Florentin?“

Er krümmte ſeinen Arm, und bog ſich ſtutzerhaft vor, in dieſem Augenblicke ſprang jedoch Franz zwiſchen beide, indem er dem Generalen zurief: „Bis hierher, weiter nicht! Sie werden nicht dulden, Herr Graf, daß man ein Weib, ſei es auch noch ſo tief geſunken, in Ihrem Hauſe, ſo zügellos beſchimpfe. Ich wiederhole es und rufe

Digitized by Google

die Ehre unſers Geſchlechts an, es iſt noch nichts bewieſen! — Fort, dort in die Ecke, wage es nicht, dieſe Frau zu berühren!"

Dieſer Zuruf galt Simeon, der ſich mit einer kriechenden Verbeugung in die Gegend der Schirmwand wieder zurückzog, und Franz rief jetzt, mit einer lebhaften Röthe im Geſicht und mit flammenden Augen zu Judith gewendet: „Reden Sie! — Sie, die wir noch vor einer Stunde die Unſrige nannten, Sie, an der unſre Liebe, unſre Verehrung hing — reden Sie. Werfen Sie mit einem Wort dieſe gräßlichen, dieſe fürchterlichen Verläumdungen zu Boden. Nicht dieſes Schweigen jetzt! Es iſt nicht am Platze. Wir werden Ihnen Glauben ſchenken. Reden Sie, Diane, reden Sie!"

Er faßte Judiths Hand und ſetzte mit weicher Stimme hinzu. „O reden Sie, Diane! Wenn ich Ihnen jemals würdig ſchien, ein edles Vertrauen zu erwerben, laſſen Sie mich in dieſer furchtbaren Stunde Ihr Vermittler, Ihr Sachwalter ſein. Ihr Charakter erklärt Ihr Schweigen. Sie waren immer ſtolz, kalt und verſchloſ-

Digitized by Google

ſen, dieſe ungeheure Anklage trifft Sie jetzt wie ein Blitz aus freiem Himmel, Sie wiſſen auf dieſen beiſpielloſen Verrath Ihres Geſchicks nichts zu erwidern, und Ihr zu Tode getroffener Stolz giebt Ihnen den Rath, ſich lieber Ihren Feinden hinzuopfern, als nur durch das kleinſte, entſchuldigende Wort Ihre Größe zu beſchimpfen. O Diane, dies iſt nicht die Weiſe, wie Sie handeln ſollen. Vertrauen Sie ſich mir. Alles kann Irrthum, Lüge ſein. Flüſtern Sie mir nur ein Wort zu, und ich will für Sie kämpfen auf Leben und Tod.“ —

Er ließ ihre Hand los und ihr Schweigen ſchien ihn erſtarren zu machen. Er ſtampfte mit dem Fuß und preßte die Hand an die Stirne. Dann that er einige Schritte, als wolle er mit dem General ſprechen, doch ſich heftig umwendend, ging er an ſeinen Platz am Tiſch zurück. Eine tiefe Stille herrſchte wiederholt im Zimmer. Endlich hörte man die leiſe, tonloſe Stimme Judiths, und dieſer Laut wirkte elektriſirend auf die drei Männer. „Ich habe mich nur vor einem Richter zu rechtfertigen,“ ſagte ſie, die Hand

Digitized by Google

nach dem General hin hebend, „und nur vor dieſem werde ich ſprechen.“

Franz und Simeon blickten auf den Grafen, dieſer gab in einem kurzen gebieteriſchen Wink die Weiſung, daß beide ſich entfernen ſollten. Er zeigte auf einen abgeſonderten Vorſaal, in den die Verwieſenen traten. Als ſie ſich entfernt hatten, erhob er ſich, und ſeine Geſtalt nahm ihre volle Größe und impoſante Stellung an. Er ſchritt auf Judith zu und blieb wenig entfernt von ihr ſtehen. Als er ihr ins Auge ſah, übermannte ihn die innere Bewegung ſo, daß er ſich ſtützen mußte, und ſeine Kniee krampfhaft an einander ſchlugen.

„Was haben Sie mir zu ſagen? Sprechen Sie.“

„Ich werde Ihnen Wahrheit berichten, wenn Sie mich jetzt fragen.“

„Nun wohl. Sind Sie die Tochter meines Sohnes? Sind Sie es nicht.“

In den Sekunden, die zwiſchen dem letzten verklingenden Laute dieſer Frage und dem erſten beginnenden der Antwort darauf, vergingen, lag

Digitized by Google

der Inhalt eines Lebens, die Ehre oder die Schmach einer Exiſtenz. Der General, ein wenig den Kopf geſenkt, lauſchte mit der Aengſtlichkeit eines Verbrechers, dem die Sentenz vorgeleſen wird; und krampfhaft zog er das Haupt zurück, als die feſte Stimme Judiths ertönte:

„Ich bin es nicht.“

Der mühſam zurückgehaltene Wahnſinn des äußerſten Zornes brach jetzt aus ſeinen Feſſeln. Jetzt ſtand wieder dieſelbe Geſtalt Judith vor Augen, wie damals im Waldſchloß, und der ganze Grimm dieſer titanenhaften Züge, der Mordblick dieſer weit hervorſtierenden Augen, war auf ſie geheftet. Allein noch einmal gelang es der tobenden Seele ſich zu bemeiſtern, und die Worte tönten ſcheinbar ruhig: „Wenn Sie nicht ſind, wofür Sie ſich ausgeben, wer ſind Sie denn?“

„Die Tochter des Verbrechers Florentin.“

Der General machte eine raſche Bewegung. Judith, die ſeine Blicke verfolgte, war ungewiß, ob ſeine Hand nach einem Hirſchfänger, der auf dem Fenſter lag, faßte, oder nach dem Griff einer Piſtole langen wollte, die über dem Schrei-

Digitized by Google

betiſch hing. Den Entſchluß ſchien er bald aufzugeben nnd blieb einige Sekunden gebeugt über den Schreibtiſch, dann murmelte er, indem er die Klingel erfaßte: „Den Stallknecht herauf! Er ſoll der Dirne den Kranz, die Kleider vom Leibe reißen!“

Man hörte ein Geräuſch an der Thür; Judith eilte hin und ſchloß ſie ab, dann ging ſie langſam den Weg zurück und trat zu dem Generalen, der noch immer die Klingel hielt und eine abwehrende Bewegung machte, als nahte ſich ihm Gift und Peſt.

„Herr Graf,“ hob Judith an. „Wie ich auch durch Frevel mich befleckt, ſo darf ich doch jenes Mannes gemeine Anklage von mir weiſen. Ich erſtrebte dieſen Platz, weil ich ihn, der innern Stimme folgend, erſtreben mußte. Ich werde ihn nicht verlaſſen. Ich fordre Sie auf, mich in meinen uſurpirten Rechten zu ſchützen.“

Der Graf ſah ſie an, ihm fehlte die Kraft zur Antwort.

„Jetzt iſt nicht der Augenblick,“ fuhr Judith fort, „wo ich zu Gunſten meines Geiſtes,

Digitized by Google

meines Herzens ſprechen darf. Es iſt etwas in mir, das mein Thun entſchuldigt. Ich verachte die Welt, und achte jedes Mittel, zu ſteigen, gleich. Es würde aber lächerlich ſein, wenn ich Sie bäte, mich zu Ihrer Enkelin zu adoptiren, allein ich befehle Ihnen, es zu thun.“

Der General griff wieder zur Klingel, aber Wuth und Staunen ließen ſeinen Arm ſo zittern, daß er ſie nicht zu halten vermochte.

Judith hielt ſeine Hand. Mit einer Stimme, die jeden Nerv fieberiſch erzittern machte, rief ſie jetzt: „Mörder! Du nennſt mich Deine Tochter, oder zittre vor Deiner Angeberin!“

Kaum waren dieſe Worte ausgeſprochen, als der General einen dumpfen Schrei ausſtieß und in den Stuhl zuſammenſank. Es war der Fall eines Giganten. Judith ſchmiegte ſich an ihn mit jener verrätheriſchen Weichheit, wie ſie das Entſetzen von der Liebe borgt, und in ſein Ohr flüſternd, rief ſie: „Soll ich Dir ſagen, Mann des Schreckens, wie Du bei ſtiller Nacht in dem Hauſe am See, jene Flinte, die dort hängt, die ich ſogleich wieder erkannte an dem

Digitized by Google

blitzenden Wappen am Kolben, wie Du ſie losdrückteſt und die tödtende Kugel in die Bruſt Deines Knaben ſandteſt! Wie Du und ein alter Diener, der jetzt nicht mehr lebt, über die Leiche ſich beugten, Mittel erſinnend, wie Du die That verheimlichen könnteſt. Ich war dabei, ich kann zeugen, und ſtößt Du mich in Schimpf und Strafe, ſo will auch ich an Deinen weißen Haaren Dich auf die Gerichtsſtätte ſchleppen, wo Mörder verhört und gerichtet werden."

Judith hielt inne und beugte ſich vor, um auf die Athemzüge des Opfers ihrer entſetzvollen Grauſamkeit zu lauſchen. Der Graf lag im Lehnſeſſel und ſchien mit dem Tode zu kämpfen. Seine Stirn war kalt, ſeine Bruſt hob ſich krampfhaft, ſeine Augen waren geſchloſſen. Judith nahm die Flinte von der Wand; beim Anblick dieſes entſetzvollen Mordgewehrs fuhr der Arm des Generals darnach hin, als wollte er es erfaſſen und in die Tiefe ſchleudern. „Fort, fort!" ſchrie er. „In meinen furchtbarſten Träumen ſah ich ſchon oft dieſen blitzenden Lauf, und

Digitized by Google

doch iſt der Traum, den ich jetzt träume, der fürchterlichſte von allen. Fort, ſag' ich, fort!"

„Entſcheidet!" rief Judith gebietend, und ihre Augen warfen einen Mordſtrahl auf ihr Opfer.

Der General erhob ſich, allein ſeine Kraft war gebrochen, er ſank in den Stuhl zurück. Eine erneuerte Anſtrengung brachte ihn endlich in die Höhe. Er warf einen langen, glühenden Blick auf ſeine Peinigerin, aber dieſer Blick wurde von ihr nicht allein ertragen, ſondern mit Strenge, Kälte und gebietendem Hohn erwidert. Zum erſtenmal ſtanden ſich zwei gleich heftige energiſche Naturen einander gegenüber. Es war ein Kampf auf Leben und Tod. Judith ſiegte.

„Ich nehme die Tochter des Verbrechers in mein Haus!" ſtöhnte der Graf. „Gott vergebe mir, ich kann nicht anders!"

Judith warf ſich ihm zu Füßen, ſie bedeckte die Hände des Greiſes mit Küſſen und Thränen. Plötzlich umgewandelt, war ſie jetzt das Bild der zärtlichſten Demuth, der glühendſten Liebe. „Ich bin gerettet!" rief ſie, „jetzt endlich

darf ich frei athmen! Ich trage dieſen ſtolzen Namen, und Niemand wird ihn mir rauben.“ Sie lief zur Thür, öffnete ſie, und führte Franz mit raſcher Leidenſchaftlichkeit ins Zimmer. Sie war furchtbar ſchön im Glanze dieſes dämoniſchen Triumphs.

Franz blieb ſtehen, und heftete ſeine Blicke auf den Generalen, der dieſen Blick nicht erwiderte, zum erſtenmal im Leben, nicht erwiederte, ſondern ſeine Augen zu Boden ſenkte.

„Was iſt geſchehen?“ fragte Franz. „Darf ich dieſem glücklichen Ausdruck in Ihrem Geſichte trauen, Diane, ſo haben Sie geſiegt?“

„Fragen Sie ihn, den edelſten, den beſten Mann,“ rief Judith, „ihn, deſſen Magd ich ſein will, dem ich dienen will, ſo lang ein Hauch in dieſer Bruſt.“

„Wie, mein theurer Großoheim, ſo war alles nur Lüge?“

„Führe Deine Couſine hinauf an den Trau-altar,“ murmelte dumpf der General. „Die Gäſte warten, ich werde ſogleich ſelbſt erſcheinen.“ —

Digitized by Google

Franz bot entzückt ſeinen Arm. Der Graf war aufgeſtanden. „Es wird paſſend ſein, wenn ich Sie ſelbſt führe,“ ſagte er, und ergriff Judiths Hand, doch ließ er ſie ſchnell wieder los, als hätte er Feuer berührt, und ſagte mit einem Ausdruck, den nur derjenige verſtehen und deuten konnte, der das Vorhergehende mit angehört und geſehen: „Nein, es iſt beſſer, Du führſt ſie hinauf.“

Hier öffnete ſich die Thür, und Graf Ernſt erſchien. Bei ſeinem Anblick wurde der General leichenblaß. „Auch ihn betrügen!“ ſagte er leiſe. und ſich abwendend.

„Meine theure Diane!“ rief der Bräutigam „Das nenne ich hübſche Launen vor der Ehe noch haben. Wiſſen Sie, daß wir ſchon eine halbe Stunde peinlichſt auf Sie warten? Jedermann ſieht mich an, als ſollte ich über dieſe Verzögerung Rede ſtehen. Man ſchickt Boten auf Boten nach Ihren Zimmern, Niemand kann Sie finden, und endlich entdecke ich Ihre Spur. Sie haben ſich mit meinem guten Großoheim eingeſchloſſen. Iſt das Recht? Zu alten Zeiten un-

Digitized by Google

terhielt ſich kurz vor der Trauung die Braut mit ihrem Beichtvater, dies hatte einen Sinn, denn ſie vertraute ihm noch zu guter Letzt allerlei Geheimniſſe, allein hier" —

„Sind auch Geheimniſſe vertraut worden," murmelte Franz, indem er einen Seufzer unterdrückte. „Was hat ſie ihm geſagt? Wie hat ſie in ſo kurzer Zeit jene ſchwere Anklage entkräften können? Doch, bin ich nicht ein Thor, wünſchte ich nicht, daß ſie ſich frei ſpräche, und jetzt zürne ich, da ſie es gethan!"

Eine halbe Stunde hiernach ſtand die Tochter Florentins am Altare und reichte ihre Hand dem Grafen Windeck.

Siebzehntes Capitel.

Die nach dem Oelzweig ausgeſendete Taube.

Als der Trauungsakt vorüber war und die Glückwünſchenden ſich den Verlobten nahten, er-

Digitized by Google

ſchien auch Blanche von Sanneterre, um ſich in die Arme Judiths zu werfen, und ihr zuzuflüſtern, „mein Engel, wie ſchön ſind Sie! Iſt es erlaubt, ſo ſchön zu ſein! Hier iſt Blanche von Sanneterre, die Sie um Ihre Freundſchaft bittet. Laſſen Sie mich keine Fehlbitte thun. Ich bin gekommen, um Sie zu bewundern und zu lieben. Wie ſüß iſt beides, wenn man es aus vollem Herzen thun kann. Ach,“ ſetzte die Franzöſin hinzu und drückte Judiths Hand, „ich habe das Bedürfniß, zu lieben. Ich muß ein Herz um mich wiſſen, das für mich pulſirt, für mich lebt! Ach!“

Judith neigte ſich herab und beide Frauen küßten ſich. Graf Ernſt ſtand dabei und ſeine Blicke bald auf die Eine, bald auf die Andere richtend, rief er halblaut: „Wie glücklich bin ich, die, die ich liebe, lieben ſich untereinander! Welch ein ſchöneres Geſchenk konnte der Himmel mir gewähren, als das Recht, um die Neigung zwei ſo edler Herzen werben zu dürfen, die ſich ſelbſt in Liebe zu einander entzünden!“

„O, Erneſt iſt ein trefflicher Mann!“ rief

Digitized by Google

Blanche, Judiths Hand mit großer Leidenſchaft ergreifend, „wir wollen beide ihn glücklich machen. Wir wollen darin wetteifern, ihn zu den Seligſten der Sterblichen zu ſchaffen.“

„Madame, Sie ſind eine zu gefährliche Nebenbuhlerin,“ ſagte Judith mit einiger Kälte, aber mit der größten Artigkeit.

„Ich — gefährlich! ah! par exemple!“ rief Blanche, indem ſie ſich, graziös ſchmollend, abwendete. „Ach, Madame, ich bin nie gefährlich geweſen. Ich war niemals eine Kokette; ja, ich beſitze ſogar ſo wenig Egoismus, daß ich ſelbſt meine Freunde in die Arme liebenswürdiger Nebenbuhlerinnen führe. Iſts nicht ſo, Erneſt? Sprechen Sie, ſagen Sie die Wahrheit.„

Ernſt förderte eine zierliche Antwort zu Tage, unterdeſſen bemerkte Judith, daß zwei Augen mit finſterm, grübelndem Ausdruck auf ſie gerichtet waren, es waren Franzens Blicke. Als ſie ihn beachtete, verwandelten ſich ſeine Mienen ſchnell und nahmen den Charakter zärtlicher Schüchternheit an. Er allein hielt ſich den ganzen Abend hindurch in der Entfernung, wäh-

Digitized by Google

rend alle andern Gäſte ſich um das junge Paar drängten.

Als der große, prachtvolle Saal von den Gruppen der Tanzenden gefüllt, von dem rauſchenden Getöſe der Muſik wiederhallte, als eine fürſtliche Freigiebigkeit Erfriſchungen vertheilte und die reichen Tafeln bedeckte, als Jubel und Freude das alte Schloß durchlebte und ein Schwarm Bedienten in betreßten Röcken die Treppen auf und nieder lief und Lärm und Freude in die entlegendſten Räume brachte, als die Pechfackeln die dunkle nordiſche Winternacht mit flammenden Zungen durchleuchteten, gab es nur einen Bewohner dieſes prachtvollen Schloſſes, der von der allgemeinen Luſt geſondert, in tiefſter Stille bei düſterem Licht einer einſamen Lampe ſaß, und tiefſinnig ſeinem Grame unterlag. Es war der General. Stumm, zuſammengebeugt, das Haupt auf den Arm geſtützt, war er in ein kümmervolles Grübeln verſenkt, in eine anhaltende, unheilbare, aus dem tiefſten Grunde der Seele aufſteigende Verdüſterung. Man ſah es dieſer gebrochenen Geſtalt an, daß

Digitized by Google

nichts Lebendiges ſie mehr berührte, daß Gedanken, ſchwarz und entlegen, wie das Grab, dem ſie entſtiegen waren, den qualvoll ringenden Geiſt umfingen. Nach einer Weile Sinnens, gleichſam als würde die Laſt zu ſchwer, ſie ferner zu tragen, erhob er ſich, und in das Dunkel des Zimmers hinſchreitend, blieb er vor jenem bedeutungsvollen Gewehr ſtehen, deſſen Exiſtenz Judith mit einem ſo teufliſchen Scharfblicke entdeckt hatte. Er nahm es von der Wand, und es betrachtend, ſagte er dumpf vor ſich hin: „Du biſt gerochen, dunkler Schatten! Mit dieſer Waffe trat ich Dir entgegen, und dieſelbe Waffe hat die Vergeltung heute gegen mich angelegt. Ach, ich bin tödlich getroffen. Ich habe die Schande in mein Haus genommen, und die Unehre in meine Säle geführt. Ich habe den Namen meiner Väter geſchändet. Du biſt gerochen dunkler Schatten. Höre jetzt auf, mich zu quälen! Mache Friede mit mir!“

Er legte die Waffe hin und nahm wieder ſeinen Platz ein. Nach einer kleinen Weile klingelte er, und gab dem eintretenden Diener einen

Digitized by Google

Wink. Gleich darauf trat Simeon ein. Er wollte in ſeiner frechen Weiſe vorwärts ſchreiten, doch ein gebietender Blick bannte ihn an die Thüre.

„Ich habe mit Ihnen einige Worte zu ſprechen. Es wird darauf ankommen, ob Sie meine Bedingungen annehmen.“

„O, Eure Excellenz ſind zu gütig. —“

„Ihre Anklage iſt Lüge.“

„Mais, monsieur comte. —“

„Iſt Lüge! —“

Simeon machte plötzlich eine tiefe Verbeugung, und, indem er mit der Hand über den Mund fuhr, ſagte er in einem leiſen, ſchnarrenden Tone: „Ach, ich verſtehe!“

„Sie ſind des Diebſtahls angeklagt und überwieſen,“ fuhr der Graf fort. „Sie ſind in meinen Händen. Sie haben ſich eine freche Verläumdung erlaubt, eine Anklage, die Sie nicht beweiſen können. — Sie ſind doppelt in meinen Händen.“

„Die ich nicht beweiſen kann, Excellenz?“

Des Grafen Antlitz nahm einen Zug von

Digitized by Google

Stolz und Verachtung an, der in dieſem Grade dem frechen Verbrecher noch nicht vorgekommen war. „Glauben Sie, daß ich Sie fürchte? Glauben Sie, daß der Zweck dieſes Geſprächs iſt, Ihr Schweigen mir zu erkaufen?“

Simeon ſtotterte etwas, das man nicht verſtehen konnte, das aber faſt wie eine Bejahung klang.

„Gehen Sie,“ fuhr der Graf fort, „erzählen Sie, wem Sie wollen, Ihr Geſchichtchen. Sehen Sie zu, ob man Ihnen zum Dank dafür eine trockene Brodrinde zuwirft.“

„O, Eure Excellenz ſind ſehr mächtig!“ hob Simeon nach einer Pauſe an. „Ich weiß ſehr wohl, daß ich ein übles Spiel hätte, allein die Rache — die Rache ſpornt mächtig. Wenn Sie wüßten, Herr Graf, wie ich beleidigt worden bin von dieſer —.“ Er endete nicht, ſondern legte den Finger auf den Mund, und machte eine tiefe Verbeugung.

„Jetzt mein Anerbieten,“ fuhr der General fort. „Ich nehme Sie in meinen Dienſt, ich lohne reichlich. Sie können von Ihrem Schur-

Digitized by Google

kenleben ablaſſen und ehrlich werden, und für dies alles ſollen Sie mir nur einen Dienſt leiſten. Für's Erſte eine Frage: Wo lebt jenes Kind, von dem Sie angaben, daß ihm der Brief genommen wurde?"

„Jenes Kind? — Ich weiß in der That nichts von dieſem Kinde."

„Nun ſo gehen Sie aus, es zu ſuchen. Bringen Sie es mir. Sparen Sie keine Mühe. Wie geſagt, Ihr Lohn ſoll reich ausfallen. Hier iſt eine Rolle Geld. Verlaſſen Sie das Schloß ſogleich. Machen Sie ſich morgen früh auf den Weg, und die erſte, günſtige, beglaubigte Nachricht, die Sie mir ſchicken, wird die Begründerin Ihres Glückes ſein."

In Simeons Augen brannte ein Strahl von Freude, er bückte ſich, um die Hand des Grafen zu erreichen, die dieſer ihm entzog. „Sie bringen mich zum Pfade der Tugend zurück!" rief er. „Ich gebe meine Rachepläne auf. Ein Philoſoph darf keine ſo gehäſſigen Leidenſchaften hegen. Wohlan, Herr Graf, ich bin jetzt ganz der Ihrige. Unverbrüchliche Verſchwiegenheit und

Digitized by Google

Treue ſei mein Wahlſpruch. O, ich werde reiſen, gut leben, und werde nichts weiter zu thun haben, als ein hübſches Mädchen aufzuſuchen, an welchem der Herr Graf, der Himmel weiß aus welchem Grunde, Intereſſe nehmen. Ich begreife meine Sendung vollkommen, Sacré dieu! vielleicht beſſer, ols mancher gut bezahlte Diplomat die ſeinige begreift, und ich habe die Ehre — mich zu empfehlen.“

Mit dieſen Worten ſteckte Simeon die Geldrolle ein und entfernte ſich. Auf dem Hofe blieb er ſtehen und ſchaute zu den erleuchteten Fenſtern hinauf. Die wirbelnden Geſtalten der Tanzenden flogen an den hellen Scheiben vorüber. „Judy!“ rief der Verbrecher, die Hand ballend und drohend emporrichtend; „diesmal haſt Du wieder geſiegt! Der Teufel weiß, wie Du das angefangen haſt, aber zuletzt, gieb Acht, zuletzt werde ich Dich doch herunter kriegen.“

Er verſchwand im Dunkel der Nacht.

Digitized by Google

Gedruckt bei C. Feiſter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z161330005

Digitized by Google

Digitized by Google